



WERK *und* WIR
HOESCH AKTIENGESELLSCHAFT

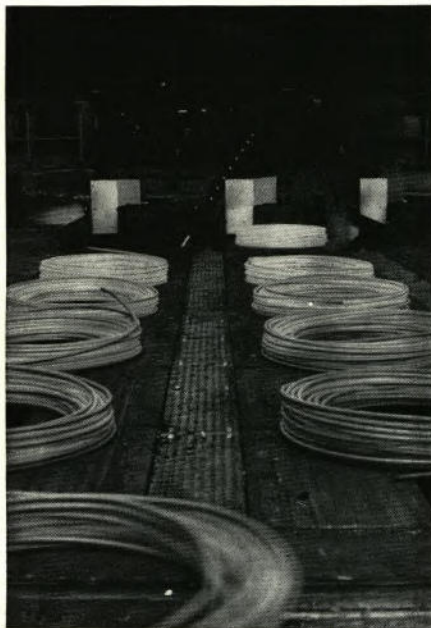
5

1965

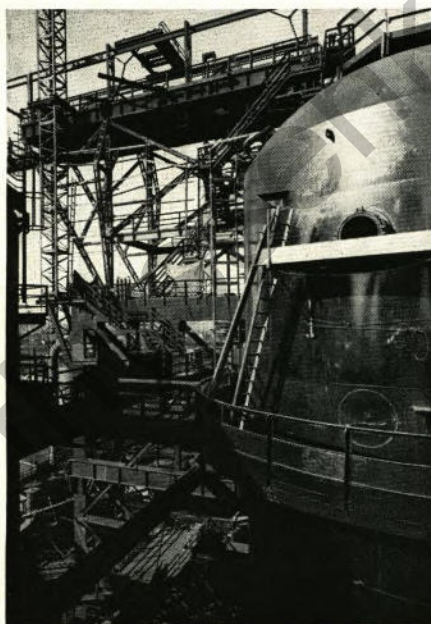


Voraussetzungen für eine gute Zukunft der Stahlindustrie

Dr. Willy Ochel geht in den beiden folgenden Abschnitten – sie sind seinen Ausführungen vor unserer Hauptversammlung am 8. April 1965 entnommen – auf einige grundsätzliche Fragen der deutschen Stahlindustrie ein, die uns besonders bedeutsam erscheinen:



Titelseite: Nun kann auf der Feineisenstraße der Westfalenhütte auch Walzdraht im Durchmesser von 8 bis 30 Millimeter hergestellt werden; unser Bild zeigt die noch glühenden, aufgewickelten Drahtbunde



Rückseite: Der Wiederaufbau des Hochofens 6 ist in vollem Gang; wenn alle Arbeiten nach Plan ablaufen, soll noch in diesem Jahr der erste Abstich erfolgen

Von der technischen Entwicklung geht ein Zwang zu immer größeren Produktionseinheiten aus, der es den einzelnen Gesellschaften immer schwerer, ja geradezu unmöglich macht, bei einem vielseitigen Programm, wie es unsere Hüttenwerke meist haben, ihren Marktanteil auf allen Gebieten zu halten und in Anbetracht ihrer Kapitalbildung und Kapitalbeschaffung in allen Bereichen ihrer Fertigungsprogramme dem technischen Fortschritt zu folgen.

Hüttenwerke mit einer Erzeugung von einer Million Tonnen oder gar darunter – soweit es sich nicht um Spezialitäten, also etwa Edelstahl handelt – haben es schwer, auf die Dauer wettbewerbsfähig zu bleiben. Eine Rohstahlbasis von mindestens vier Millionen Tonnen – besser sechs bis acht Millionen Tonnen – ist wünschenswert, damit die nachgeschalteten Anlagen, deren Kapazität immer größer wird, kostengünstig produzieren können. Eine solche Auslegung unserer Hüttenwerke wird bei den Kapitalverhältnissen in Deutschland und bei den bestehenden Möglichkeiten der Selbstfinanzierung einzelnen Gesellschaften allein nicht mehr möglich sein. Immer stärker wird daher die Notwendigkeit, solche Anlagen gemeinsam zu errichten, ein Vorgehen, das zwangsläufig zu einer immer weitergreifenden Abstimmung der Betriebsstruktur der Partner führen muß.

Wenn auch die Stahlindustrie nicht ein Wachstum haben wird wie beispielsweise die chemische Industrie, hat sie eine gute Zukunft vor sich. Allerdings muß sie einiges dafür tun. Dazu gehört, daß sie für ihre Erzeugnisse neue Verwendungszwecke und Einsatzmöglichkeiten sucht und neue Märkte erschließt. Wir selbst lassen es schon seit Jahren in dieser Hinsicht nicht an Anstrengungen fehlen. Mit Fleiß, Mühe und – ich verhehle es nicht – mit erheblichem Kostenaufwand gehen wir mit Beharrlichkeit diesen Weg weiter, ob es sich um kunststoffbeschichteten Stahl handelt oder um die Erzeugnisse unserer neuen Werksgruppe in Hamm ...

Wir möchten uns hier und an dieser Stelle eindeutig zu der freien, unternehmerischen Wirtschaft bekennen. Aber auch eine unternehmerische Wirtschaft bedarf einer klugen, wohlwollenden Wirtschaftspolitik mit marktkonformen Mitteln dort, wo sich im Verhältnis zu ausländischen Konkurrenten durch staatliche Maßnahmen Wettbewerbsverzerrungen ergeben, denen das einzelne Unternehmen oder ein Wirtschaftszweig aus sich heraus nicht begegnen kann.

Mittel und Möglichkeiten dazu können verbilligte Kredite, erleichterte Sicherungsmöglichkeiten, verbesserte staatliche Bürgschaften, vor allem, aber eine der dynamischen technischen und wirtschaftlichen Entwicklung angepaßte Steuerpolitik mit differenzierteren und beweglicheren Abschreibungsmöglichkeiten sowie die Förderung der Zusammenarbeit zwischen den Unternehmen zu Vermeidung von Überkapazitäten durch steuerliche Maßnahmen und durch eine Überprüfung unseres Kartellrechtes sein.

Ein Anliegen möchte ich hier noch besonders ansprechen: Wir brauchen auch im Interesse unserer gesamten Volkswirtschaft großzügige steuerliche Erleichterungen für Forschungsaufwand und Entwicklungskosten. Hier ergibt sich ein außerordentlich wachsender Bedarf. Mit Bewunderung, aber auch mit voller Bejahung der Notwendigkeit dieser Maßnahmen, beobachten wir, wie beispielsweise die chemische Industrie erhebliche Mittel für die Forschung und für die Entwicklung neuer Anwendungstechniken für ihre Erzeugnisse aufwendet, mit denen sie sich dann allerdings auch neue und bedeutende Märkte erschließt. Auch die Stahlindustrie und die Stahlverarbeitung stehen – ich möchte dies mit aller Eindringlichkeit sagen – vor dieser Notwendigkeit.

Inhalt

159 Zur Hauptversammlung am 8. April 1965:

Hoesch geht gestärkt aus dem Geschäftsjahr 1963/64
hervor

165 Dr. Erich Wilhelm Schulte zum 65. Geburtstag

167 Der neue Aufsichtsrat der Hoesch AG

171 Wir lasen für Sie

171 Vor zehn Jahren berichtete WERK UND WIR

172 Menschen wie du und ich: Der Konstruktionstechniker

174 Passiert – notiert – fotografiert

175 Wirtschaft – ein Entscheidungsbereich:

Wir alle sind Verbraucher

180 Fünf Jahre Kaufmännische Werkschule

181 Lerne Englisch im Fernstudium

182 Zum 1. Mai 1965

184 Ruhrfestspiele im eigenen Haus

188 50 Jahre bei uns

189 Jubilare

190 Fotowettbewerb

Unsere Werke und Gesellschaften



Hoesch AG Bergbau
Essen-Altenessen



Hoesch AG Westfalenhütte
Dortmund



Hoesch AG
Walzwerke Hohenlimburg



Hoesch AG Rohrwerke
Dortmund, Hiltrup, Hagen



Hoesch AG Bandstahlwerk
Hamm



Schmiedag Aktiengesellschaft
Hagen i. Westf.



Maschinenfabrik Deutschland AG
Dortmund



Trierer Walzwerk Aktiengesellschaft
Wuppertal-Langerfeld, Trier



Döhner AG Letmathe



Dörken Aktiengesellschaft
Gevelsberg



Schwinn Aktiengesellschaft
Homburg/Saar



Schwinn Sàrl Hénin-Liétard



Dittmann & Neuhaus AG
Herbede-Ruhr



Rheinischer Vulkan,
Chamotte- und Dinaswerke mbH
Oberdollendorf a. Rhein



Dortmunder Drahtseilwerke GmbH
Dortmund



Hoesch Hammerwerk
Ruegenberg GmbH Olpe i.W.



Dortmunder Plastik GmbH
Dortmund



Hoesch Bergbautechnik GmbH
Dortmund



Hoesch Werk Federstahl Kassel



Hoesch Eisenhandel mbH
Dortmund

Claasen, Muth & Co. GmbH
Bremen



Hoesch Reederel und Kohlenhandel
GmbH Essen



Schiffswerft Gustavsborg GmbH



Hoesch Düngerhandel GmbH
Dortmund



Hoesch Export GmbH Dortmund

Hoesch Export GmbH
Oficina de Madrid



Hoesch Argentina S.A.
Industrial y Comercial Buenos Aires



Hoesch Limited London



Hoesch Italiana S.p.A. Mailand



American Hoesch Inc. New York



Hoesch France Sàrl Paris

Industriewerte AG Dortmund

Gesamtbelegschaft 50000



Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter der Hoesch Aktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Aktiengesellschaft, Dortmund.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft: Dr. jur. Harald Koch. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Grötting, Graphische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Druck: dumont presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe BERGBAU, Seiten [49] bis [50]: Willi Laser. Redaktion: Erhard Jahn und Rolf Grötting, Graphische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon: 8041. Fernschreiber 0822 294/0822 123. Druck: dumont presse, Köln.

Verantwortlich für WERK UND WIR Hoesch Aktiengesellschaft Ausgabe WESTFALENHÜTTE, Seiten [113] bis [140]: Walter Hölkeskamp. Redaktionsleitung: Johannes Holschen. Anschrift der Redaktion: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822 123/0822 294. Druck: Westfalendruck, Dortmund.

Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet, ausgenommen die im Inhaltsverzeichnis mit ☒ gezeichneten Berichte und die Beiträge auf dem Werkdruckblatt. WERK UND WIR erscheint monatlich und wird kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder abgegeben.

Bildnachweis: Titel-, Rück- u. Farbinnenseite: Franz-Josef Multhaupt, Dortmund. Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Fotoabteilung Hoesch AG; Fotostelle Westfalenhütte; Buschhüter, Düsseldorf; Werner Hennemann, Recklinghausen; Stefan Moses, München; Bildband „Das Ruhrgebiet, so wie es war“, Droste-Verlag, Düsseldorf, und Werk- und Privataufnahmen. Zeichnungen: Hans Gelsen, Dortmund.

Hoesch geht gestärkt aus dem Geschäftsjahr 1963/64 hervor



Zur Hauptversammlung am 8. April 1965

Mehr als elfhundert Aktionäre und Aktionärsvertreter nahmen am 8. April 1965 an der Hauptversammlung unserer Gesellschaft in Halle II der Dortmunder Westfalenhalle teil. Sie vertraten mit DM 291 Millionen Aktien 77,8 v.H. unseres Grundkapitals von DM 375 Millionen; auf je 100 DM entfällt eine Stimme.

Dr. Janberg, der Vorsitzende unseres Aufsichtsrates, begrüßte zunächst die Aktionäre und deren Vertreter. Er nannte ihr Erscheinen in so großer Zahl ein Zeichen der Verbundenheit mit dem Unternehmen und des Interesses an dessen Entwicklung. Danach hieß er die Vertreter der Presse willkommen, denen er für die sachkundigen Besprechungen des Jahresabschlusses dankte.

Nach diesen einleitenden Worten gedachte Dr. Janberg der Mitarbeiter, die der Tod von uns genommen hat. Er dankte sodann allen im Hoesch-Kreis tätigen Belegschaftsmitgliedern für die im vergangenen Geschäftsjahr geleistete Arbeit und übergab das Wort Dr. Willy Ochel, dem Vorsitzender unseres Vorstandes.

Dr. Ochel: Kapazitätsgrenzen nahezu erreicht

Dr. Ochel unterrichtete die Hauptversammlung über die wichtigsten Ergebnisse des Geschäftsjahres 1963/64, über die ersten Monate des neuen Geschäftsjahres und über die auf die Zukunft unserer Gesellschaft gerichteten Pläne und Überlegungen. Wir geben seine Ausführungen wörtlich wieder, ausgenommen die Angaben über das Berichtsjahr 1963/64, die wir schon in Heft 4/1965 veröffentlichten:

„Unsere Betriebsanlagen waren im Berichtsjahr weitgehend ausgelastet. Durch Investitionen ist die Beseitigung einiger betrieblicher Engpässe in die Wege geleitet, doch läßt sich erkennen, daß die Grenze solcher Maßnahmen bald erreicht ist. Eine weitere Steigerung der Produktion läßt sich dann nicht mehr durch verhältnismäßig niedrige Nachfolgeinvestitionen für vorhandene Anlagen erreichen, sondern macht große Investitionen für Neuanlagen notwendig, die dann allerdings eine wesentliche Ausweitung der Erzeugung bringen würden. Damit werden aber eine Fülle grundlegender Fragen, wie die optimale Auslegung unseres Hüttenwerkes an seinem heutigen Standort, Standortfragen schlechthin und viele andere Fragen aufgeworfen, die ich nur andeuten kann. Da wir mit den im Berichtsjahr erreichten Lei-

stungen zumindest auf der Stahlseite die Kapazitäten ausgeschöpft haben, hat sich auch die Kostendegression voll ausgewirkt, was für die Beurteilung des Ergebnisses im Geschäftsjahr, aber ebenso für die weitere Ergebnisentwicklung bedeutsam ist.

Wenn wir Ihnen somit berichten können, daß unsere Gesellschaft im Geschäftsjahr 1963/64 ihren bisher höchsten Umsatz und ihre bisher höchste Erzeugung erzielte, so gilt dies nicht in gleichem Maße für das Ergebnis. Auf unserer Pressekonferenz haben wir eine bemerkenswerte Zahl genannt: Hätten wir für unsere Walzstahlerzeugnisse die Preise des Jahres 1960/61 erzielt, wäre das Ergebnis vor Steuern um etwa 100 Millionen DM besser gewesen. Doch ändert diese Feststellung nichts daran, daß 1963/64 für uns ein gutes Jahr war.

Überdurchschnittliche Leistungen unserer Schachtanlagen

Lassen Sie mich nun zunächst über die Lage im Bergbau berichten. Unsere Schachtanlagen erreichten im abgelaufenen Geschäftsjahr erneut eine bemerkenswerte Leistungssteigerung. Mit den Schichtleistungen, aber auch mit den Ergebnissen unserer Zechen liegen wir sicher in der Spitzengruppe der deutschen Bergbaugesellschaften. Wir sehen darin eine Bestäti-

gung unserer Rationalisierungsbemühungen in den vergangenen Jahren, wissen aber auch, daß wir diesen Leistungsstand ebenso einer guten Stammbesellschaft verdanken. Von unseren fünf Anlagen kommen drei im wesentlichen noch ohne ausländische Arbeitskräfte aus. Dank dieser Entwicklung und auf Grund der Preiserhöhung für Kohle und Koks trug der Bergbau im Berichtsjahr in erfreulichem Maße zum Ergebnis bei. Trotzdem gibt auch uns die allgemeine Lage des Steinkohlenbergbaus Anlaß zu großer Besorgnis.

Maßnahmen der Bundesregierung zugunsten des Bergbaus unzureichend

Da sich die Absatzlage in der letzten Zeit weit über das erwartete Ausmaß hinaus verschlechtert hat, wachsen unsere Haldenbestände gerade wegen der besseren Leistungen entsprechend

▼ Mehr als elfhundert Aktionäre und Aktionärsvertreter erschienen zu unserer Hauptversammlung, die am 8. April 1965 in Halle II der Dortmunder Westfalenhalle stattfand



stärker an. Bis zum gestrigen Tage sind sie auf rund 730 000 Tonnen gestiegen. Erstmalig konnte die Förderung selbst in den Wintermonaten nicht voll abgesetzt werden. Insgesamt betragen die Haldenbestände des deutschen Steinkohlenbergbaus Ende März 1965 fast 13 Millionen Tonnen; der Unternehmensverband Ruhrbergbau rechnet damit, daß 1965 die Haldenbestände insgesamt um weitere 10 Millionen Tonnen anwachsen werden. Die Steinkohle hat im Berichtsjahr am Energiezuwachs nicht teilgehabt, sie verliert überdies

vor allem im süddeutschen Raum ständig weitere Verbraucher, die auf Öl, Erdgas oder Raffineriegas übergehen.

Die Maßnahmen der Bundesregierung, die einen Absatz von 140 Millionen Tonnen Jahresförderung sichern sollen, sind in jeder Weise unzureichend und kommen nach unserer Ansicht zu spät. Sie brauchen, um sich auswirken zu können, eine viel zu lange Zeit, als daß sie dem Bergbau in seiner bedrängten Lage eine wirkliche Hilfe sein könnten.

Überdies ist die abzusetzende Förderung, von der alle Überlegungen und Maßnahmen ausgehen, unter Berücksichtigung der Leistungssteigerung in den nächsten Jahren mit 140 Millionen Tonnen wahrscheinlich bereits zu niedrig angesetzt.

Für eine wesentliche, vor allem baldige Besserung der Absatzlage sehen wir keine Anzeichen. Gewiß wird der Energieverbrauch kräftig wachsen. Die Ansicht aber, daß infolge dieser Entwicklung die Kohle sogar knapp werden könnte, scheint uns allzusehr von Wunsch und Hoffnung bestimmt.

Auch von der Kostenseite her wird die Wettbewerbsfähigkeit der Kohle immer schwieriger.

Trotz aller Rationalisierungsbemühungen werden die Selbstkosten des Bergbaus mit seinem hohen Anteil an Personalkosten steigen. Dagegen dürften die Möglichkeiten, die Kohle- und Kokspreise zu erhöhen, noch begrenzter sein als bisher schon. Dabei werden sich vor allem Abnehmergruppen gegen Preiserhöhungen wehren, die, wie die Stahlindustrie im Hochofenbetrieb, nicht auf andere Energiearten ausweichen können und durch höhere Kohle- und Koks-kosten im internationalen Wettbewerb benachteiligt werden. Im übrigen haben wir bei

einem Eigenverbrauch von etwa 35 v. H. unserer Förderung stets einen erheblichen Teil der Preiserhöhung ohnehin selbst zu tragen.

Mit einer Rückkehr von Verbrauchern zur Kohle ist selbst bei steigenden Ölpreisen nicht zu rechnen. Auch die chemische Industrie, die sich in den letzten Jahren zunehmend auf Petrochemie ausgerichtet hat, wird von diesem Weg nicht ablassen. Für die Verwendung von Kohle bleibt daher in erster Linie die Verstromung. Aber auch hier ergeben sich von der Kostenseite her und in Anbetracht der erheblichen Investitionsaufwendungen viele Probleme. Dabei ist vor allem zu bedenken, daß es nur noch sinnvoll ist, große Kraftwerks-Einheiten von 300 oder 500 MW zu schaffen, die in der Regel über die Kapitalkraft einzelner Gesellschaften hinausgehen dürften und somit eine überbetriebliche Zusammenarbeit notwendig machen.

Zechen stillzulegen ist und bleibt einziger Ausweg

Von welcher Seite wir auch immer an das Kohleproblem herangehen, uns scheint kein anderer Weg zu bleiben, als durch Stilllegung von Anlagen die Förderung auf ein Maß zurückzuführen, das jetzt und in der weiteren Entwicklung den Absatzmöglichkeiten entspricht. Die überaus schwierige Lage, in der sich der deutsche Steinkohlenbergbau befindet, wäre überdies weit früher sichtbar und erkennbar geworden, wenn nicht über 90 v. H. des Bergbaus im Verbund mit der Stahlindustrie, der chemischen Industrie oder der Energiewirtschaft wären.

Das Rationalisierungsgesetz bringt einige Schwierigkeiten, weil die stillzulegenden Zechen nicht nach volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten ausgewählt werden. Es wäre vielleicht sinnvoller gewesen, die Frage der Anpassung der Förderung an die Marktlage durch Zechenstilllegungen in einem übergeordneten Rahmen zu lösen. In dem Rationalisierungsgesetz fehlen dafür jegliche Voraussetzungen, und die Bereitschaft, diese Frage unter solchen Vorstellungen auf freiwilliger Basis zu lösen, dürfte sehr gering sein. Wenn wir auch zugeben, daß die Verhältnisse von Gesellschaft zu Gesellschaft unterschiedlich gelagert sind, hätten sich Möglichkeiten für eine sinnvollere Lösung finden lassen müssen.

Einen großen Nachteil des Rationalisierungsgesetzes sehen wir auch darin, daß die Anmeldung und der Ablauf der Stilllegung von Zechen an feste Termine gebunden sind. Wir hätten es begrüßt, wenn das Gesetz den Gesellschaften in dieser Hinsicht größere Bewegungsfreiheit gelassen hätte. Daher haben wir vor einiger Zeit der Bundesregierung Vorschläge unterbreitet, die den Gesellschaften ohne Bindung an feste Termine durch Verbesserung der Abschreibungsmöglichkeiten größere Freiheit und Beweglichkeit bei der Stilllegung von Zechen geben sollten.

Leider bringt auch das Bestehen der Montanunion keine Erleichterung. Es ist zu bedauern, daß die Strukturkrise des Steinkohlenbergbaus nicht im Rahmen der Montanunion gelöst wird. Ich darf daran erinnern, daß der Kohlenbergbau in Frankreich und Belgien weit unter den Leistungen des deutschen Steinkohlenbergbaus liegt. Auch im Hinblick auf den europäischen Gedanken ist es nicht ermutigend, wenn bekannt wird, daß Frankreich und Holland ihren Kohlebedarf, soweit er die eigene Förderung übersteigt, in den Vereinigten Staaten decken wollen. Dabei verkennen wir nicht, daß bei dieser Absicht die verständliche Überlegung eine Rolle spielt, die Wettbewerbsfähigkeit der stark auf Kohle angewiesenen Industrien zu stärken. Unter Berücksichtigung aller Umstände und Möglichkeiten bleibt kein anderer Weg, als daß

jede Gesellschaft – soweit sie Bergbaubesitz hat – das Problem selbst und in sich zu lösen versucht. Sie steht dabei vor der Notwendigkeit, aus Kostengründen die Schichtleistung weiter zu steigern, während zugleich die Förderung den Absatzmöglichkeiten angepaßt, also zurückgenommen werden muß. In diesem Dilemma nun etwa die Förderung auf allen Schachtanlagen gleichmäßig zurückzufahren, wäre nicht zu vertreten, denn gerade die Produktionsspitze bringt, wie überall, auch im Bergbau die günstigsten Kosten. Eine Zurücknahme der Förderung auf allen Schachtanlagen würde daher die Wirtschaftlichkeit aller Anlagen beeinträchtigen oder gar in Frage stellen. Um aus diesem Teufelskreis herauszukommen, gäbe es wohl nur die Möglichkeit, eine höhere Marktquote zu erreichen, eine Möglichkeit, die wir zwar prüfen, hinsichtlich deren Verwirklichung wir aber nicht allzu optimistisch sind.

Unter Abwägung aller Umstände haben wir uns daher entschließen müssen, eine Schachtanlage vorsorglich zur Stilllegung anzumelden. Die endgültige Entscheidung über die Stilllegung werden wir im Spätsommer treffen. Wir haben dies mit einer Zeche getan, die eine Schicht-

ausführlich dargelegt, um Ihnen zu zeigen, daß es unerläßlich war, in den vergangenen Jahren und im Berichtsjahr für den Bergbau Vorsorge zu treffen, wie wir es getan haben. Schon im Vorjahr konnte ich berichten, daß der im Bergbau arbeitende Anteil des Kapitals von etwa 42 v. H. auf 30 v. H. zurückgeführt werden konnte. Aus diesen Gründen hielten wir es gerade auch im Interesse unserer Aktionäre für notwendig und richtig, das Ergebnis des Geschäftsjahres 1963/64, soweit wir es nicht zur Zahlung einer Dividende von 10 v. H. benötigen, für eine Wertberichtigung auf das Anlagevermögen zu verwenden.

Ich möchte abschließend aber doch ausdrücklich feststellen, daß wir mit den Investitionen und Rationalisierungsmaßnahmen der vergangenen Jahre unsere Schachtanlagen leistungsfähig gemacht haben. Wir glauben daher, Ihnen heute mit gutem Grund sagen zu dürfen, daß der Bergbaubesitz für Hoesch auch in der weiteren Entwicklung nicht etwa eine Belastung darstellt, mit der wir nicht fertig werden könnten.

Hohe Auslastung der Anlagen ließ Selbstkosten bei der Westfalenhütte sinken

Wenn ich nun über die Westfalenhütte berichte, möchte ich zunächst feststellen, daß sich im Berichtsjahr Absatz und Erzeugung unseres Hüttenwerkes günstig entwickelt haben. Die Erlöse lassen aber erkennen, daß infolge der Kapazitätsreserven und infolge neuer Kapazitäten der Wettbewerbsdruck nicht geringer geworden ist. Wir sind der Ansicht, daß die Stahlindustrie – nicht nur in der Bundesrepublik – eine vorsichtige, nicht zu expansive Investitionspolitik betreiben sollte.

Dank des hohen Auslastungsgrades aller Anlagen: der Sinteranlage, der Hochöfen, der Stahlwerke und der Walzwerke, der zu einem guten Teil der Zusammenarbeit mit anderen Unternehmen zu verdanken ist, konnten wir im Geschäftsjahr 1963/64 die Selbstkosten spürbar senken. Der Koksverbrauch je Tonne Roheisen ist auf etwa 600 Kilogramm zurückgegangen; er betrug vor zehn Jahren noch rund 900 Kilogramm. Die Rationalisierungsbemühungen werden auch im Arbeitsaufwand je Erzeugungseinheit und in der Leistung je Beschäftigten deutlich sichtbar. Auch die Roheisen- und Rohstahlkosten haben sich günstig entwickelt. Trotzdem darf die gute Entwicklung im vergangenen Geschäftsjahr nicht über die Schwierigkeiten hinwegtäuschen, denen – langfristig gesehen – auch die Stahlindustrie gegenübersteht. Der internationale Wettbewerb ließ es seit 1957 nicht zu, die Stahlpreise zu erhöhen. Selbst bei so guter Konjunktur wie im Geschäftsjahr 1963/64 konnten nicht immer und in allen Bereichen die vollen Listenpreise erzielt werden.

Höhere Personalkosten beschleunigen Automation

In Anbetracht dieser Lage macht uns das ständige Steigen der Personalkosten große Sorge. Die letzten Tarifvereinbarungen im Bergbau, in der Stahlindustrie und in der Stahlverarbeitung werden uns, auf ein volles Jahr gerechnet, Mehrbelastungen von etwa 50 Millionen DM bringen. Durch Preissteigerungen haben wir bei unserem Einkaufsvolumen mit Mehrkosten in der Größenordnung von 15 bis 20 Millionen DM zu rechnen. Die Entwicklung der Personalkosten zwingt zu verstärkter Rationalisierung als dem einzigen Weg, einen Ausgleich zwischen der Kosten- und Preisentwicklung zu finden. Wir müssen unsere Programme noch mehr bereinigen, die Betriebe noch stärker

durchforsten und Arbeitskräfte einsparen, wo immer es geht.

Die Industriegewerkschaft Metall hat in diesen Tagen auf ihrer großen Automationstagung die Bundesregierung zu rechtzeitigen Maßnahmen aufgefordert, damit nicht im Zuge der Automation eines Tages Massenarbeitslosigkeit entsteht. Mit allem Ernst möchten wir dazu feststellen, daß uns gerade die stetige Erhöhung der Personalkosten zwingt, den Weg der Rationalisierung und Automation mit allen Folgen und Auswirkungen rascher zu gehen, als uns aus Finanzierungsgründen lieb sein kann. Wir verkennen nicht die Gefahren, die darin für die Arbeitnehmer liegen, aber das Tempo der Rationalisierung und der Automation wird nicht zuletzt, ja – ich möchte sagen – sogar in erster Linie von den Arbeitskosten bestimmt. Um nicht mißverstanden zu werden: wir mißgönnen niemandem ein gutes und hohes Einkommen, denn schließlich lebt die Wirtschaft vom Verbrauch. Was uns Sorge macht, ist das Tempo der Lohn- und Gehaltsbewegungen. Uns drückt die Sorge, wie wir mit so hohen Personalkosten fertigwerden sollen, wenn eines Tages – womit immer gerechnet werden muß –



▲ Dr. Hans Janberg, unser Aufsichtsratsvorsitzer, leitete die Hauptversammlung

leistung von 3100 Kilogramm hat und die im vergangenen Jahr ein recht zufriedenstellendes Ergebnis brachte. Obwohl es an Rhein und Ruhr viele Zechen gibt, die eine wesentlich geringere Leistung haben und die mit Verlusten arbeiten, darf uns niemand – auch nicht Bund und Land, Parteien und Gewerkschaften – daraus einen Vorwurf machen. Was nützt es, zu kostengünstigen Bedingungen Kohle zu fördern, die wir dann nicht absetzen können? Hier beginnt unsere ureigenste Verantwortung gegenüber dem Unternehmen, gegenüber Ihnen, unseren Aktionären, und gegenüber unserer Gesamtbelegschaft, der wir nur einen sicheren Arbeitsplatz erhalten können, wenn wir das Unternehmen als Ganzes gesund erhalten.

Wir haben unsere Schachtanlagen so leistungsfähig wie möglich gemacht

Ich habe die allgemeine Lage des Bergbaus und die Verhältnisse unserer Schachtanlagen so



▲ Dr. Willy Ochel berichtete den Aktionären, wie das Berichtsjahr verlaufen ist, wie sich das Geschäftsjahr 1964/65 anläßt und welche grundsätzlichen Fragen den Vorstand bewegen

die Konjunktur einmal umschlägt; uns drückt also die Sorge vor diesem „konjunkturellen Kippmoment“.

Bau eines Blasstahlwerks geplant

Nicht allein Kosten- und Rationalisierungsgründe, auch die rasche technische Entwicklung in der Metallurgie bestimmen Art und Umfang unserer Investitionen. So haben wir uns entschlossen, früher, als zunächst vorgesehen war, ein Blasstahlwerk zu bauen. Die Planungsarbeiten sind angelaufen, mit dem Bau des Werkes soll 1967 begonnen werden; die Kosten sind vorläufig mit etwa 150 Millionen DM ermittelt. Auch an eine Stranggußanlage ist im Zusammenhang mit dem Blasstahlwerk gedacht. Der Bau des Blasstahlwerkes wird uns in der ersten Baustufe mit zwei Konvertern und einer Kapazität von etwa 120000 Tonnen nur eine



▲ Aufsichtsrat und Vorstand während der Hauptversammlung: Am rückwärtigen Tisch sehen wir v. l. n. r. die Aufsichtsratsmitglieder Helmuth Henze, Kurt Schoeller, Dr. Anton Wimmer, Professor Dr. Carl Wurster, Bernhard Weiß und Hermann-Josef Werhahn; am vorderen Tisch Karl-Heinz Troche, Professor Dr. Leo Brandt, Friedrich Springorum und die Vorstandsmitglieder Bergassessor a. D. Paul Schulte-Borberg und Gerhard Elkmann

geringe Mehrerzeugung bringen; das Werk wird in erster Linie das Thomaswerk mit einer Erzeugung von rund 100 000 Tonnen ersetzen, das wir auf Grund der gesetzlichen Auflagen über die Reinhaltung der Luft entstauben oder stilllegen müssen.

Eine Kapazitätserweiterung bringt erst die zweite Ausbaustufe des Blasstahlwerkes mit dem dritten Konverter und einer Monatserzeugung von insgesamt dann 200 000 Tonnen. Wir verfügen dann mit den Siemens-Martin-Werken und dem Elektro-Stahlwerk über eine Jahres-Rohstahlkapazität von etwa 4 Millionen Tonnen und dürften damit die optimale Auslegung unseres Hüttenwerkes in seiner heutigen Struktur und unter den bestehenden räumlichen und betrieblichen Gegebenheiten erreicht haben. Mit dem Entschluß, ein Blasstahlwerk zu bauen, haben wir uns gleichzeitig entschieden, vom Bau einer Vorfrischanlage für das Siemens-Martin-Werk, worüber wir im Vorjahr ausführlich berichteten, abzusehen. Der rasche Fortschritt der Metallurgie der Blasstahlverfahren, die wachsenden Anforderungen an die Qualität der Stähle, die hohen Kosten für die Entstaubung der Thomas- und Vorfrischkonverter haben uns zu dieser Änderung unserer Baupläne veranlaßt.

Diese Entscheidung, schon jetzt ein Blasstahlwerk zu bauen, fällt uns nicht leicht. Das Thomaswerk wurde 1929 in Betrieb genommen, der letzte der vier Konverter wurde erst 1954 gebaut. Es ist also keineswegs ein veraltetes, sondern ein durchaus noch leistungsfähiges Stahlwerk. Auf der anderen Seite scheint es uns sinnlos, für die Entstaubung dieses Werkes – den Produktionsausfall während der Umbauzeit eingerechnet – 60 Millionen DM aufzuwenden. Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang einmal fest-

stellen, daß die Reinhaltung der Luft uns allen ein ernstes Anliegen sein muß, die Öffentlichkeit sollte aber auch wissen, welche finanziellen Belastungen damit der Industrie aufgebürdet werden. Gerade in diesen Tagen wurden auf dem Kongreß „Reinhaltung der Luft“ in Düsseldorf sehr eindrucksvolle Zahlen hierfür bekanntgegeben.

Immer weitergreifende Zusammenarbeit zwischen den Unternehmen der Stahlindustrie

Erlauben Sie mir in diesem Zusammenhang einige grundsätzliche Bemerkungen zu der weiteren Entwicklung der Stahlindustrie. Von der technischen Entwicklung geht ein Zwang zu immer größeren Produktionseinheiten aus, der es den einzelnen Gesellschaften immer schwerer, ja geradezu unmöglich macht, bei einem vielseitigen Programm, wie es unsere Hüttenwerke meist haben, ihren Marktanteil auf allen Gebieten zu halten, und in Anbetracht ihrer Kapitalbildung und Kapitalbeschaffung in allen Bereichen ihrer Fertigungsprogramme dem technischen Fortschritt zu folgen.

Hüttenwerke mit einer Erzeugung von 1 Million Tonnen oder gar darunter – soweit es sich nicht um Spezialitäten, also etwa Edelfeststahl handelt – haben es schwer, auf die Dauer wettbewerbsfähig zu bleiben. Eine Rohstahlbasis von mindestens 4 Millionen Tonnen – besser 6 bis 8 Millionen Tonnen – ist wünschenswert, damit die nachgeschalteten Anlagen, deren Kapazität immer größer wird, kostengünstig produzieren können.

Eine solche Auslegung unserer Hüttenwerke wird bei den Kapitalverhältnissen in Deutschland und bei den bestehenden Möglichkeiten der Selbstfinanzierung einzelnen Gesellschaften allein nicht mehr möglich sein. Immer stärker wird daher die Notwendigkeit, solche Anlagen gemeinsam zu errichten, ein Vorgehen, das zwangsläufig zu einer immer weitergreifenden Abstimmung der Betriebsstruktur der Partner führen muß.

Wenn auch die Stahlindustrie nicht ein Wachstum haben wird wie beispielsweise die chemische Industrie, hat sie eine gute Zukunft vor sich. Allerdings muß sie einiges dafür tun. Da-

zu gehört, daß sie für ihre Erzeugnisse neue Verwendungszwecke und Einsatzmöglichkeiten sucht und neue Märkte erschließt. Wir selbst lassen es schon seit Jahren in dieser Hinsicht nicht an Anstrengungen fehlen. Mit Fleiß, Mühe und – ich verhehle es nicht – mit erheblichem Kostenaufwand gehen wir mit Beharrlichkeit diesen Weg weiter; ob es sich um kunststoffbeschichteten Stahl handelt oder um die Erzeugnisse unserer neuen Werksgruppe in Hamm, über die ich später noch berichten will.

Rationellere Erzeugung mit Hilfe des Formstahlkontors

Unter den heutigen Markt- und Wettbewerbsverhältnissen wird auch für die Stahlindustrie das Verkaufen schwieriger, aber zugleich wichtiger als das Produzieren. Auch im Vertrieb müssen wir neue Wege gehen und neue Formen der Zusammenarbeit entwickeln. Ein Beispiel dafür ist das Stab- und Formstahlkontor, das wir gemeinsam mit der Dortmund-Hörder Hüttenunion, mit dem Hüttenwerk Oberhausen und mit Mannesmann gegründet haben, das aber noch der Zustimmung der Hohen Behörde bedarf.

Dieses Kontor soll die von den vier Werken heringenommenen Aufträge für Stab- und Formstahl nach einem gemeinsamen Walzprogramm so auf die Walzstraßen der beteiligten Werke aufteilen, daß optimale Walzlose erreicht und die durch den bisher üblich häufigen Wechsel der Abmessungen entstandenen Stillstandszeiten verringert werden.

Neben der rationelleren Erzeugung ergeben sich auch beträchtliche Vorteile für die Stahlverbraucher. Dazu zählen das angebotene praktisch komplette Abmessungsprogramm sowie die Möglichkeit, auf Grund der schnelleren, aufeinander abgestimmten Walzfolgen die eigene Lagerhaltung zu verringern.

Durch die Zusammenfassung der Aufträge in einem gemeinsamen Stab- und Formstahlkontor schaffen wir die Voraussetzungen, die Aufträge so zu steuern und zu verteilen, daß günstigere Losgrößen und damit niedrigere Kosten erreicht werden.

Mit den wachsenden Kapazitäten werden wir in den kommenden Jahren einen steigenden Anteil unserer Erzeugung exportieren müssen. Für

unseren Export sind die Märkte in West wie in Ost gleichermaßen von Bedeutung. Wir sind der Ansicht, daß die deutsche Industrie die Möglichkeit haben muß, sich den Gepflogenheiten anderer Industrieländer – vor allem auch im Osthandel – beweglicher anzupassen. Zusammenfassend möchte ich sagen, daß unser Hüttenwerk noch immer – auch im Ergebnis – der Kern unseres Unternehmens ist und bleiben wird. Mit allen Erzeugnissen sind wir gut im Markt und haben keine Überkapazitäten, so daß wir für die weitere Entwicklung zuversichtlich sind.

Hoesch bietet vollständiges Bandstahlprogramm

Nun zu den Werken und Gesellschaften der Weiterverarbeitung. Auch hier erzielten wir Erzeugungs- und Umsatzsteigerungen; der Gesamtumsatz war im abgelaufenen Geschäftsjahr mit 803,2 Millionen DM um 3,5 v.H. höher als im Vorjahr. Der Geschäftsverlauf war wegen der Unterschiede auf den von den Weiterverarbeitungswerken belieferten Märkten nicht einheitlich. Außer den Rohrwerken, die mit 46 v.H. die höchste Zuwachsrate erzielten, konnten auch andere Werke und Gesellschaften den Umsatz – zum Teil erheblich – ausweiten. Vielfach konnten allerdings aus Mangel an Arbeitskräften trotz ausreichender Aufträge noch vorhandene Kapazitätsreserven nicht ausgenutzt werden. Bei guter Beschäftigung hielt der Wettbewerbsdruck an, so daß notwendigen Preiserhöhungen enge Grenzen gesetzt waren. Die Walzwerke Hohenlimburg erzielten im Geschäftsjahr 1963/64 einen Umsatz von rund 430 Millionen DM und waren in allen Fertigungsbereichen gut beschäftigt. Die außerordentlich beengten räumlichen Verhältnisse waren der Anlaß, im Berichtsjahr die Kaltprofilfertigung in neue Werksanlagen nach Hagen-Kabel zu verlegen. Eine weitere Auflockerung der beengten

betrieblichen Verhältnisse in Hohenlimburg erreichten wir auch mit der im Geschäftsjahr 1962/63 erworbenen Mehrheitsbeteiligung an der Dittmann & Neuhaus AG, Herbede. Die Abstimmung der Produktionsprogramme und Aufträge schafft für beide Federwerke bessere Produktionsmöglichkeiten und führt zu günstigeren Kosten. Um jede Möglichkeit zur Koordination beider Werke zu nutzen, haben wir im laufenden Geschäftsjahr zwei Mitglieder des Direktoriums der Walzwerke Hohenlimburg in Personalunion zu Vorstandsmitgliedern der Dittmann & Neuhaus AG bestellt.

In diesem Zusammenhang darf ich auf eine andere Frage eingehen, die neben den Walzwerken Hohenlimburg auch die Trierer Walzwerk AG und die Döhner AG berührt.

Unter Berücksichtigung des Kaltwalzwerkes der Westfalenhütte wurde es notwendig, den Kaltmittelbandsektor neu zu ordnen. In diesem Bereich sind neben den Walzwerken Hohenlimburg drei weitere Konzernbetriebe, und zwar die Trierer Walzwerk AG mit ihren Werken in Trier und Langerfeld und die Döhner AG, Letmathe, tätig. Da uns für den Neubau eines Kaltwalzzentrums, der sich in Hagen-Kabel angeboten hätte, die Investitionsmittel in Anbetracht der übrigen großen Investitionsaufgaben noch nicht zur Verfügung stehen, führen wir durch eine schrittweise Zusammenfassung der Produktion dieser Werke und durch damit verbundene organisatorische Änderungen eine Bereinigung und Straffung durch. Im Rahmen dieser Maßnahmen wird die Kaltmittelproduktion in Hohenlimburg-Nahmer konzentriert, die Oberflächenveredlung wird bei der Trierer Walzwerk AG zusammengefaßt und die Verpackungsproduktion des Werkes Trier mit der der Hohenlimburger Walzwerke zusammengelegt. Das Kaltprofilwerk der Döhner AG soll in dem neuen Kaltprofilwerk in Hagen-Kabel aufgehen. Diese Neuordnung sowie innerbetriebliche Rationalisierungsmaßnahmen werden zu besseren Produktionsverhältnissen und zu einer günstigeren Kostengestaltung im Kaltmittelbandbereich führen. Alle diese Maßnahmen tragen dazu bei, daß Hoesch ein einmalig vollständiges Bandprogramm anzubieten hat. Auch das Oberflächenveredelungsprogramm ist umfassend und reicht – womit wir alleinstehen dürften – bis zur Kunststoffbeschichtung so-

wohl auf PVC-Basis mit den Chemischen Werken Hüls wie in Zusammenarbeit mit Du Pont auf PVF-Grundlage.

Rohrwerke werden in Hamm zusammengefaßt

Im Rahmen unserer Bemühungen um einen Ausbau der Verarbeitung sind wir dabei, in Hamm neben Hohenlimburg ein zweites Verarbeitungszentrum, das die gesamte Flachverarbeitung des Konzerns aufnehmen soll, aufzubauen. Ein Werk für Baufertigteile ist im wesentlichen fertiggestellt, eine weitere Kunststoffbeschichtungsanlage und ein Rohrwerk sind in Bau; es ist beabsichtigt, mit der Errichtung eines weiteren Rohrwerkes mit zwei Rohrstraßen noch in diesem Jahr in Hamm zu beginnen und so dort – von der Großrohrfertigung zunächst abgesehen – die gesamte Rohrerzeugung zusammenzufassen. Mit der Verwirklichung dieser Pläne bis etwa Sommer 1966 werden in Hamm 150 Millionen DM investiert sein. Das Werk für Baufertigteile stellt auf sechs automatisierten Straßen Hallenteile, Dachteile, Decken- und Wandteile her, die sich zu verschiedenen Systemen im Industriebau, Verwaltungs- und Wohnungsbau zusammensetzen lassen. Zur Zeit sind wir noch mit dem Aufbau der Vertriebsorganisation für dieses Programm beschäftigt. Das Erschließen neuer Märkte für neuartige Erzeugnisse bringt allerdings manche Probleme, vor allen Dingen auch personeller Art. In vier Großstädten der Bundesrepublik sind technische Verkaufsbüros eingerichtet; vier weitere sind vorgesehen.

Den Hoesch-Bungalow haben wir bisher nur in kleinen Serien hergestellt, um rasch Verbesserungen und Neuentwicklungen bei der Fertigung verwirklichen zu können. Nach der Erprobung der Null-Serie sind die A-Serie und die B-Serie verkauft; die C-Serie ist in Vorbereitung; mit ihr werden wir stärker in den Markt gehen. Auch ein guter Service konnte inzwischen aufgebaut werden.

Eine Neuordnung der Rohrwerke wurde unerläßlich. Wie Sie wissen, haben wir drei Rohrwerke: ein Präzis-Rohrwerk in Hilstrup, ein Streckreduzierwerk für Leitungs- und Konstruktionsrohre in Hagen sowie ein Werk für spiralgeschweißte Großrohre in Dortmund-

▼ Am Tisch hinten erkennen wir v. l. n. r. die Aufsichtsratsmitglieder Fritz Salm, Helmut Latta, Albert Pfeiffer, Dietrich Keuning, Walter Schmidt und Heinrich Hölscher; am Tisch vorn die Vorstandsmitglieder Dr. Erich Wilhelm Schulte, Dr. Harald Koch, – den Notar Dr. Spieker –, Dr. Albrecht Harr und Dr. Otto Jungbluth



Barop. Daß die Verteilung der Fertigung auf drei räumlich ziemlich weit voneinanderliegende Werke erhebliche Schwierigkeiten und Nachteile bringt, brauche ich kaum darzulegen. Auch die beengten räumlichen Verhältnisse der Werke Hiltrup und Hagen sind nicht länger zu vertreten, weil sie mit steigender Erzeugung die Kosten sehr nachteilig beeinflussen. Zudem besteht zwischen dem Erzeugungsprogramm des Rohrwerkes Hagen und des Spiralrohrwerkes eine Programmlücke im Abmessungsbereich von etwa 200 bis 600 mm Durchmesser, die wir unbedingt schließen müssen, um unseren Kunden ein vollständiges Rohrprogramm anbieten zu können.

Die Zusammenfassung der Rohrwerke bringt eine Erhöhung der Rohrerzeugung; damit steigt die Abnahme von Band von der Westfalenhütte und von den Walzwerken Hohenlimburg, für die die Rohrwerke schon heute ein ganz bedeutender Abnehmer geworden sind. Die Verlegung des Rohrwerkes Hagen nach Hamm schafft zudem die Voraussetzung, das Erzeugungsprogramm der Schmiedag AG zu verbreitern, eine Notwendigkeit, der bisher aus räumlichen Gründen nicht entsprochen werden konnte.

Im Geschäftsjahr 1963/64 wurde die Zusammenlegung der Becke-Prinz GmbH und der Dörken AG im wesentlichen abgeschlossen. Die bisherige Entwicklung hat vor allem auch auf der Personalseite die Richtigkeit dieser Maßnahme bestätigt.

Noch breitere Grundlage für unser Verarbeitungsprogramm

Diese kurzen Ausführungen mögen gezeigt haben, wie sehr wir bemüht sind, auch in unserer Weiterverarbeitung noch stärker zu rationalisieren, zu klaren Programmen, zu einer schwerpunktmäßigen Zusammenfassung der Fertigung und zu einer Produktionsausweitung durch neue Erzeugnisse und neue Entwicklungen zu kommen. Trotz der Vielseitigkeit unseres bisherigen Verarbeitungsprogrammes sind wir bemüht, es auf eine noch breitere Grundlage zu stellen und dem Stahl neue Wege und neue Verwendungszwecke zu erschließen. Wir sind der Ansicht, daß Großunternehmen wie wir nur solche neuen Fertigungen aufnehmen können, die industrielle Fertigungsmethoden mit automatisierten Fertigungsanlagen verlangen. Dabei wird die Verkettung von Produktionsgängen und von Produktionsprogrammen zu einer unerläßlichen Notwendigkeit.

Unsere Handelsgesellschaften haben sich im Geschäftsjahr 1963/64 recht zufriedenstellend entwickelt und einen um rund 11 v.H. höheren Umsatz von 680 Millionen DM erzielt. Der zunehmende Wettbewerb verlangt auch im Vertrieb besondere Anstrengungen. Daher haben wir unsere Geschäftsstellen ausgebaut, unsere Lager erweitert und für die Erzeugnisse des neuen Bandstahlwerkes eine neue Vertriebsorganisation aufgebaut. Immer mehr zeigt sich, daß heute selbst der Verkauf der Erzeugnisse unseres bisherigen Programmes in zunehmendem Maße Service erfordert.

Daß unser Eisenhandel das Geschäftsjahr 1963/64 mit einem besseren Ergebnis abschließen konnte als im Vorjahr, ist zu einem guten Teil auf diese Bemühungen zurückzuführen.

Auch unternehmerische Wirtschaft bedarf wohlwollender Wirtschaftspolitik

Damit habe ich einen knappen Abriß über die Entwicklung unserer Werke und Gesellschaften im abgelaufenen Geschäftsjahr gegeben. Erlauben Sie, daß ich nunmehr noch auf einige spezielle Fragen eingehe.

Wenn wir auf das Geschäftsjahr 1963/64 zu-

rückschauen, müssen wir feststellen, daß trotz Vollbeschäftigung der Wettbewerbsdruck in allen Bereichen anhielt und daß ein harter Preiskampf bestand. Der Wettbewerb ist auf den Auslandsmärkten nicht geringer als auf den Inlandsmärkten. Heute treten auf den Weltmärkten Länder als Konkurrenten auf, mit denen vor wenigen Jahren niemand gerechnet hätte. Da in vielen Erzeugungsbereichen, in denen wir tätig sind, Überkapazitäten bestehen oder sich abzeichnen, wird sich die Wettbewerbslage in absehbarer Zeit kaum ändern; immer wieder werden wir daher mit Erlöseinbußen wegen Preisunterbietungen anderer Wettbewerber rechnen müssen. Welch verhältnismäßig geringer Anteil an der Marktversorgung schon genügt, um Markt und Preise empfindlich zu stören, beweisen immer wieder die Walzstahlimporte.

Bei einer Untersuchung der Erlös- und Ertragslage müssen wir stets auch darauf hinweisen, daß die meisten westlichen Länder, mit denen wir im Wettbewerb stehen, durch mancherlei steuerliche und andere staatliche Maßnahmen, wie verbilligte Kredite, Bürgschaften und Subventionen begünstigt sind.

Wir möchten uns hier und an dieser Stelle eindeutig zu der freien, unternehmerischen Wirtschaft bekennen. Aber auch eine unternehmerische Wirtschaft bedarf einer klugen, wohlwollenden Wirtschaftspolitik mit marktkonformen Mitteln dort, wo sich im Verhältnis zu ausländischen Konkurrenten durch staatliche Maßnahmen Wettbewerbsverzerrungen ergeben, denen das einzelne Unternehmen oder ein Wirtschaftszweig aus sich heraus nicht begegnen kann.

Mittel und Möglichkeiten dazu können verbilligte Kredite, erleichterte Sicherungsmöglichkeiten, verbesserte staatliche Bürgschaften, vor allem aber eine der dynamischen technischen und wirtschaftlichen Entwicklung angepaßte Steuerpolitik mit differenzierteren und beweglicheren Abschreibungsmöglichkeiten sowie die Förderung der Zusammenarbeit zwischen den Unternehmen zur Vermeidung von Überkapazitäten durch steuerliche Maßnahmen und durch eine Überprüfung unseres Kartellrechtes sein. Ein Anliegen möchte ich hier noch besonders ansprechen: Wir brauchen auch im Interesse

▼ *Interessiert folgen die Aktionäre den Bilanz-Erläuterungen unseres Aufsichtsratsvorsitzenden*

unserer gesamten Volkswirtschaft großzügige steuerliche Erleichterungen für Forschungsaufwand und Entwicklungskosten. Hier ergibt sich ein außerordentlich wachsender Bedarf. Mit Bewunderung, aber auch mit voller Bejahung der Notwendigkeit dieser Maßnahmen beobachten wir, wie beispielsweise die chemische Industrie erhebliche Mittel für die Forschung und für die Entwicklung neuer Anwendungstechniken für ihre Erzeugnisse aufwendet, mit denen sie sich dann allerdings auch neue und bedeutende Märkte erschließt. Auch die Stahlindustrie und die Stahlverarbeitung stehen – ich möchte dies mit aller Eindringlichkeit sagen – vor dieser Notwendigkeit.

Vor dem nächsten Investitionsschritt

Ich darf nun noch über unsere Investitionspolitik berichten. In den beiden letzten Jahren haben wir die Abschreibungen nicht voll für neue Investitionen verwandt. Im laufenden Geschäftsjahr werden unsere Investitionen möglicherweise etwas über den Abschreibungen liegen. Wir befinden uns also noch in einer Konsolidierungsphase, in der es uns gelang, unsere Bilanzliquidität zu verbessern und die Fremdmittel etwas zu konsolidieren. Wir stehen aber schon in der Vorbereitung für den nächsten großen Investitionsschritt. Bereits die Verlegung der Rohrwerke nach Hamm wird – da ja auch der normale Investitionsbedarf erfüllt werden muß – die vermehrte Inanspruchnahme von Fremdmitteln erfordern. Wenn wir dann mit Ablauf des nächsten Geschäftsjahres mit der Fertigstellung der Werksanlagen in Hamm einen recht bedeutsamen Schritt für den Bereich der Verarbeitung getan haben, werden wir wieder eine entscheidende Entwicklungsstufe im Bereich unseres Hüttenwerkes in Angriff nehmen müssen. Damit entstehen Finanzierungsprobleme, auf die nachher noch Herr Dr. Janberg eingehen wird.

Erlauben Sie mir in diesem Zusammenhang auf die von uns seit Jahren befürwortete Zusammenarbeit zwischen Unternehmen und auf den Austausch von Kapazitäten einzugehen. Wir haben über unsere erfolgreichen Bemühungen in dieser Richtung in den vergangenen Jahren in der Hauptversammlung berichtet. Wir können Ihnen auch heute sagen, daß unsere Zusammenarbeit mit verschiedenen Unternehmen auch im Berichtsjahr für alle Beteiligten von Nutzen und Vorteil war. Im abgelaufenen Ge-



schäftsjahr hat die Zusammenarbeit mit der Dortmund-Hörder Hüttenunion mit der Lieferung von Roheisen eine neue Variante erhalten. Auch in der Zusammenarbeit mit einem anderen Unternehmen ist sie sichtbar geworden, mit der Salzgitter AG, mit der wir im vergangenen Jahr das Großrohrkontor Hoesch-Salzgitter gegründet haben.

Unsere Gesellschaft war wohl das erste Unternehmen, das die betrieblich technische Zusammenarbeit mit befreundeten Unternehmen in dieser Form mit gutem wirtschaftlichen Erfolg für beide Partner betrieben hat. Am engsten ist unsere Zusammenarbeit mit der DHHU. Wir werden auch in Zukunft jede Gelegenheit ergreifen, diese Zusammenarbeit über den bisherigen Rahmen hinaus zu vertiefen. Dabei ist es durchaus denkbar, daß in solche Überlegungen auch weitere Partner einbezogen werden und neue Wege zu einer noch stärker verzahnten Zusammenarbeit gefunden werden.

Die Entwicklung im neuen Geschäftsjahr

Ich möchte Ihnen nun noch mit einigen Sätzen über die Entwicklung unserer Gesellschaft in den ersten sechs Monaten des laufenden Geschäftsjahres berichten und darf feststellen, daß wir in Erzeugung und Umsatz einen guten Anschluß an das abgelaufene Geschäftsjahr gefunden haben.

Die Kohlenförderung unserer Schachtanlagen hat sich gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres geringfügig um 0,2 v. H. erhöht, die Koks-erzeugung nahm um 11,8 v. H. zu. Verglichen mit dem Monatsdurchschnitt des Geschäftsjahres 1963/64 sind die Kohlenförderung um 2,7 v. H. und die Koks-erzeugung um 5,6 v. H. gestiegen. Leider sind – wie ich bereits ausführte – auch die Haldenbestände erheblich angewachsen.

Wie die anderen Hüttenwerke folgte die Westfalenhütte der Empfehlung der Hohen Behörde, aus Marktgründen mit der Erzeugung etwas zurückzuhalten. Gleichwohl blieben die Rohstahl- und Walzstahlerzeugung bei gut ausgelasteten Kapazitäten auf einem hohen Stand. Im Vergleich zu den ersten sechs Monaten des Geschäftsjahres 1963/64 haben die Roheisenerzeugung um 10,6 v. H., die Rohstahlerzeugung um 6,0 v. H. und die Walzstahlfertigerzeugung ebenfalls um 6,0 v. H. zugenommen.

Der Gesamtumsatz unseres Unternehmens ist im Durchschnitt der ersten fünf Monate des neuen Geschäftsjahres gegenüber dem gleichen Vorjahreszeitraum um 8,9 v. H., der Fremdsatz um 9,8 v. H. gestiegen. Im Vergleich zu dem besonders guten letzten Quartal des Geschäftsjahres 1963/64 ist der Gesamtumsatz geringfügig niedriger.

Die Erlöse, die sich in der zweiten Hälfte des Berichtsjahres verbessert hatten, haben sich im wesentlichen auf dieser Höhe gehalten.

Wir rechnen damit, daß wir die gegenwärtige Erzeugung bis zum Ende des Geschäftsjahres halten können und erwarten auch für das laufende Geschäftsjahr ein gutes Ergebnis.

Da wir im Berichtsjahr, insbesondere für den Bergbau, Vorsorge getroffen haben, können wir unter der Voraussetzung in etwa gleichbleibender Verhältnisse eine höhere Dividende in Aussicht stellen.

Ich bin damit am Ende meiner Ausführungen. Ich darf feststellen, daß wir mit dem Berichtsjahr zufrieden sein konnten, und wir glauben, Ihnen schon heute sagen zu können, daß wir auch für 1964/65 mit einem guten Abschluß rechnen. Unsere Feststellungen und Betrachtungen bitte ich nicht als pessimistisch, wohl aber als realistisch anzusehen. Wir haben vieles – so im Bergbau – an Vorsorge getroffen und sehen Wege und Möglichkeiten, unser Unternehmen

Dr. Erich Wilhelm Schulte zum 65. Geburtstag



Am 31. Mai 1965 vollendet Dr. rer. pol. Erich Wilhelm Schulte, Vorstandsmitglied der Hoesch AG, sein 65. Lebensjahr, nachdem er von 40 arbeits- und erfolgreichen Jahren in der deutschen Montanindustrie allein 33 Jahre für Hoesch tätig gewesen ist.

Dr. Schulte ist Dortmunder. Im Jahre 1900 wurde er als Sohn des Kaufmannes Emil Wilhelm Schulte geboren. Vater und Mutter stammten aus der damals noch nicht eingemeindeten Kreisstadt Hörde. Dr. Schulte ist also durch und durch Westfale. Die Zugehörigkeit zu diesem Volksstamm,

dessen vornehmste Eigenschaften Zuverlässigkeit und Beharrlichkeit sind, hat er nie verleugnet. In Dortmund aufgewachsen, bestand Dr. Schulte im Jahr 1918, dem letzten Jahr des ersten Weltkrieges, das Abitur. 1919 begann er in Münster Rechts- und Staatswissenschaften zu studieren. In Heidelberg, Würzburg und Göttingen setzte er das Studium fort und promovierte 1922 zum Dr. rer. pol. Ein Jahr später bestand der 23jährige das Referendarexamen.

Seine berufliche Laufbahn begann Dr. Schulte in einer Treuhand-Gesellschaft, bei der er jedoch nur kurze Zeit blieb, da ihm die Charlottenhütte in Niederschelden eine Stellung als Finanzdisponent bot. Schon bald wurde Friedrich Flick – die Charlottenhütte kann die Urzelle des Flickkonzerns genannt werden – auf Dr. Schulte aufmerksam. 1927 holte er daher den jungen Disponenten als Prokurist in seine Hauptverwaltung nach Berlin. Von dieser Tätigkeit, die bis 1932 andauerte, sagt Dr. Schulte selbst, daß sie für ihn die hohe Schule der Finanzpolitik und Konzernführung gewesen sei. Damals führten ihn Geschäftsreisen häufig in das Ruhrgebiet. Sein Name wurde auch hier bekannt, und darum bot ihm 1932 Generaldirektor Fritz Springorum die Leitung des Rechnungswesens im Hoesch-Konzern an.

Wer das Jahr 1932 bewußt miterlebt hat, weiß, daß es das Jahr tiefster wirtschaftlicher Depression war. Die Rohstahlproduktion war bei Hoesch auf 40000 Tonnen im Monat abgesunken, die Werke arbeiteten mit roten Zahlen; die Arbeitslosigkeit war groß. Aber die Aufgabe, das gesamte Rechnungswesen des Hoesch-Konzerns leiten und gestalten zu können, verlockte. So sagte Dr. Schulte zu und trat am 1. Juli 1932 in die Dienste der Hoesch-KölnNeuessen AG für Bergbau und Hüttenbetrieb ein, wie Hoesch damals hieß.

Die folgenden Jahre sahen ihn unermüdlich und erfolgreich um die finanziellen Belange des Hoesch-Konzerns bemüht. Viele Einrichtungen auf dem Gebiet des Rechnungs- und Berichtswesens tragen heute seinen Stempel. 1935 übernahm Dr. Schulte auch den Aufgabenbereich des Steuerwesens, ein Gebiet, das ihn besonders interessiert.

Als 1945 alles in Trümmern lag, hat Dr. Schulte zusammen mit Friedrich Wilhelm Engel, dem damals alleinigen Vorstandsmitglied, unermüdlich für die Neuordnung des Konzerns gearbeitet. Das Ergebnis all dieser Mühen war die Gründung der Hoesch Werke AG 1952 und vier Jahre später die Wiederausammenführung der durch die alliierten Entflechtungsmaßnahmen abgetrennten Altenessener Bergwerks-AG und der Industriewerte AG mit der Hoesch Werke AG. Im Jahr 1952 wurde Dr. Schulte in den Vorstand der Westfalenhütte AG und am 3. Juni 1953 in den Vorstand der Hoesch Werke AG berufen.

Sein umfassendes Wissen und seine weitreichenden Erfahrungen, gepaart mit einem beispielhaften Pflichtgefühl, trugen Dr. Schulte – auch über seine Tätigkeit in unseren Tochtergesellschaften – manche Ehrenämter ein. Wegen seiner Kenntnisse auf dem Gebiet des Bilanz- und Steuerrechts berief man ihn zum Vorsitzenden des Steuerausschusses der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie und des Steuerausschusses der Industrie- und Handelskammer zu Dortmund. Darüber hinaus ist er Mitglied des Steuerausschusses des Bundesverbandes der deutschen Industrie und des Bilanzausschusses der Wirtschaftsvereinigung Eisen und Stahl.

Daß bei einer so umfassenden Tätigkeit, die ganz im Dienste der Gesellschaft stand, das Privatleben zu kurz kam, kann nicht verwundern. Den vielseitigen Privatinteressen wird sich Dr. Schulte im Ruhestand gewiß mehr widmen; doch wird er auch dann noch seinen geschätzten Rat nicht nur seiner Gesellschaft, sondern auch allen denen widmen, die sein erfolgreiches Leben mit ihm zusammenführte. So verspricht Dr. Schultes ungebrochene Frische ihm noch viele abwechslungsreiche und erfüllte Jahre. Das ist der herzliche Wunsch aller Mitarbeiter der Hoesch Werke zum 31. Mai 1965.

mit unternehmerischem Mut und technischem Einfallsreichtum auch weiterhin gesund und leistungsfähig zu erhalten. Dazu brauchen wir auch Ihre Hilfe und Ihr Vertrauen, um die wir Sie herzlich bitten möchten."

Dr. Janberg zum Jahresabschluß

Nach dem Bericht Dr. Ochels ergänzte Dr. Janberg die Erläuterungen zu unserem Jahresabschluß. Er wies darauf hin, daß Hoesch seit dem 1. Oktober 1951 bis zum 30. September 1964 2199 Millionen DM investiert und davon 80,2 v. H. durch Abschreibungen und Abgänge aufgebracht habe. Im laufenden Geschäftsjahr sei mit Investitionen von etwa 175 Millionen DM bei Abschreibungen von etwa 135 Millionen DM zu rechnen.

Bei einem Vergleich mit anderen deutschen Montanunternehmen stellte Dr. Janberg fest, daß unsere Bilanzstruktur und Liquidität durchaus den Verhältnissen der mit uns vergleichbaren Unternehmen entspreche. 1962 habe das langfristig gebundene Vermögen bei 27 deutschen Montangesellschaften im Schnitt 68 v. H. betragen – die Vergleichszahl bei Hoesch laute für 1964 ebenfalls 68 v. H. Das Eigenkapital mache im Durchschnitt der anderen Gesellschaften 36 v. H. – bei Hoesch 34 v. H. – und das gesamte langfristige Kapital 73 v. H. – bei Hoesch 75 v. H. – aus. Der Anteil der langfristigen Finanzierung insgesamt und damit die Deckung des langfristig gebundenen Vermögens liege bei Hoesch also leicht über dem Durchschnitt. Mit ausländischen Maßstäben, insbesondere mit amerikanischen, könne sich allerdings auch Hoesch nicht messen. So betrage zum Beispiel in den Vereinigten Staaten bei einem Anteil des Anlagevermögens von 57 v. H. der Bilanzsumme das Eigenkapital allein 65 v. H. der Bilanzsumme, gefolgt von den Benelux-Staaten mit einem Eigenkapital-Anteil von 60 v. H. bei einem Anteil des Anlagevermögens von 64 v. H. und England mit einem Eigenkapital-Anteil von 51 v. H. bei einem Anteil der Sachanlagen von 68 v. H. der Bilanzsumme.

Zu den – im bisherigen Organkreis – um 10,4 v. H. erhöhten Aufwendungen für Löhne und Gehälter führte Dr. Janberg aus, daß die gute Beschäftigungslage und die Notwendigkeit, Verträge termingerecht zu erfüllen, zu vermehrten Überstunden und zu verstärkter Sonn- und Feiertagsarbeit geführt hätten. Diese Mehrarbeit sei ein wesentlicher Grund für die gestiegenen Löhne. So entfielen beispielsweise bei der Westfalenhütte vom Lohn- und Gehaltsaufwand von 140 Millionen DM allein 10 Millionen DM auf Überstundenverdienste; das seien 7,2 v. H. Aber auch bei den Werken und Gesellschaften der Weiterverarbeitung, die termingerecht liefern mußten – zum Beispiel bei Zulieferungen an die Automobil-Industrie –, sei das Gewicht der Überstundenverdienste beachtlich. Bei den Gesellschaften der Weiterverarbeitung und bei den Handelsgesellschaften betrügen die Überstundenverdienste 12 Millionen DM bei einem Gesamtaufwand an Löhnen und Gehältern von 95 Millionen DM; das seien 12,6 v. H.

Zur Erfolgsrechnung des Berichtsjahres erklärte Dr. Janberg zusammenfassend, daß 1963/64 „sowohl umsatz- als auch ertragsmäßig ein gutes Jahr“ gewesen sei, obgleich sich die Erlöse erst in der zweiten Jahreshälfte verbessert hätten. Die vergleichbaren Umsatzerlöse des alten Organkreises seien um 186 Millionen DM – 9,5 v. H. – höher als im Vorjahr. Die den Umsätzen entsprechenden, nicht gesondert ausgewiesenen Aufwendungen – insbesondere der Aufwand für Einsatzstoffe – seien dagegen mit 112 Millionen DM um 11 v. H. und damit verhältnismäßig stärker als das Geschäftsvolumen angestiegen.

Als Dr. Janberg auf die Dividende zu sprechen kam, erwähnte er einen Brief der Interessengemeinschaft freier Aktionäre an den Vorstand der Hoesch AG, in dem vermutet wird, das Geschäftsergebnis sei besser gewesen als in früheren Jahren, in denen 12 v. H. Dividende ausgeschüttet wurden. Diese Annahme wies Dr. Janberg als unrichtig zurück. Der Ertragsrückgang sei im Geschäftsjahr 1961/62, als die Dividende von 12 v. H. auf 10 v. H. gesenkt wurde, so stark gewesen, daß die Dividende nicht nur um 2 v. H. hätte gesenkt werden müssen, wenn in der Dividende der Ertragsrückgang seinen vollen Ausdruck hätte finden sollen. Hoesch habe sich aber damals von dem Gesichtspunkt der Dividenden-Kontinuität leiten lassen. Dr. Janberg sagte: „Davon abgesehen waren aber besondere Gründe dafür ausschlaggebend, den Dividendensatz für das abgelaufene Geschäftsjahr in Höhe von 10 v. H. trotz Besserung der Ertragslage beizubehalten. Wir glauben nämlich, daß wir in diesem Jahr die Verbesserung des Ergebnisses im Hinblick auf die Situation des Bergbaues voll für die Stärkung des Unternehmens heranziehen mußten. Wenn wir uns nicht gezwungen gesehen hätten, für die aus der Lage des Bergbaues resultierenden Risiken eine angemessene Vorsorge durch Bildung der Wertberichtigung auf das Bergbau-Anlagevermögen in Höhe von 16,5 Millionen DM zu treffen, dann hätten wir die Dividende verbessern können und dies auch getan. Herr Dr. Ochel hat die Zukunft des Bergbaues sehr eingehend und eindringlich behandelt und auch darauf hingewiesen, daß wir, um das Gesamtunternehmen gesund zu erhalten, die Verbesserung des Ergebnisses für eine solche Wertberichtigung verwenden mußten.“

Abschließend machte Dr. Janberg noch einige weitere Bemerkungen zu der für den Aktionär wichtigsten Frage – der Rendite seiner Geldanlage. Er sagte, die heute vorwiegende Einstellung des Geldanlegers sei kürzlich in dem Satz ausgedrückt worden, offene und stille Reserven seien eine gute Sache, aber das, was man kriege und habe, sei wichtiger als alles, was einem nur auf dem Papier gehöre. Er halte dem entgegen, daß die Dinge von beiden Seiten betrachtet werden müßten. Aus der Sicht des Unternehmens sei eine innere Stärkung ebenso sehr erwünscht wie eine gute Effektivverzinsung der Aktie. Es werde leider zu Unrecht häufig angenommen, die Verwaltungen sähen nur auf die Reservenstärkung. Und aus der Sicht des Aktionärs müsse das Interesse ebenso auf eine gute Effektivverzinsung seiner Geldanlage wie auf eine innere Stärkung des Unternehmens gerichtet sein. Durchaus berechtigterweise der Wunsch des Aktionärs, wenigstens zu wissen, welcher Teil des Gewinns einbehalten wurde und insoweit nicht auf komplizierte Rechnungen angewiesen zu sein. Dr. Janberg schloß mit den Worten: „Wir glaubten, diesem Wunsch des Aktionärs dadurch entgegenzukommen, daß wir uns zu einer ‚Vergläserung‘ der Erfolgsrechnung entschlossen und zeigten, was mit dem Mehrgewinn geschehen ist. Mit anderen Worten: Wir haben das Substanzplus, das dem Aktionär zuwächst, sichtbar gemacht. Wir glauben, damit einen Weg gegangen zu sein, der allen Interessen gerecht zu werden versucht und hoffen, daß sich dies auf die Dauer auch in der Bewertung der Hoesch-Aktie niederschlägt.“

Aussprache über den Jahresabschluß

An der über drei Stunden dauernden Aussprache über den Jahresabschluß und den Geschäftsbericht beteiligten sich vier Aktionäre. Im Mittelpunkt ihrer Fragen stand die Dividende.



Der Vertreter einer Aktionärsgemeinschaft richtete eine Fülle von Einzelfragen an die Verwaltung; wir geben im folgenden die Antworten wieder, soweit sie allgemein interessieren dürften: Der Entschluß, die Schachanlage Kaiserstuhl beim Rationalisierungsverband vorsorglich zur Stilllegung anzumelden, ist der Verwaltung nicht leichtgefallen. Die Anmeldung war aber aus Absatzgründen unvermeidlich. Kaiserstuhl ist von allen Hoesch-Zechen die Anlage mit der geringsten Entwicklungsmöglichkeit und mit dem kleinsten Kohlenvorrat. Eine endgültige Entscheidung über die Stilllegung wird im Spätsommer fallen.

Auf den fünf Schachanlagen unseres Unternehmens werden zur Zeit 78 v. H. aller Kohle mechanisch gewonnen, davon 50 v. H. vollmechanisch.

Die Bezüge der Vorstandsmitglieder sind seit dem Jahre 1958 unverändert geblieben. Der höhere Gesamtbetrag der Vorstandsbezüge ist darauf zurückzuführen, daß der Vorstand um zwei Mitglieder erweitert wurde, die zunächst stellvertretende, nun aber ordentliche Vorstandsmitglieder geworden sind. Auf den aktiven Vorstand entfallen 83,2 v. H. und auf Vorstandspensionäre die restlichen 16,8 v. H. der ausgewiesenen Bezüge. Die Vorstandsmitglieder beziehen für ihre Tätigkeit im Aufsichtsrat oder im Beirat einer Tochtergesellschaft keine Vergütung.

Im Geschäftsjahr 1963/64 sind den stillen Reserven 6 Millionen DM zugeführt worden.

Die Beschlüsse der Hauptversammlung

Nach der Aussprache über den Jahresabschluß und über den Geschäftsbericht beschloß die Hauptversammlung mit 98,2 v. H. der vertretenen Stimmen, entsprechend dem Vorschlag der Verwaltung eine Dividende von 10 v. H. auszuschütten und den verbleibenden Rest auf neue Rechnung vorzutragen.

Die Hauptversammlung erteilte dem Vorstand mit 98,5 und dem Aufsichtsrat mit 98,1 v. H. der vertretenen Stimmen Entlastung.

Das Ergebnis der Abstimmung über die Neuwahl des Aufsichtsrates – dessen Mitglieder wir auf den folgenden Seiten in Wort und Bild vorstellen – erbrachte 98,9 Ja-Stimmen. Professor Dr. Leo Brandt wurde mit 99,2 der vertretenen Stimmen zum 21. Mitglied des Aufsichtsrates wiedergewählt.

Zum Abschlußprüfer für das Geschäftsjahr 1963/64 wurde die Deutsche Treuhandgesellschaft, Wirtschaftsprüfungsgesellschaft, Düsseldorf, nahezu einstimmig wiederberufen.

An die Hauptversammlung schloß sich die konstituierende Sitzung des Aufsichtsrats an, in der Dr. Janberg in seinem Amt als Aufsichtsratsvorsitzender bestätigt und Karl-Heinz Troche als erster stellvertretender Vorsitzender und Staatssekretär Professor Dr. Leo Brandt als zweiter stellvertretender Vorsitzender wiedergewählt wurden.

Der neue Aufsichtsrat der Hoesch AG

Alle Aufsichtsratsmitglieder – seien sie Vertreter der Anteilseigner, seien sie Vertreter der Arbeitnehmer – haben die gleichen Rechte und Pflichten und sind an Weisungen nicht gebunden. Sie sind nach dem Aktiengesetz verpflichtet, die Geschäftsführung des Vorstandes zu überwachen und darauf zu achten, daß die Gesellschaft so geleitet wird, wie es das Wohl des Betriebes und seiner Belegschaft und das Gemeinwohl erfordern.

Bei den Gesellschaften der Montanindustrie, die dem Mitbestimmungsgesetz unterliegen, setzt sich der Aufsichtsrat aus der gleichen Anzahl von Vertretern der Anteilseigner und der Arbeitnehmer zusammen.

Unserem Aufsichtsrat, der aus 21 Mitgliedern besteht, gehören zehn von der Hauptversammlung gewählte Vertreter der Anteilseigner an, von denen zwei unabhängig von den Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Organisationen sein müssen und nicht im Unternehmen tätig oder an ihm wirtschaftlich wesentlich interessiert sein dürfen. Als Vertreter der Arbeitnehmer gehören dem Aufsichtsrat gleichfalls zehn Mitglieder an. Von den Vertretern der Arbeitnehmer müssen drei Arbeiter und ein Angestellter in den Betrieben des Unternehmens beschäftigt sein, während vier Aufsichtsratsmitglieder Vertreter der Arbeitnehmer-Organisationen sind. Unter den zehn Vertretern der Arbeitnehmer müssen zwei weitere Mitglieder sein, für die dasselbe gilt, wie für die beiden unabhängigen Mitglieder der Anteilseignerseite. Die weiteren Mitglieder der Arbeitnehmerseite werden von den Arbeitnehmer-Organisationen zur Wahl vorgeschlagen.

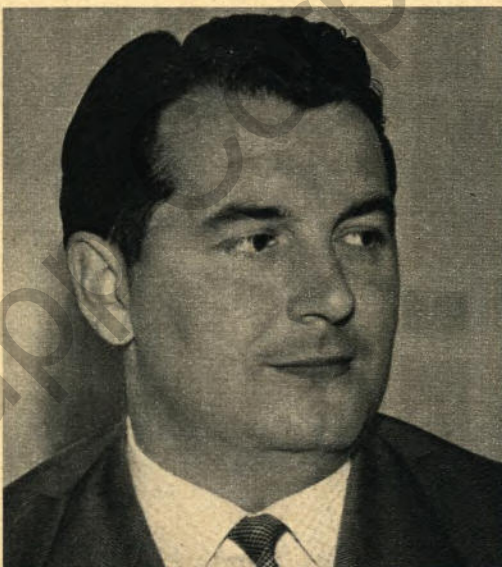
Die so bestellten 20 Mitglieder des Aufsichtsrates schlagen der Hauptversammlung ein weiteres Mitglied, den sogenannten 21. Mann vor, der wie die vier anderen Mitglieder unabhängig von den Verbänden der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer sein soll.

Die Amtszeit unseres in der Hauptversammlung am 24. Mai 1960 gewählten Aufsichtsrates endete satzungsgemäß mit Ablauf unserer diesjährigen Hauptversammlung am 8. April, so daß der Aufsichtsrat neu gewählt werden mußte. Wir stellen die Mitglieder unseres jetzigen Aufsichtsrates in Bild und Text unseren Lesern vor.



DR. HANS JANBERG

ist seit 1961 Vorsitzender unseres Aufsichtsrates. Am 17. April 1965 vollendete er sein 56. Lebensjahr. Er studierte Rechtswissenschaften, Volkswirtschaft und Betriebswirtschaft. Nach einer kurzen Tätigkeit als Richter am Landgericht Münster begann er die Lehre bei der Deutschen Bank, bei der er in acht Filialen tätig war. 1953 wurde er in den Vorstand der Rheinisch-Westfälischen Bank, eines der Nachfolgeinstitute der Deutschen Bank, berufen. Seitdem die Rheinisch-Westfälische Bank 1957 wieder mit den beiden anderen Nachfolgeinstituten zur Deutschen Bank verschmolz, gehört er deren Vorstand an. Dr. Janberg ist seit 1959 Mitglied unseres Aufsichtsrates, nachdem er zuvor schon dem Aufsichtsrat der Altenessener Bergwerks-AG angehört hatte.



KARL-HEINZ TROCHE

ist seit 1964 erster stellvertretender Vorsitzender unseres Aufsichtsrates. Er wurde am 18. Mai 1924 in Dortmund geboren, lernte Maschinenschlosser und war zuletzt als Arbeitsvorbereiter bei Orenstein & Koppel in Dortmund tätig. 1947 bis 1948 besuchte er den ersten Studiengang der Sozialakademie Dortmund. 1949 wurde er Jugendsekretär bei der IG Metall Dortmund, 1953 zweiter und 1957 erster Bevollmächtigter und Geschäftsführer der IG Metall Dortmund und Mitglied der Bezirksleitung Essen. Seit 1958 ist er ehrenamtliches Mitglied des Vorstandes der IG Metall. Unserem Aufsichtsrat gehört er seit der Hauptversammlung 1960 an.



PROFESSOR DR. LEO BRANDT

wurde am 17. November 1908 geboren. Er studierte an den Technischen Hochschulen Berlin und Aachen und schloß das Studium mit dem Diplom-Examen ab. 1932 trat er in das Laboratorium der Telefunken GmbH ein, wo er später Prokurist und Entwicklungschef wurde. Nach 1945 leitete er als Generaldirektor die Rheinische Bahngesellschaft AG in Düsseldorf. 1949 berief ihn Ministerpräsident Karl Arnold als Ministerialdirektor ins Wirtschafts- und Verkehrsministerium Nordrhein-Westfalens, in dem er 1953 zum Staatssekretär ernannt wurde. Seit 1961 leitet er das Landesamt für Forschung beim Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen. Er ist Honorarprofessor an der Technischen Hochschule Aachen, Ehrensator der Technischen Universität Berlin und Ehrendoktor der Technischen Hochschule München und der Medizinischen Akademie Düsseldorf. Unserem Aufsichtsrat gehört er als „neutraler Mann“ und zweiter stellvertr. Vorsitzender seit 1959 an.



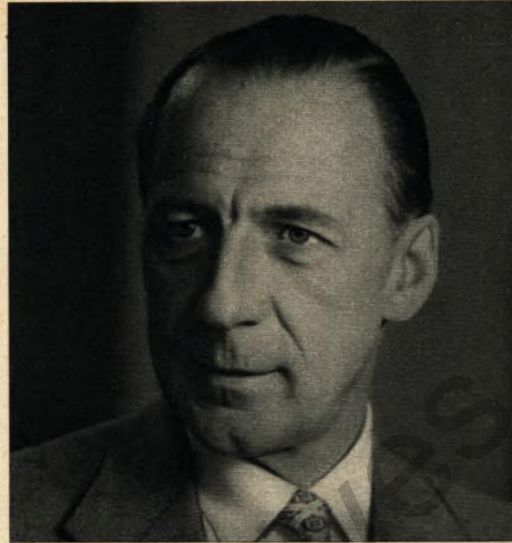
HELMUTH HENZE

ist 1960 in unseren Aufsichtsrat gewählt worden. Er ist gebürtiger Berliner, wurde am 14. Dezember 1906 geboren und studierte Rechtswissenschaften in München und Berlin. Zehn Jahre war er in der Zentralfinanzverwaltung der IG Farbenindustrie AG in Berlin tätig. Nach Kriegsende ließ er sich als Rechtsanwalt und Notar in Frankfurt am Main nieder. Seit 1948 ist er auch für die Schutzvereinigung für Wertpapierbesitz tätig, deren Vorstand und Präsidium er angehört.



ERNST VON WALDTHAUSEN

ist seit 1957 Mitglied unseres Aufsichtsrates, nachdem er schon früher dem Hoesch-Aufsichtsrat und auch dem Aufsichtsrat der Altenessener Bergwerks-AG angehört hatte. Er wurde am 4. September 1895 in Düsseldorf geboren. Nach dem Studium an der Technischen Hochschule in Karlsruhe arbeitete er als Diplomingenieur in verschiedenen Konstruktionsbüros. 1926 ging Ernst von Waldthausen nach Amerika, 1929 machte er sich im technischen Überseegeschäft in New York selbständig. 1939 kehrte er nach Deutschland zurück, und seit 1956 bewirtschaftet er das Familiengut Gilserhof bei Kassel.



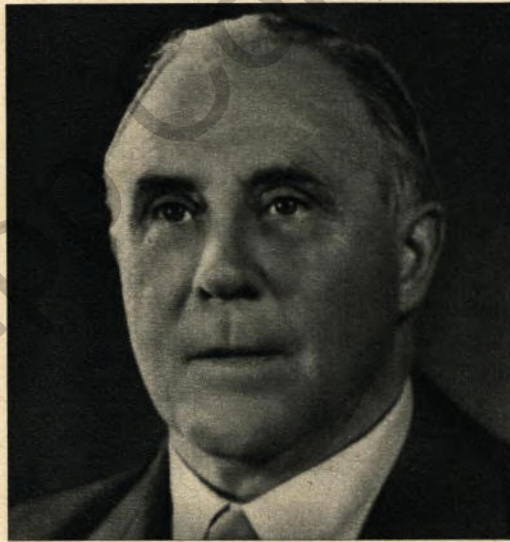
KURT SCHOELLER

wurde am 17. März 1911 in Köln geboren. Er ging nach dem Abitur nach Schlesien, verwaltete dort zunächst den landwirtschaftlichen Besitz seiner Familie und wechselte dann zur Steingutwerke AG nach Breslau über, die er von 1937 bis 1945 leitete. Nach der Rückkehr ins Rheinland wurde er 1947 in den Vorstand der Chamotte-Industrie Hagenburger Schwalb AG in Hettenleidelheim berufen. Seit 1957 leitet er die Firmen Dürener Metalltuch, Schoeller, Hoesch & Co., Hopp, Schoeller & Co. Metallwalzwerk Werdohl KG. und Maschinenfabrik L. Ph. Hemmer KG, Aachen. Seit 1957 gehört er unserem Aufsichtsrat an.



DR. HERBERT MARTINI

ist Schlesier. Er wurde am 4. Juli 1903 in Reichenbach geboren. Nach der juristischen Ausbildung und einer mehrjährigen praktischen Tätigkeit trat er 1930 in das Preußische Handelsministerium, das spätere Reichswirtschaftsministerium, ein. Nach dem Krieg war Dr. Martini Stellvertreter des deutschen Beraters für den Marshallplan. 1950 wurde er in den Vorstand der Kreditanstalt für Wiederaufbau berufen. Dr. Martini wurde vor fünf Jahren Mitglied unseres Aufsichtsrates.



WALTER SPRINGORUM

entstammt einer Familie, die bereits in der dritten Generation mit Hoesch verbunden ist. Sein Vater und sein Großvater waren Vorsitzende des Vorstandes und später des Aufsichtsrates der heutigen Hoesch AG. Walter Springorum wurde am 17. Oktober 1892 in Dortmund geboren. Er studierte Rechts- und Staatswissenschaften, wurde 1925 Regierungsrat in Köslin (Pommern) und 1931 Landrat in Bütow (Pommern). Von 1936 an war er im Reichsministerium des Innern – zuletzt als Ministerialdirigent – tätig. 1939 wurde er zum Regierungspräsidenten in Kattowitz (Oberschlesien) berufen. Walter Springorum gehört schon seit 1938 unserem Aufsichtsrat an.



HERMANN-JOSEF WERHAHN

wurde am 7. April 1923 geboren. 1941 legte er das Abitur ab, danach wurde er Soldat. Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft trat er die Lehre bei einem Privatbankhaus in Frankfurt an. Seit 1949 übt er verschiedene Tätigkeiten im Rahmen der Beteiligungen der Firma Wilhelm Werhahn, Neuß, an Unternehmen des Berg-, Maschinen- und Straßenbaus aus. Hermann-Josef Werhahn ist seit 1960 Mitglied unseres Aufsichtsrates. Zuvor war er schon Mitglied des Aufsichtsrates der Altenessener Bergwerks-AG und dann des Beirates der Hoesch AG Bergbau.

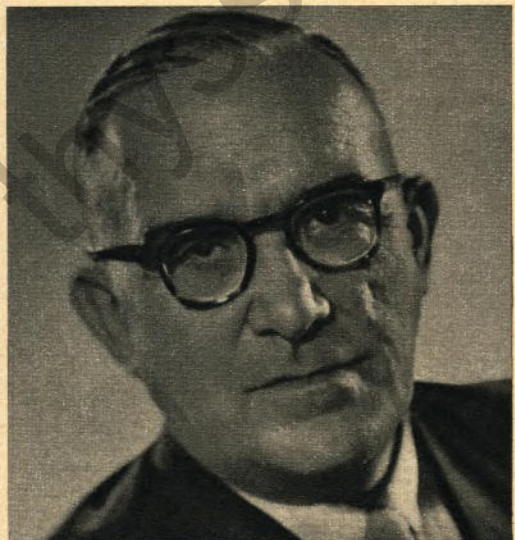
BERNHARD WEISS

gehört seit 1961 unserem Aufsichtsrat an. Am 26. März 1904 in Siegen geboren, wuchs er in seiner Heimatstadt auf, in der er 1920 auch die Reifeprüfung ablegte. Als Volontär sah er sich mehrere Jahre lang bei verschiedenen Firmen im In- und Ausland um, besuchte ein Jahr die Handelshochschule Köln und wurde 1928 Prokurist im Eisfelder Werk der Siemag. 1933 wurde er in den Vorstand des Familienunternehmens berufen, und von 1940 bis 1945 leitete er außerdem als Generalbevollmächtigter in der Friedrich Flick AG die Unternehmen des Steinkohlenbergbaus und der Weiterverarbeitung. Seit 1942 ist Bernhard Weiß Alleininhaber der Siemag.



DR. TONI WIMMER

hat 37 Jahre im Dienste der Hoesch AG gestanden. Er wurde am 17. Juli 1893 in Vilsbiburg in Niederbayern geboren, studierte Eisenhüttenwesen und promovierte 1922 zum Dr.-Ing. Im selben Jahr wurde er Leiter der physikalisch-technischen Abteilung der Hoesch-Versuchsanstalt in Dortmund. 1934 wurde er zum technischen Leiter des Limburger Fabrik- und Hüttenvereins – der heutigen Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg – berufen. Von 1952 bis zu seinem Ausscheiden im Jahre 1959 war er Vorstandsmitglied der Hohenlimburger Walzwerke. Seit 1959 ist er Aufsichtsratsmitglied unseres Unternehmens.



PROFESSOR DR. CARL WURSTER

ist Vorsitzender des Vorstandes der Badischen Anilin- & Soda-Fabrik AG in Ludwigshafen. Er wurde am 2. Dezember 1900 in Stuttgart geboren, studierte dort an der Technischen Hochschule Chemie und nahm 1924 bei der Badischen Anilin- & Soda-Fabrik AG die Arbeit auf. Zunächst war er in der Abteilung für Forschung tätig, 1934 wurde er Abteilungsleiter, 1936 Direktor, 1938 Vorstandsmitglied. Nach der Neugründung der BASF im Jahr 1952 wurde er zum Vorsitzenden des Vorstandes ernannt. Professor Dr. Wurster, der mit drei Ehrendoktoraten ausgezeichnet wurde, gehört unserem Aufsichtsrat seit fünf Jahren an.



Vertreter der Arbeitnehmer

WILHELM HAFERKAMP

gehört unserem Aufsichtsrat seit der diesjährigen Hauptversammlung an. Er wurde am 1. Juli 1923 in Duisburg-Meiderich geboren, legte 1942 die Reifeprüfung ab und nahm nach dem Krieg an der Universität Köln das Studium der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften auf, das er mit dem Examen des Diplom-Volkswirts abschloß. 1950 wurde er Abteilungsleiter für Sozialpolitik beim DGB Nordrhein-Westfalen, 1953 stellvertretender und 1957 ordentlicher Vorsitzender des Landesbezirks Nordrhein-Westfalen. Seit 1962 leitet er als Mitglied des DGB-Bundesvorstandes die Abteilung Wirtschaftspolitik, und seit 1958 gehört Wilhelm Haferkamp auch dem nordrhein-westfälischen Landtag an.



HEINZ HÖLSCHER

wurde am 2. Oktober 1923 in Hombruch geboren. Er erlernte in Hagen das Dreherhandwerk, das er nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft im Hoesch-Paraffinwerk ausübte. Von 1950 bis zur Auflösung des Paraffinwerkes im Jahre 1955 war er dessen Betriebsratsvorsitzender, danach wurde er von der Kokerei Kaiserstuhl übernommen. Auch hier wurde er Mitglied des Betriebsrates und 1963 Betriebsratsvorsitzender der Schachtanlage Kaiserstuhl. Heinz Hölscher ist seit 1960 Mitglied unseres Aufsichtsrates.



PAUL HUF

wurde am 20. August 1904 in Menden/Iserlohn geboren. Seit 1940 ist er als Dreher im Federnwerk der Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg beschäftigt. In den Betriebsrat des Federnwerks, dessen Vorsitz er seit 1951 innehat, wurde er schon 1948 gewählt. Gemeinsam mit Richard Bastian und Karl Beckmerhagen ist er Mitglied des Dreiergremiums, das alle Betriebsräte unserer Hohenlimburger Walzwerke vertritt. Daneben gehört er dem geschäftsführenden Ausschuß im Gemeinschaftsausschuß aller Hoesch-Betriebsräte an. Paul Huf ist Stadtverordneter in Hohenlimburg und Mitglied des Kreistages Iserlohn. In unseren Aufsichtsrat wurde er 1965 gewählt.





DIETRICH KEUNING

ist seit 1964 Mitglied unseres Aufsichtsrates. Am 27. September 1908 in Dortmund geboren, erlernte er das Schlosserhandwerk, wurde Meister und Obermeister. 1929 hörte er in einem Sozialinternat Volkswirtschaftslehre, nach 1945 besuchte er die Dortmunder Sozialakademie. 1947 wurde er zum Betriebsratsvorsitzenden des Dortmunder Werkes der Dortmund-Hörder Hüttenunion gewählt, seit 1961 ist er als Arbeitsdirektor Vorstandsmitglied der Vereinigten Elektrizitätswerke AG. Dietrich Keuning gehörte von 1949 bis 1961 dem Bundestag an und ist seit 1954 Oberbürgermeister der Stadt Dortmund.



WALTER KÖPPING

stammt aus Altenburg in Thüringen. Er wurde am 23. Dezember 1923 geboren, absolvierte eine kaufmännische Lehre und wurde Buchhalter. Nach dem Krieg arbeitete er als Bergmann fünf Jahre unter Tage. Von 1951 bis 1953 besuchte er in Hamburg die Akademie für Gemeinwirtschaft. Seit 1954 ist er hauptamtlich bei der IG Bergbau und Energie tätig. Zunächst in der Ortsverwaltung Essen als Gewerkschaftssekretär beschäftigt, wurde er 1957 in die Hauptverwaltung nach Bochum berufen. Seit 1965 leitet er die Abteilung Bildungswesen/Mitbestimmung. Walter Köpping ist in diesem Jahr in unseren Aufsichtsrat gewählt worden.



ALBERT PFEIFFER

ist Dortmunder. Er wurde am 24. Februar 1914 geboren. Als Vierzehnjähriger nahm er 1928 bei der Westfalenhütte die Arbeit auf. Nach einem Arbeitsunfall in jungen Jahren war er als Versandschreiber tätig. 1946 wurde er in den Betriebsrat gewählt, bald danach wurde er Schriftführer des Betriebsratsausschusses. 1957 wurde er stellvertretender Vorsitzender und ein Jahr danach Vorsitzender des Betriebsrates der Westfalenhütte. Seit 1963 ist er Vorsitzender des Gemeinschaftsausschusses aller Hoesch-Betriebsräte. Albert Pfeiffer gehört unserem Aufsichtsrat seit 1957 an.



FRITZ SALM

wurde am 19. August 1904 in Nürnberg geboren. Er lernte Werkzeugmacher und arbeitete in München, Stuttgart, Berlin und Nürnberg. 1945 wurde er Zweiter Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes Nürnberg, des Vorläufers des DGB. 1947 übersiedelte er als Landessekretär der IG Metall nach München, 1956 wurde er in den Vorstand der IG Metall gewählt. Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1964 war er vor allem für die Lohn- und Tarifpolitik zuständig. Seit 1957 ist er Mitglied unseres Aufsichtsrates.



ALFRED SIMON

gehört seit dieser Hauptversammlung dem Aufsichtsrat an. Er wurde am 18. Dezember 1928 in Dortmund geboren. Nach der kaufmännischen Lehre bei Hoesch war er als Angestellter in verschiedenen Abteilungen tätig. Seit 1963 ist er Gruppenleiter im kaufmännischen Bereich der Profilwalzwerke. 1951 besuchte Alfred Simon die Dortmunder Sozialakademie. Bis 1954 in der Jugendvertretung tätig, war er danach gewerkschaftlicher Vertrauensmann. 1961 wurde er in den Betriebsrat gewählt. Seit 1965 ist er stellvertretender Betriebsratsvorsitzender der Westfalenhütte und Mitglied des Gemeinschaftsausschusses aller Hoesch-Betriebsräte.



JOSEF WEBER

ist seit 1956 Geschäftsführer der Konsumgenossenschaft Essen. Er wurde am 10. September 1904 in Essen geboren, begann 1918 bei der Essener Konsumgenossenschaft Wohlfahrt die kaufmännische Lehre, wurde mit 25 Jahren Handlungsbevollmächtigter und war einige Jahre als Abteilungsleiter tätig. 1936 mußte er aus politischen Gründen seine Tätigkeit aufgeben. Von 1951 bis 1956 leitete er die Berufsgruppe „kaufmännische Angestellte“ beim Hauptvorstand der IG Bergbau. Er gehört unserem Aufsichtsrat seit 1960 an, nachdem er zuvor schon Aufsichtsratsmitglied der Altenessener Bergwerks-AG gewesen war.

Wir
lasen
für
Sie

Zum
Nach-
denken
und
zur
Kritik

DIE WELT

Chance für den Fernunterricht

Die Fortbildung durch Fernunterricht gewinnt immer mehr Bedeutung, wie auch „Die Welt“ kürzlich zu berichten wußte. Rolf Seufert wies in seinem Artikel „Chance für den Fernunterricht?“ insbesondere auf die Akademie für Fernstudium in Bad Harzburg hin, die wir unseren Lesern in Heft 3/1961 vorstellten und auf deren Englischkurs wir gerade in diesem Heft – auf Seite 181 – aufmerksam machen.

Wird sich der Fernunterricht in den nächsten Jahren zu einem anerkannten Bildungsweg entwickeln? Wird es möglich sein, auf diesem „dritten Bildungsweg“ weitere Begabungsreserven zu mobilisieren? Diese Fragen werden gegenwärtig in den Kultusministerien der Länder diskutiert.

Nach einer Erhebung des Deutschen Gewerkschaftsbundes leben 54 v.H. der Bevölkerung in Orten ohne Stätten der Erwachsenenbildung. Die Deutsche Angestellten-Gewerkschaft ermittelte, daß 61 v.H. der Angestellten mehr als 25 Kilometer von den Bildungszentren größerer Städte entfernt wohnen und keine Möglichkeit haben, die sogenannten Abendschulen des zweiten Bildungsweges zu besuchen. Hinzu kommt, daß sich viele Berufstätige infolge wechselnder Arbeitsschichten nicht an Abendkursen beteiligen können.

Im Vergleich zu anderen Ländern ist der Fernunterricht der Bundesrepublik noch ausgesprochen „unterentwickelt“. In den USA zum Beispiel gibt es rund 500 Fernlehrinstitute mit sechs bis sieben Millionen Teilnehmern. Dort wie auch in Kanada und Australien hat sich der Fernunterricht im allgemeinen Bildungswesen durchgesetzt. So unterhalten 150 amerikanische Universitäten Fernunterrichtsabteilungen. Viele Lehrstühle sind dort doppelt besetzt – ausschließlich zu dem Zweck, auch die Fernstudenten zu fördern.

In Japan ist es seit einigen Jahren ähnlich, und in Europa haben Frankreich, England und Schweden seit langem ein ausgedehntes Fernunterrichtswesen. Von den

sieben Millionen Schweden nehmen jährlich mehr als 500 000 am Fernunterricht teil. Am intensivsten wird das Fernstudium in der Sowjetunion und in China betrieben. Ein Drittel aller sowjetischen Studenten – etwa 1,2 Millionen – kommt nicht vom Gymnasium an die Universität, sondern über den Fernunterricht.

In der Bundesrepublik gibt es gegenwärtig etwa 130 Fernlehr-Institute mit rund 300 000 Studierenden. Nicht selten allerdings stehen die Ankündigungen im umgekehrten Verhältnis zur Qualität, eine Tatsache, die dem Fernstudium in Deutschland bisher mehr geschadet als genutzt hat.

Der Dokumentations- und Auskunftsdienst der Kultusministerkonferenz hat deshalb vor einiger Zeit Unterlagen über rund 20 Fernlehrinstitute zusammengestellt. Damit wird etwa der Kreis der ernstzunehmenden Anstalten erfaßt sein; unter ihnen befinden sich die drei gemeinnützigen Einrichtungen: die „Akademie für Fernstudium“ der Deutschen Volkswirtschaftlichen Gesellschaft in Bad Harzburg, die „Briefschule des DGB“ und das „Fernstudien-Institut der Deutschen Angestellten-Akademie“.

Die Erfahrungen, die man in der vor vier Jahren gegründeten Harzburger Akademie gemacht hat, sind überaus positiv. 5000 Studierende werden betreut, mehr als 30 Firmen benutzen die in Harzburg erarbeiteten Fernkurse für die Weiterbildung im Betrieb. Der Innensenator von Berlin bezieht für seine Beamten die fremdsprachlichen Fernkurse für Englisch und Französisch aus Bad Harzburg.

Die Kurse kosten zwischen 70 und 200 Mark. Dafür liefert die Akademie das schriftliche Lehrmaterial und kontrolliert die Arbeitsergebnisse der Studierenden. Der Englischkurs zum Beispiel (198 Mark) besteht aus 13 Arbeitsheften und zwölf Beilagen, neun Schallplatten, zwei Lektüreheften und einem Wörterbuch. Monatlich werden die Arbeiten der Studierenden von den Dozenten der Akademie durchgesehen, korrigiert und mit entsprechenden Hinweisen zurückgeschickt.

„Wer intensiv mitarbeitet, kann nach einem Jahr von sich behaupten, er beherrsche die englische Sprache“, erklärt Dozent Diener.

In einer Untersuchung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung in Frankfurt wurde festgestellt, daß etwa die Hälfte der Teilnehmer einen Berufsaufstieg anstreben. Die anderen 50 v.H., vorwiegend Personen im Alter von 40 bis

50 Jahren, wünschen eine Festigung ihrer Position.

Nach der gleichen Untersuchung haben 69 v.H. der Schüler Volksschulbildung mit abgeschlossener Lehre; nur 27 v.H. besitzen die mittlere Reife. Das Durchschnittsalter beträgt 28 Jahre, etwa die Hälfte ist verheiratet.

Als Vorbild schwebt der Harzburger Akademie das schwedische Beispiel vor. Dort arbeitet der Staat mit den privaten und gemeinnützigen Fernlehrinstituten eng zusammen. Die Abschlußprüfungen erfolgen in Anwesenheit eines staatlichen Prüfers, und das Abschlußzeugnis wird staatlich anerkannt.

Die Voraussetzung für eine solche Entwicklung auch in der Bundesrepublik wäre allerdings zunächst eine „Flurbereinigung“. Solange Angebote wie „Sie lernen Englisch im Schlaf“ oder „In einem Jahr zum Erfolgsschriftsteller“ den Fernunterricht in Mißkredit bringen, wird man kaum mit staatlicher Unterstützung rechnen können. Durch eine Art freiwillige Selbstkontrolle müßte hier, meinen die Fachleute, die Spreu vom Weizen getrennt werden.

„Die Welt“ vom 16. März 1965

Mensch und Arbeit

Heiße Eisen des betrieblichen Vorschlag- wesens

Nicht selten ist auch der zuständige Vorgesetzte von dem eingereichten Vorschlag eines Mitarbeiters nicht besonders erbaut. Vielleicht ist es verletzte Eitelkeit, die dazu führt, eingereichte Vorschläge abzuwürgen. Die Argumente der Ablehnung reichen von „zu aufwendig“ bis zu „schon dagewesen“, mit allen Zwischenstufen „zu teuer“, „technisch nicht durchführbar“, „in der Regel schon, aber für unseren Betrieb nicht brauchbar“ usw. Als ablehnende Begründung wird der Hinweis, daß es für den Vorschlag „noch zu früh“ sei, ebenso enthalten sein, wie der Hinweis, daß „so etwas“ schon seit einiger Zeit vorliege, also „zu spät“ sei. Die Belehrung, daß der Vorschlag nicht zum Aufgabengebiet gehört, wird gelegentlich auch nicht fehlen und läßt die Notwendigkeit erkennen, auf dem Gebiet des betrieblichen Vorschlagwesens einiges zu tun. Nicht die Idee selbst ist manchmal das Problem, sondern der Weg, evtl. Vorschläge einzureichen, ohne jemandem „auf die Füße zu treten“.

Mensch und Arbeit, März 1965

Vor zehn Jahren
berichtete
Werk und Wir



Zehn Jahre nach Kriegsende erschien das Heft 4/5 1955 mit dem Geschäfts- und Sozialbericht zur Hauptversammlung 1955. Sein erster Bericht unter dem Titel „Des Werkes schwerste Stunde“ galt der Rückschau auf die verflossenen zehn Jahre und begann mit den Worten:

Die erste Hauptversammlung der Hoesch Werke AG nach der Neuordnung ist ein besonderes Ereignis. Sie wird deutlich machen, daß sich in den zurückliegenden zehn Jahren, in dieser Zeit zwischen dem schrecklichen Ende des Krieges und dem Heute, eine neue, eindrucksvolle Leistung an den Namen Hoesch geknüpft hat. Ja, man wird sagen müssen, daß in diesen zehn Jahren das Werk in seiner größten Krise zugleich auch die mächtigste Kraft entwickelte, die es je besessen. Es war am Tage der bedingungslosen Kapitulation von allen seinen materiellen Voraussetzungen entblößt, und sein Todesurteil war gesprochen. Nach den Absichten der Sieger sollte der Pflug in Ackerland zurückverwandeln, was 75 Jahre lang unser Werk mit seinen weiten Hallen und Betriebsanlagen getragen hatte. Die Absicht schien schon zum großen Teil verwirklicht. Von Bomben zertrümmert lag das Werk am Boden. Niemand konnte glauben, und niemand wagte zu hoffen, daß es je wieder erstehen könnte. Und doch erhob sich dies Unternehmen aus seiner Vernichtung, weil in ihm ganz neue Kräfte lebendig waren, ein ganz neuer Wille, das Werk zu retten: der entschlossene Wille der Leitung und der nicht weniger entschlossene Wille der Arbeiter und der Angestellten; beides zusammen war eine wirkende Macht. Diese erste Hauptversammlung an der Wende des Jahrzehntes nach dem bitteren Kriegsende darf nicht vorübergehen, ohne daß wir alle uns erinnern, was in jenem schlimmen Abschnitt unserer Geschichte und seitdem geschah.





Einer,
der
für
viele
steht

Menschen
wie
du
und
ich

Der Konstruktionstechniker

In dieser Aufsatzreihe stellen wir unseren Lesern aus der Vielzahl der in unseren Werken und Verwaltungen ausgeübten Berufe und Tätigkeiten Menschen vor, die stellvertretend für ihre Arbeitskollegen stehen. Nachdem wir 1964 zwölf verschiedene Berufe vorgestellt haben – den Hochöfner, den Hauer, die Laborantin, den Ausbilder, den Seilermeister, die Stenotypistin, den Betriebsdirektor, den Elektrohauer, den Schmied, den Forschungsassistenten, den Kaufmann und den Walzer –, setzten wir unsere Reihe 1965 mit dem Schachtschmied, dem Matrosen, dem Maschinenschlosser und dem Former fort.

Durch eine breite Fensterfront fällt das Licht auf Schreibtische und Reißbretter im Technischen Büro I der Maschinenfabrik Deutschland. Kurt Bathelt, der zu einer Gruppe von acht Konstruktionstechnikern gehört, die technische Berechnungen und Zeichnungen für Spitzendrehbänke anfertigen, steht kurz vor Abschluß des Auftrages, den Bettschlittenrädern einer Spitzendrehbank einem neuen Querschnitt anzupassen. Er zieht am Reißbrett die letzten Striche, die die Umlaufschmierung der Maschine darstellen.

Ist sein Entwurf und der seiner Kollegen fertig, werden die Blätter vervielfältigt und der Arbeitsvorbereitung weitergegeben. Von hier wandern sie in den Betrieb, wo die einzelnen Teile gebaut und zusammengefügt werden. Schreiner, Former, Schlosser, Dreher und Monteure setzen

in die Wirklichkeit um, was in den Zeichensälen konstruiert wurde.

Vom Former zum Konstruktionstechniker

Kurt Bathelt ist Former gewesen, ehe er Konstruktionstechniker wurde. Er hat früher selbst nach technischen Zeichnungen arbeiten müssen und weiß aus eigener Erfahrung, worauf es bei ihnen ankommt. Nach der Lehre in einer Briloner Eisen- und Glockengießerei hat er den Facharbeiterbrief erworben und weitere vier Jahre in einer Eisengießerei für Aufbereitungsmaschinen gearbeitet. Da er keine Realschule besucht hat, aber sehr lernbegierig war – 1946 wurde die Familie aus Oberschlesien ausgewiesen, der Vater war schon 1939 gestorben –, nutzte er jede Chance, sich weiterzubilden. So legte er nach drei Jahren Abendgymnasium als Externer an einer Dortmunder Mittelschule die Prüfung der mittleren Reife ab. Daran schloß sich eine technische Grundausbildung, die ihm Mut machte, sich als technischer Zeichner bei der Maschinenfabrik Deutschland zu bewerben. So kam Kurt Bathelt 1961 ins Technische Büro I. Nach der ersten Anlernzeit wurde er mit kleineren Detailzeichnungen betraut, die mit der Zeit umfassender und vielseitiger wurden. Zugleich meldete er sich an der Technischen Abendschule der Ingenieurschule Dortmund als Schüler an.

Drei Jahre später hatte er die Techniker-Prüfung bestanden, mit der er seine Ausbildung abschloß: „Doch damit ist noch lange nicht ge-

lernt, was in diesem Beruf zu lernen ist“, sagte Kurt Bathelt. „Die immer neu gestellten Aufgaben, die sich aus fortschreitender Technik und vor allem aus Sonderwünschen der Kunden ergeben, stellen täglich neue Forderungen.“ Davon kann auch Ingenieur Rabe, der Leiter der Gruppe „Konstruktion Spitzendrehbänke“ ein Lied singen. Dennoch muß er sich stets von neuem mit den notwendigen Änderungen seiner Drehbank-Typen abfinden, und wenn er wieder einmal eine seitenlange Auftragsbestätigung zum TB I hinüberbringt, hat er meist schon bestimmte Vorstellungen, wie er die Konstruktionsaufgaben auf seine acht Techniker verteilt. So hat er in unserem Fall – es war vor einigen Monaten – Kurt Bathelt die nun abgeschlossene Konstruktion des Bettschlittenrädernkastens übertragen, für die der junge Konstruktionstechniker bereits genügend Berufserfahrung besaß.

Freies Gestalten innerhalb fester Grenzen

Die Daten und Abmessungen, die auf der Auftragsbestätigung angegeben sind – beispielsweise über Motorleistung, Drehzahl, Vorschub und Gewichte –, legen die rechnerische und zeichnerische Arbeit des Konstruktionstechnikers fest. Die ihm darüber hinaus zustehende Freiheit besteht darin, wie er mit den Sonderwünschen der Kunden fertig wird, wie er beispielsweise den Aufbau der Schaltung im Einzelfall verändert oder die Form des Bettschlittenrädernkastens den wechselnden Anforderungen anpaßt.

Laufend bespricht Kurt Bathelt seine Vorstellungen mit den Kollegen und Vorgesetzten, so daß letzten Endes das vereinte Können und die Erfahrungen aller in das Ergebnis seiner Arbeit einfließen.

Später, wenn die Konstruktionszeichnung dem Betrieb vorliegt, ist der junge Techniker immer wieder bei den Formern und Schlossern zu treffen. Er ist am Schreibtisch nicht festgenagelt und beobachtet gern, wie seine Überlegungen Gestalt annehmen. Dabei gewinnt er neue Erfahrungen und lernt aus der Praxis, was die Theorie allein nicht bieten kann.

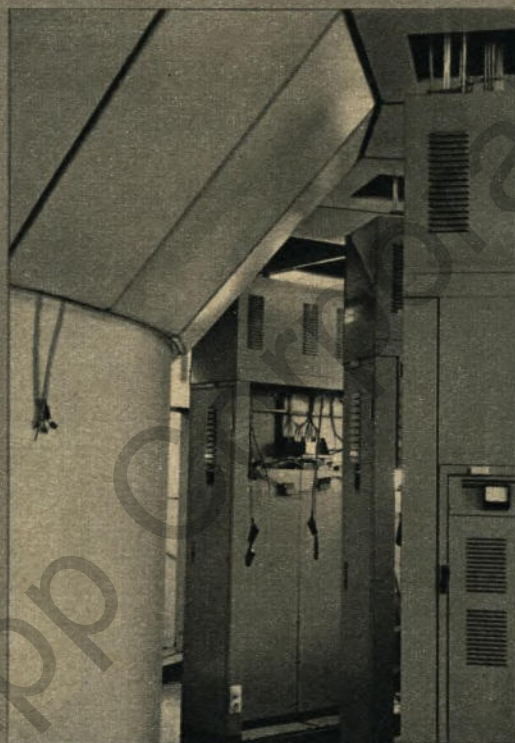
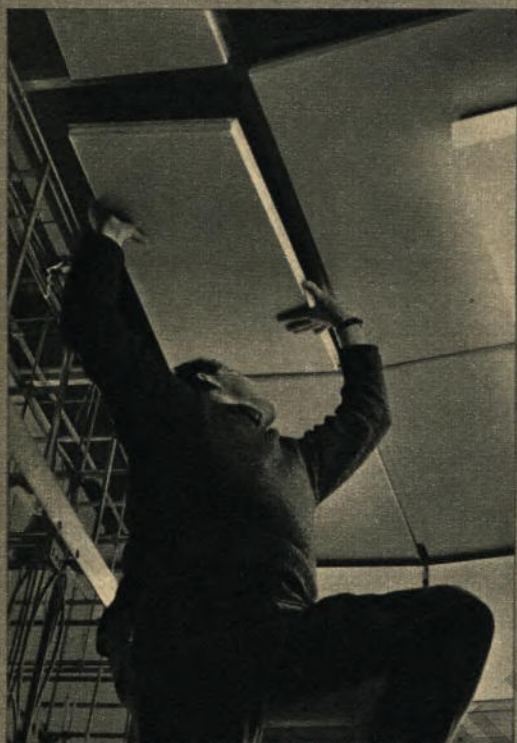
So ist verständlich, daß Kurt Bathelt an seiner Arbeit die Vielseitigkeit besonders schätzt. Er liebt den Anreiz, den der ständige technische Fortschritt mit sich bringt und den freien Spielraum, der dem Konstrukteur – bei aller mathematischen Strenge seiner Aufgabe – immer noch geblieben ist.

Als Ausgleich zur Arbeit mit Rechenschieber, Lineal und Zirkel zieht es Kurt Bathelt in die Natur. Er wandert und zeltet gern und hat dabei vor einigen Jahren auf Jütland seine Frau kennengelernt, die heute als Auslandskorrespondentin am Dänischen Institut in Dortmund arbeitet.

Auf unserem Farbfoto sehen wir Kurt Bathelt mit Ingenieur Rabe am Reißbrett. Das Schwarzweißfoto zeigt Bathelts während einer Wanderung, den herrlichen Ausblick über das Sauerland in der Nähe der Diemeltalsperre genießend



passiert
notiert
fotografiert



▲ Alle Mitglieder der „Gemeinsamen Betriebskrankenkasse Hoesch Westfalenhütte“, der auch die Mitarbeiter der Hauptverwaltung, der Walzwerke Hohenlimburg, des Bandstahlwerks und unserer Handelsgesellschaften angehören, entrichten ab 1. April 1965 höhere Krankenkassenbeiträge. Paul Werkmeister, der Leiter der Kasse – auf unserem Bild zwischen Frau Bauland und Günter Landwehr –, erklärte uns, daß die erhöhten Arzt- und Zahnarztgebühren und die höheren Krankenhauspflegekosten die neuen Beitragssätze notwendig machten. Während die Kasse im Dezember 1964 noch einen Überschuß von rund 358000 DM erzielen konnte, betrug ihr Verlust im Januar 1965 rund 60000 DM und im Februar 1965 bereits 85000 DM. Vorstand und Vertreterversammlung unserer Betriebskrankenkasse haben deshalb beschlossen, die Beiträge ab 1. April 1965 zu erhöhen, und zwar von 10,2 v. H. auf 10,8 v. H. beim allgemeinen Beitragssatz für Arbeiter, von 6,6 v. H. auf 7 v. H. beim ermäßigten Beitragssatz für Versicherte, die im Krankheitsfall länger als 14 Tage Lohn oder Gehalt beziehen, und von 5,6 v. H. auf 6,5 v. H. des Grundlohnes für freiwillig Versicherte, die keinen Anspruch auf Krankengeld haben.

▲ Über dem sich drehenden Restaurant im Dortmunder Fernsehturm hat die Post in der als Fernsehrichtfunkstelle eingerichteten Kanzel hinter einer Sichtverkleidung alle Leitungen und Konstruktionsteile verschwinden lassen. Diese Verkleidung, die in Teilstücken abnehmbar ist, damit man schnell an jeden Punkt der Anlage herankann, besteht aus Platal, dem kunststoffbeschichteten Stahlblech unserer Trierer Walzwerk AG. Die Platal-Kassetten, die sich gut dem Rundbau anpassen, werden einfach in Raster eingehängt.

► Endlich ist es soweit! Unsere Mitarbeiter der Dörken AG zogen in diesen Tagen in das neue Verwaltungsgebäude ein. Professor Fritz Jänecke, der auch die Wilhelm-Hansmann-Siedlung in Dortmund-Wambel entworfen hat, ist der Architekt dieses Stahlskelettbaus, der fast ausschließlich aus Hoesch-Erzeugnissen erbaut wurde. Neben Stahlprofilen wurden Hoesch-Bandstahldecken und Platal-Wandelemente verwendet. Alle Innenwände können ohne Schwierigkeiten versetzt werden, so daß sich die Einteilung der 1200 Quadratmeter Bürofläche dem jeweiligen Bedarf anpaßt.



WIRTSCHAFT - 1 EIN ENTSCHEIDUNGS- BEREICH

Jedermann nimmt am Wirtschaftsprozeß teil. Keiner kann sich ausschließen, gleichgültig, ob er vor Ort, an einer Drehbank oder am Schreibtisch arbeitet. Aber nicht nur am Arbeitsplatz in unserer produktiven Tätigkeit, sondern auch als Verbraucher sind wir mit dem wirtschaftlichen Geschehen unauflöslich verbunden: ständig wirken wir auf den Gang der Wirtschaft ein, ständig bestimmt ihr Auf und Ab unser Leben. Können wir uns leisten, vor dem wirtschaftlichen Geschehen, das so nachdrücklich unser Leben bestimmt, die Augen zu verschließen? Sind wir nicht vielmehr zur Einsicht und zum Urteil aufgerufen? Und bedeuten Mitwissen und Mitdenken nicht, daß wir ständig bereit sein müssen, uns zu unterrichten und weiterzubilden?

In einer Zeit, in der sich die Arbeitsaufgaben ständig wandeln, dürfen wir nicht stehenbleiben im Wissen. Wir dürfen uns mit dem einmal Erreichten nicht zufriedengeben, sondern müssen uns bereithalten für die neuen Aufgaben, die die stete Fortentwicklung in Produktion und Verwaltung mit sich bringt. Die Stellung jedes einzelnen, gleich, an welchem Arbeitsplatz er steht, wird in Zukunft zweifellos davon mitbestimmt, ob er bereit ist, alle Möglichkeiten der Weiterbildung zu nutzen.

Mit dem Vorabdruck eines Buches über die wirtschaftlichen Grundlagen unserer Welt hoffen wir, das Interesse und Verständnis für die wirtschaftlichen Zusammenhänge zu wecken, sowohl bei denen, die bislang meinten, daß die Wirtschaft nicht ihre Sache sei, wie bei den andern, die das schon Gewußte ergänzen und zu einem sinnvollen Ganzen verknüpfen möchten. Ganz besonders aber denken wir an die jungen Menschen im Hoesch-Kreis – und unter ihnen an erster Stelle an unsere neu eingestellten Lehrlinge –, wenn wir das in einigen Monaten erscheinende und für uns überarbeitete Buch „Wirtschaft – ein Entscheidungsbereich“ abdrucken, das Dr. Hans Joachim Störig, der uns allen bekannte Gestalter der Jahresgabe 1963 „Mächtig ist das Wort“, geschrieben hat.

Politik und Wirtschaft hängen heute unlösbar miteinander zusammen. Der Ost-West-Konflikt wird mit politischen wie mit wirtschaftlichen Mitteln ausgetragen. Je ferner die Möglichkeit rückt, politische Ziele notfalls mit militärischer Gewalt durchzusetzen, desto mehr gewinnt der wirtschaftliche Machtkampf an Gewicht. Eine Staatsführung, die es nicht fertigbringt, die Wirtschaft ihres Landes zu ordnen und zu entwickeln, verliert auch politisch ihre Glaubwürdigkeit. Wirtschaftsbeziehungen können diplomatische Beziehungen vorbereiten oder vertre-

ten, wie das Beispiel Rotchina zeigt; das ist heute, da alle Völker der Erde in einem Wirkungszusammenhang stehen, wichtiger als je zuvor.

Die Wirtschaft ist ein Entscheidungsbereich, dem wir uns ebensowenig entziehen können wie dem der Politik. Fast jede wirtschaftliche Entscheidung ist heute zugleich politische Entscheidung – und umgekehrt. Die Art, wie wir unsere Wirtschaft ordnen und unsere Wirtschaftsprobleme lösen, entscheidet mit über die Ordnung unseres staatlichen und gesellschaft-

Die zwölf Kapitel von „Wirtschaft – ein Entscheidungsbereich“

- 1 Verbraucher sind wir alle
- 2 Produktion schafft die Güter, die wir verbrauchen
- 3 Geld vermittelt den Kreislauf der Wirtschaft
- 4 Wirtschaftsordnung und Lenkungsproblem
- 5 Grundlagen und Funktionsweise der Marktwirtschaft
- 6 Soziale Marktwirtschaft
- 7 Wirtschaftspolitik ordnet und gestaltet die Wirtschaft
- 8 Der Staatshaushalt im Rahmen der Volkswirtschaft
- 9 Wirtschaft im internationalen Beziehungsfeld
- 10 Die Gesamtleistung einer Volkswirtschaft
- 11 Verteilung der Einkommen als wirtschaftspolitische Aufgabe
- 12 Wirtschaft – Bereich der Entscheidung

lichen Lebens, über unser nationales und privates Schicksal.

Wirtschaftsfragen sind Existenzfragen. Warum herrscht Wohlstand in den USA, geringerer Wohlstand bei uns, aber Armut und Elend in Entwicklungsländern? Kann man das ändern, und wie? Kann unsere Wirtschaft den steilen Aufstieg seit der Währungsreform fortsetzen? Was müssen wir dazu tun? Ist das Wirtschaftssystem des Westens oder das des Ostens überlegen? Woran sollen wir das messen und beurteilen?

Bevor wir urteilen, müssen wir uns informieren.

Dabei stoßen wir auf zwei Grundfragen. Erstens: Nach welchen Gesetzen läuft das wirtschaftliche Geschehen ab? Zweitens: Wer steht hinter den wirtschaftlichen Vorgängen, wer lenkt sie und trägt damit Verantwortung für sie?

Täglich, stündlich, in jedem Augenblick werden an ungezählten Plätzen unserer Erde Millionen Erzeugnisse hergestellt oder geerntet, werden gelagert, transportiert, angepriesen, verkauft, verzehrt; ein anderer Strom von Gütern versorgt die Betriebe, welche diese Güter herstellen, mit Nachschub an Rohstoffen und Maschinen; Geldströme fließen von Millionen Verbrauchern über die Händler an die Erzeuger, andere Geldströme aber von den Betrieben zurück an die dort Beschäftigten; Staat und öffentliche Körperschaften leiten einen Teil dieser Geldströme für ihre Zwecke ab.

Anarchie scheint es auf den ersten Blick – auf den zweiten scheint es eher, als ob unsichtbare Kommandos das Ganze lenken: denn wie ist

es möglich, daß allein die mehreren hundert verschiedenen Arbeitsgänge und Transportwege, von Dänemark oder Guatemala angefangen, die nötig sind, um ein einziges Frühstück auf unseren Tisch zu bringen – wie ist es möglich, daß sie tatsächlich ineinandergreifen? Wer sorgt für die Koordinierung? Oder, wenn niemand dafür sorgen sollte: Wie funktioniert das Ganze trotzdem?

Wir werden erkennen, daß es für die Aufgabe, die Millionen wirtschaftlicher Einzelvorgänge zu einem sinnvollen und funktionierenden Ganzen zu ordnen, zwei grundverschiedene Möglichkeiten der Lösung in der heutigen Welt gibt.

Wirtschaft wird sich uns als ein Bereich erweisen, der zwar eigenen Gesetzen gehorcht, aber doch durch menschliche Entscheidungen gestaltet und geordnet werden kann. Insofern steht der Mensch diesem Bereich in ähnlicher Stellung gegenüber wie der Natur: er kann ihre Gesetze weder ändern noch aufheben, und er kann doch, wenn er diese Gesetze kennt und beachtet, das Geschehen nach seinem Willen lenken.

Da wir verstehen wollen, so brauchen wir nicht tausend Einzeltatsachen und statistische Daten. Wir müssen die umfassenden funktionalen Zusammenhänge erkennen. Alle Vorgänge der wirklichen Wirtschaft sind von einer Vielzahl von Ursachen mitbestimmt; sie ähneln Funktionen mit mehreren Veränderlichen. In einem Geflecht von Wirkung und Wechselwirkung hängt alles mit allem zusammen, die wirtschaftlichen Vorgänge untereinander wie auch mit anderen Ordnungen des Lebens.

Güter sind frei oder knapp

Die Luft, die wir atmen, kostet nichts. Sie ist ein freies Gut. Auch das Wasser im Ozean ist ein freies Gut. Das Trinkwasser in unseren Häusern aber kostet Geld; es ist nicht wie Luft und Meerwasser in nahezu beliebiger Menge vorhanden und jedermann ohne weiteres zugänglich. Vielmehr ist menschliche Anstrengung nötig, es zu sammeln, zu filtrieren, chemisch zu reinigen und für den Verbrauch bereitzustellen. Trinkwasser ist damit ein knappes und wirtschaftliches Gut.

Sogar reine, frische, gesunde Luft ist heute für viele selten. Darum ziehen sie nach draußen, wenden Zeit auf für Wege – Zeit ist ein knappes Gut – und Geld für Verkehrsmittel, oder sie wenden Zeit und Geld auf, um im Urlaub reine und gesunde Luft zu genießen.

Im Laufe der Geschichte sind ursprünglich freie Güter, wie Boden, Wald und Wild, zu knappen Gütern geworden, und oft ist es den Betroffenen schwergefallen, sich mit dieser Veränderung abzufinden.

Auch freie Güter werden im Wirtschaftsprozeß verwendet: die Luft bei der Stickstoffgewinnung, das Meer für die Seefahrt. Aber wir brauchen mit ihnen nicht zu „wirtschaften“.

„Knapp“ bedeutet also in der Wirtschaftslehre nicht dasselbe wie im Alltag. Auch wenn die Schaufenster voll sind und die Regale bersten, sind die angebotenen Güter im volkswirtschaftlichen Sinne knapp, d. h. nicht in beliebiger Menge vorhanden und nur gegen einen bestimmten Preis zu haben.

Güter dienen dem Verbrauch oder der Produktion neuer Güter

Alle Güter, die unmittelbar dem Verbrauch dienen, heißen Verbrauchsgüter oder Konsumgüter. Viele Verbrauchsgüter, wie Nahrungsmittel, Arzneimittel, Reinigungsmittel, werden im Verbrauchsakt unmittelbar aufgebraucht oder verzehrt. Wir können sie Verbrauchsgüter im engeren Sinne oder kurzlebige Verbrauchsgüter nennen. Dagegen werden Güter, wie Kühlschrank, Fernsehgerät, Kraftfahrzeug, über längere Zeiträume hinweg immer wieder benutzt und erst allmählich „aufgebraucht“. Solche Verbrauchsgüter im weiteren Sinne nennen wir langlebige Verbrauchsgüter oder einfach Gebrauchsgüter.

Neben diesen Gütern, die alle unmittelbar dem Endzweck allen Wirtschaftens – der Befriedigung von Bedürfnissen durch Verbrauch – dienen, gibt es andere, die nicht unmittelbar dem Verbrauch dienen, sondern der Herstellung anderer Güter. Ein Schwerlastkran, eine Drehbank, ein Fabrikgebäude dienen der Bedürfnisbefriedigung nur mittelbar, indem sie helfen, Verbrauchsgüter herzustellen. Solche Güter nennen wir Produktionsgüter, auch Kapitalgüter oder Investitionsgüter.

Als Verbraucher machen wir uns Güter zunutze

Wenn wir ein Gut benutzen oder verzehren, machen wir es uns „zunutze“. Nutzen ist diejenige Eigenschaft eines Gutes, die es geeignet macht, Bedürfnisse des Menschen zu erfüllen. Um des Nutzens willen werden Güter und Leistungen geschaffen und gewünscht.

Rohöl im Irak nützt uns nichts, wenn wir mit dem Wagen über die Alpen fahren wollen. Es muß erst in Benzin verwandelt (Nutzen der Form), nach Deutschland in eine erreichbare Tankstelle befördert (Nutzen des Ortes) und hier dann zu haben sein, wenn wir es brauchen (Nutzen der Zeit). Urproduktion (Förderung), Veredlung (Raffinerie), Transport (Tankschiff, Pipeline, Tankwagen) und Handel (Tankstelle) lassen in ihrem Zusammenwirken erst das nutz-

Verbraucher sind wir alle

Von dem Augenblick an, in dem der Mensch diese Welt betritt, bis zu dem Augenblick, da er sie verläßt, stellt er Ansprüche an die Welt. Er kann kaum einen Tag leben, ohne etwas zu verbrauchen. Volkswirtschaftlich ausgedrückt heißt das, der Mensch hat Bedürfnisse.

Die Bedürfnisse und der Zwang zu ihrer Befriedigung im Verbrauch sind es, die das Getriebe der Wirtschaft in Gang setzen und in Gang halten. Unsere Wünsche und Bedürfnisse sind vielfältig und so gut wie unbegrenzt – aber Güter sind knapp, unsere Kräfte begrenzt, unsere Lebenszeit ist bemessen: diese Spannung zwischen den Bedürfnissen und den Möglichkeiten, sie zu befriedigen, nennen wir Knappheit. Sie ist die allem Wirtschaften vorgegebene Grundtatsache.

Wirtschaften ist der Versuch des Menschen, mit der Grundtatsache der Knappheit fertig zu werden.

Der Mensch strebt, mit den jeweils gegebenen Mitteln den größten Erfolg oder den gewünschten Erfolg mit dem geringsten Aufwand an Zeit, Kraft, Geld zu erreichen. Diesen Grundsatz, das Streben nach dem bestmöglichen Verhältnis von Aufwand und Erfolg, nennen wir das ökonomische Prinzip. Da das Mißverhältnis zwischen unseren Bedürfnissen und den Möglichkeiten ihrer Befriedigung uns ständig zur Auswahl unter mehreren Möglichkeiten zwingt, gehören Entscheidungen, die den Charakter von Auswahl und Begrenzung tragen, zum Wesen des Wirtschaftens.

I. Was wir verbrauchen und herstellen, sind Güter

Die Bedürfnisse der Menschen werden befriedigt durch Güter. Der Begriff Güter umfaßt sowohl Sachgüter (körperliche Gegenstände, wie Haus, Maschine, Lebensmittel) wie Dienstleistungen (Arbeitsvorgänge, die unmittelbar ein Bedürfnis befriedigen sollen). In einem engeren Sinne bezeichnet man zuweilen als Güter nur die Sachgüter und stellt sie den Dienstleistungen gegenüber.

Bei dem Wort Dienstleistung denken wir zuerst an eine Handreichung, an „Bedienung“ etwa im Gasthaus, im Frisiersalon, bei einer Taxifahrt. Es gibt heute viele Maschinen, die „Dienst leisten“ und damit menschliche Dienstleistungen ersetzen können. Die vollautomatische Waschmaschine kann die Waschfrau ersetzen, die Geschirrspülmaschine die Küchenhilfe.

Aber auch die Tätigkeiten des Arztes, Künstlers, Lehrers und der Bereich der Verwaltung gehören auf einer anderen Ebene zu den Dienstleistungen. Solche Dienstleistungen höherer Art bleiben weitgehend an die menschliche Person gebunden.

Sachgüter können wir einteilen: nach ihrer Zugänglichkeit in freie und knappe Güter; nach ihrem Verwendungszweck in Produktionsgüter und Verbrauchsgüter.



bare Gut entstehen; insofern sind alle diese Zweige „produktiv“.

Beim Auftanken hat der letzte Tropfen, der hineingeht, noch Nutzen. Der erste, der überläuft, bringt keinen mehr. Die hier erreichte Grenzscheide nennt man auch Grenznutzen. Der Nationalökonom Hermann Heinrich Gossen (1810–1858) hat als einer der ersten Nutzen und Grenznutzen erforscht und damit die Lebenserfahrung für die wissenschaftliche Erkenntnis genutzt, daß es für jedes konkrete Bedürfnis einen Sättigungspunkt gibt.

Bei den meisten wirtschaftlichen Erwägungen müssen wir zwischen mehreren Bedürfnissen, die miteinander konkurrieren, abwägen. Wir können keines unserer Bedürfnisse in beliebigem Ausmaß befriedigen, weil dann andere Bedürfnisse zu kurz kommen. Wir können z. B. unsere Freizeit, so sehr wir sie genießen mögen, nicht über ein bestimmtes Maß ausdehnen, weil die dann verbleibende Arbeitszeit nicht mehr ausreicht, um genug für die Befriedigung anderer unabweisbarer Bedürfnisse zu erarbeiten. Wir müssen also die Befriedigung eines Bedürfnisses an dem Punkt abbrechen, an dem ein anderes wichtiger wird. Wir versuchen, einen Gleichgewichtszustand herzustellen, in dem jedes Bedürfnis bis zum gleichen Intensitätsgrad befriedigt wird. Wir suchen einen Ausgleich der Grenznutzen herbeizuführen, so daß der Nutzen der für verschiedene Zwecke jeweils zuletzt abgegebenen Mark ungefähr gleich groß ist.

Unser Bedarf an Gütern hat eine Rangordnung

Daß wir zu essen, zu trinken, etwas anzuziehen haben, halten wir in unserer hochentwickelten

Wirtschaft für selbstverständlich. Unsere Gedanken und Wünsche richten sich eher auf eine Reise, einen Plattenspieler, ein Buch. Doch haben die menschlichen Bedürfnisse eine unerbittliche Rangordnung – jedenfalls im breiten Durchschnitt der Menschen, wie ihn die Statistik erfaßt. Diese Rangordnung zeigt sich überall, wo man nicht aus dem vollen lebt, und sie macht sich bei uns in Zeiten der Not und bei Katastrophen gebieterisch geltend: Nahrung, Kleidung, ein Dach über dem Kopf, bei Kälte auch Heizung sind Urbedürfnisse oder primäre Bedürfnisse. Werden sie nicht befriedigt, geht der Mensch zugrunde. Die Gütermenge, die ausreicht, die Urbedürfnisse zu befriedigen, bezeichnen wir als Existenzminimum.

Ohne Körperpflege, ärztliche Betreuung, Schulen und Universitäten können wir zwar notdürftig existieren oder vegetieren, aber nicht als Kulturmenschen leben: Kulturbedürfnisse oder sekundäre Bedürfnisse. Die Gütermenge, die erforderlich ist, um dem einzelnen das Leben als Glied einer zivilisierten Gesellschaft und dieser selbst den Fortbestand zu ermöglichen, nennen wir Kulturminimum.

Manchmal werden nach Primär- und Sekundärbedürfnissen als dritte Gruppe die Luxusbedürfnisse aufgeführt; gemeint sind Bedürfnisse, die über die Kulturbedürfnisse hinausgehen. Diese Unterscheidung hat nur relativen Wert. Je nach dem durchschnittlichen Wohlstand in einer Gesellschaft und je nach der Aufgabe, die ein Mensch in der Gesellschaft erfüllt, wird ein und dasselbe Bedürfnis – etwa der Besitz bestimmter Kleidungsstücke, Geräte, Bücher oder das Verlangen zu reisen – hier als notwendiges und berechtigtes Kulturbedürfnis, dort als Luxus erscheinen.

Mit wachsendem Wohlstand nimmt gewöhnlich die Nachfrage nach Dienstleistungen (z. B. Bildung und Ausbildung, kulturelle Veranstaltungen, Reisen, Gesundheits- und Schönheitspflege) stärker zu als die Nachfrage nach Sachgütern.

Nicht alle Bedürfnisse sind wirtschaftlicher Natur. Nicht alles im Leben ist daher für Geld zu haben. Die Erfüllung der Glaubenssehnsucht hängt von seelischen und geistigen Faktoren ab. Eheglück und Familienfriede lassen sich nicht „kaufen“. Wirtschaftliche Ursachen können aber solche Werte fördern, gefährden oder sogar zerstören.

Nicht alles ist wirtschaftlicher Natur – aber es gibt kaum Dinge, die nicht auch eine wirtschaftliche Seite haben. Die große Mehrzahl aller Ziele, die sich Menschen setzen können, auch die außerwirtschaftlichen, lassen sich ohne Zuhilfenahme wirtschaftlicher Güter nicht verwirklichen. Darum sind Einsicht in wirtschaftliche Zusammenhänge und richtiges wirtschaftliches Verhalten auch für solche Menschen unentbehrlich, die den Sinn des menschlichen Lebens und der Geschichte nicht im Materiellen sehen.

Mehr Beschäftigte in Dienstleistungsbereichen

Anteil an der Zahl der Erwerbstätigen in v. H.

Jahr	Land- und Forstwirtschaft	Produzierendes Gewerbe	Handel und Verkehr	Öffentliche Dienste und Dienstleistungen
1950	24,63	42,64	14,33	18,40
1954	19,64	45,85	18,17	16,34
1958	16,19	47,35	16,60	19,86
1962	12,62	48,22	17,32	21,84
1963	12,02	48,25	17,60	22,13

Bundesrepublik, ab 1960 mit Saarland, ab 1962 einschließlich Berlin (West)

Die Rangordnung drückt sich aus im Engelschen Gesetz

Die Rangordnung der Bedürfnisse zwingt uns, zuerst die Primärbedürfnisse zu befriedigen: Primum vivere, deinde philosophari. Wer wenig auszugeben hat, wird sicherlich den größten Teil seines Einkommens für Nahrungsmittel ausgeben müssen. Dies ist in der Tat ein Gesetz. Der Statistiker Ernst Engel (1821–1896) hat es zuerst nachgewiesen und formuliert: Je niedriger das Haushaltseinkommen, um so höher der prozentuale Ausgabenanteil für Lebensmittel. Das Gesetz gilt natürlich nicht für jeden Haushalt, sondern im Durchschnitt – denn statistische Gesetze spiegeln den Durchschnitt. Das Engelsche Gesetz kann nicht unbesehen auf andere lebensnotwendige Ausgabenposten übertragen werden. Die Ausgaben für Bekleidung und Wohnung z. B. pflegen, wie statistische Erhebungen zeigen, bei höheren Einkommen relativ zu wachsen, ebenso die Ausgaben für Bildung und Unterhaltung.

II. Bedürfnis wird zur Nachfrage

Wunschträume von schnittigen Sportwagen oder Weltreisen können zwar mittelbar wirtschaftliche Auswirkungen haben, indem sie den Träumer vielleicht veranlassen, planmäßig zu sparen, fleißig zu studieren oder einen bestimmten Berufsweg einzuschlagen. Unmittelbar wirken sie sich nicht aus. Erst ein Bedürfnis, das verbunden ist mit dem Entschluß zur Befriedigung und mit der Fähigkeit dazu – also mit

der Verfügung über Mittel, über Kaufkraft – macht sich wirtschaftlich fühlbar. Das Bedürfnis wird zur Nachfrage.

Bedürfnis ist eine leiblich-seelische Tatsache, ein Anspruch des Menschen an die Umwelt, der sich aus seiner Natur, aus seinem Streben nach Daseinserhaltung und -steigerung ergibt. Nachfrage ist ein wirtschaftlicher Begriff und bezeichnet das Bedürfnis, das mit Kaufkraft ausgerüstet sich am Markt geltend macht. Der wirtschaftlich einfache Vorgang des Kaufentschlusses – die Bereitschaft, Geld für eine gewünschte Ware oder Dienstleistung herzugeben – kann psychologisch aus einer fast unentwirrbaren Vielfalt von Motiven hervorgehen. Mitspielen können z. B.: Vitales Bedürfnis (Hunger) – Geltungsstreben – Nachahmungstrieb – Spieltrieb – Bildungsstreben – Hoffnung auf Spekulationsgewinne – Einfluß von Eltern und Erziehern, von Freunden, Ratgebern (Arzt), von Gruppen (Sportverein) – der Einfluß der Werbung.

Wer tritt als Nachfrager auf?

Nicht alle Güter dienen dem unmittelbaren Verbrauch, und nicht alle werden von privaten Verbrauchern gekauft.

Stellen wir uns einmal vor, alle in einer Volkswirtschaft erzeugten Güter würden auf einem einzigen riesigen Marktplatz angeboten, so erkennen wir, daß drei Gruppen von Nachfragern auf diesem Marktplatz auftreten:

1. die privaten Verbraucher;
 2. die Unternehmen, die Rohstoffe, Energie, Halbfabrikate, Dienstleistungen (z. B. Transport) einkaufen;
 3. der Staat und die übrigen öffentlichen Körperschaften, insbesondere die Gemeinden.
- Nicht alle privaten Verbraucher treten auf diesem Marktplatz einzeln auf. Die meisten Menschen leben in einer Verbrauchergemeinschaft, die wir Haushalt nennen.

Haushalte sind gewöhnlich, aber nicht immer, Wohn- und Verbrauchsgemeinschaft. Der ländliche Haushalt ist häufig (Bauernhof) zugleich Produktionsgemeinschaft. Aber auch der Stadthaushalt hat fast stets produktive Funktionen; z. B. sind die Zubereitung von Mahlzeiten aus einzeln gekauften Zutaten und die Kindererziehung produktive Tätigkeiten.

Art und Zahl der Haushalte im Bundesgebiet einschließlich Westberlin

Stand 3. Juni 1961	Zahl der Haushalte	Durchschnittliche Personen-zahl je Haushalt	Personenzahl
Privathaushalte mit 1 Person	4 125 600	1	4 125 600
Privathaushalte mit mehreren Personen	15 273 200	3,3	50 607 400
Anstalts-haushalte	31 085	46,4	1 441 900

Welche Faktoren lenken die Nachfrage?

Einen großen, bei uns den weitaus größten Teil dessen, was insgesamt produziert wird, kaufen die privaten Verbraucher. Die Nachfrage der Unternehmer ist stärkeren und schnelleren Schwankungen unterworfen als die der Haushalte, aber auch die Nachfrage durch die Haushalte wandelt sich unausgesetzt:

Steigt der Lebensstandard im ganzen, so steigt die Nachfrage nach Kultur- und Luxusgütern. Steigen die Preise bestimmter Güter, so gehen die Verbraucher zu anderen Gütern (Ersatz-

gütern) über, z. B. von Butter zu Margarine. Die technische Entwicklung bringt neue Angebote und weckt neue Bedürfnisse (Kraftfahrzeug). Neue Güter aus dem Ausland werden zugänglich (Kaffee, Tabak, Südfrüchte). Die Ernährungsgewohnheiten ändern sich, teilweise auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse (Vitamine). Kleidung, auch Hausrat und anderes unterliegen dem ständigen Geschmackswandel, den wir Mode nennen. Veränderungen in den religiösen und geistigen Auffassungen lenken die Nachfrage in andere Richtungen (z. B. Puritanismus).

Einen wesentlichen Einfluß auf die Nachfrage haben staatliche Maßnahmen. Der Staat kann z. B. auf Herstellung, Vertrieb, Einfuhr oder Export bestimmter Waren Steuern (Sekt) oder Zölle (Kaffee) legen, sie wieder ändern oder abschaffen und so die Nachfrage beeinflussen. In Zeiten der Not teilt der Staat, um eine gerechte und gleichmäßige Verteilung zu sichern, den Verbrauchern die Güter zu (Rationierung).

Wir verbrauchen mehr hochwertige Nahrungsmittel

Verbrauch je Einwohner und Jahr (in kg, Eier in Stück)

	1949/50	1957/58	1962/63
Getreideerzeugnisse	112,8	88,5	74,9
Kartoffeln	202,0	150,0	126,0
Hülsenfrüchte	2,2	1,5	1,6
Geflügelfleisch	1,0	2,5	5,1
Butter	5,5	7,4	9,0
Eier	96	201	218
Südfrüchte	6,2	18,8	22,1

Bundesrepublik mit Berlin (West), ab 1959/60 mit Saarland

III. Nachfrage hängt ab vom Einkommen

Nominaleinkommen und Realeinkommen

Damit wir die Güter, die unsere Bedürfnisse befriedigen, erwerben können, brauchen wir ein Einkommen, das aus Arbeit, Besitz oder anderen Quellen stammen kann. Wir können von früherem Einkommen leben (von Ersparnissen) und von zukünftigem Einkommen (auf Kredit) – in der Regel und auf die Dauer aber muß sich für den Einzelhaushalt wie für die Wirtschaft im ganzen die Summe der möglichen Nachfrage nach dem laufenden Einkommen bzw. der Summe dieser Einkommen richten.

Je höher also das Einkommen, desto mehr kann der Empfänger kaufen und verbrauchen. Je höher das Volkseinkommen, um so besser können wir alle leben – sofern die Erhöhung allen zugute kommt. Dieser Satz bedarf noch einer Einschränkung:

Nehmen wir an, ein Angestellter verdient in einem Jahr 9000,— DM, im nächsten nach einer Gehaltserhöhung 10800,— DM. Gleichzeitig steigen die Preise der wichtigsten Verbrauchsgüter um durchschnittlich 4 v. H. Sein Einkommen dem Geldbetrag nach – Nominaleinkommen – ist zwar um 20 v. H. gestiegen. Weil aber die Preise ebenfalls gestiegen sind, hat sich die Kaufkraft der DM vermindert, und das Realeinkommen des Angestellten – die Summe der Sachgüter und Dienstleistungen, die er für sein Einkommen kaufen kann – ist nicht im gleichen Maße gestiegen, sondern nur um 15,38 v. H.

Lebensstandard und Lebenshaltung

Das Ausmaß und die Art und Weise, in der Menschen ihre Lebensbedürfnisse befriedigen, nennen wir Lebenshaltung oder Lebensstandard. Die Begriffe decken sich nicht ganz.

Preisindex für die Lebenshaltung eines mittleren Arbeitnehmer-Haushalts

2. Halbj. 1948	1950	1952	1954	1956	1958	1960	1962
Ernährung							
81,2	80,8	92,1	91,8	96,3	100	102,4	108,3
Wohnung							
82,0	82,6	85,6	88,5	97,0	100	108,7	121,7
Heizung, Beleuchtung							
68,2	70,7	82,3	89,6	93,5	100	102,0	105,9
Hausrat							
116,5	91,2	100,1	93,2	95,9	100	98,6	103,6
Bekleidung							
123,0	96,1	99,2	92,9	93,7	100	101,5	106,9
Reinigung, Körperpflege							
99,0	89,1	95,1	92,0	96,2	100	102,6	110,0
Bildung, Unterhaltung, Erholung							
82,5	83,4	92,6	90,0	94,3	100	104,4	114,6
Verkehr							
80,2	78,0	91,2	92,6	92,2	100	103,1	107,8
Getränke, Tabakwaren							
159,6	117,3	116,8	101,5	100,4	100	98,9	100,0
Gesamt-Lebenshaltung							
91,8	85,0	93,5	92,0	95,9	100	102,4	108,7
2. Halbj. 1948	1950	1952	1954	1956	1958	1960	1962

Gewöhnlich wendet man „Lebenshaltung“ auf Einzelmenschen und den einzelnen Haushalt an, „Lebensstandard“ auf Gruppen: Lebensstandard der gelernten Arbeiter, der Beamten, der Bauern, der Rentner – Lebensstandard in Deutschland – in der EWG.

Der Lebensstandard ist zu einem bestimmten Zeitpunkt verschieden von Gruppe zu Gruppe, von Volkswirtschaft zu Volkswirtschaft (Unterschiede des Lebensstandards). Er ist für dieselbe Gruppe verschieden von Zeitpunkt zu Zeitpunkt (Sinken und Steigen des Lebensstandards).

Wer sinnvolle Aussagen über den Lebensstandard machen, wer die Lebenshaltung beurteilen oder Vergleiche anstellen will, darf nicht vom Nominaleinkommen allein ausgehen. Bestimmend sind die Höhe des Einkommens und seine Kaufkraft, d. h. Menge und Art der Waren und Dienstleistungen, über die man tatsächlich verfügen kann.

Unterschiede und Veränderungen im Lebensstandard können gemessen werden. Dazu bedarf es eines – gewöhnlich staatlichen – Apparates, der die in Betracht kommenden Daten regelmäßig beobachtet, erfaßt und mit den Methoden der wissenschaftlichen Statistik ausgewertet. Jede Statistik im gesellschaftlichen Bereich muß, um Vergleichbarkeit herzustellen, eine Reihe vereinfachender Annahmen machen und von Durchschnittsniveaus ausgehen.

Für das Erfassen der Lebenshaltungskosten und ihrer Veränderungen innerhalb eines Lan-

des dient als wichtigstes Instrument der Preisindex für die Lebenshaltung. Er wird ermittelt aus den Preisen der Waren und Dienstleistungen, die für private Haushalte wichtig sind, und zwar getrennt für „mittlere Arbeitnehmer-Haushalte“ und für „Haushalte von Renten- und Sozialhilfeempfängern“.

Da die Verbrauchsgewohnheiten verschieden sind, wird ein typischer, d. h. dem statistischen Durchschnitt entsprechender Verbrauch zugrunde gelegt, den man Warenkorb nennt. Für den Preisindex der Gesamtlebenshaltung (neben ihm werden die Indizes für Ernährung, Wohnung, Bekleidung usw. auch getrennt ausgewiesen) berücksichtigt man gegenwärtig in der Bundesrepublik beim mittleren Arbeitnehmer-Haushalt 440 verschiedene Waren und Dienstleistungen in einer dem Durchschnitt entsprechenden Güte und Menge.

Ein solcher Index ist kein absolutes Maß. Er läßt lediglich die Veränderungen der Verbraucherpreise, bezogen auf ein „Basisjahr“ (z. B. 1962) erkennen. Unter diesen Voraussetzungen kann man die Aussage machen: Der Preisindex für die Lebenshaltung in der Bundesrepublik ist von 1962 auf 1963 von 100 auf 103 gestiegen.

Einen Maßstab für Vergleiche des Lebensstandards zwischen verschiedenen Ländern kann man auf verschiedene Arten gewinnen. Man ermittelt z. B., wieviel von einem bestimmten Gut des allgemeinen Bedarfs (Brot, Fleisch, Anzugstoff) der Angehörige einer sozialen Gruppe (Bergarbeiter, Industriemeister) sich für den Ertrag einer Arbeitsstunde kaufen kann. Man kann auch die Anzahl bestimmter Güter auf je 1000 Einwohner gegenüberstellen. Da viele arbeitssparende Geräte mit elektrischem Strom betrieben werden, ist ferner der Stromverbrauch je Kopf ein wichtiger Wohlstandsindex. Statistisch ermittelte Meßwerte sind unentbehrlich für die Beurteilung größerer Zusammenhänge – im Einzelfall aber sind sie stets mit kritischer Besonnenheit zu verwenden. Die Bedürfnisse der Menschen sind verschieden – wer ist schon genau „Durchschnitt“? Je weiter sich die Verbrauchsgewohnheiten eines Menschen von den Bedürfnissen des „Normalverbrauchers“ oder sein Einkommen von dem des Durchschnittshaushalts unterscheiden, desto fragwürdiger wird die Anwendung der Indizes. Auch sind die Preise verschieden von Stadt zu Stadt, von Landstrich zu Landstrich. Weiterhin kann der Index nicht Veränderungen in der Qualität der Güter berücksichtigen. Schließlich ändern sich Bedürfnisse und Gewohnheiten im Lauf der Zeit. Der Warenkorb von heute enthält Gebrauchsgüter, die einer Familie der Goethezeit gänzlich unbekannt waren. Exakte Vergleiche der Lebenshaltung und der Kaufkraft über längere Zeiträume hinweg sind daher stets problematisch, in manchen Fällen sogar unmöglich.

Den Lebensstandard in verschiedenen Ländern versucht man häufig dadurch zu vergleichen, daß man Erzeugung, Vorhandensein oder Verbrauch bestimmter für die moderne, gehobene Lebensführung typischer Güter pro Kopf gegenüberstellt (Autos, Fernsehgeräte, Kühlschränke, Telefonanschlüsse u. ä.).

Stromerzeugung 1963

Gesamterzeugung in Mio. kWh	Land	Erzeugung je Einwohner in kWh
1 007 896	USA	5 322
40 117	Schweden	5 276
22 798	Schweiz	3 924
145 261	Bundesrepublik	2 621
411 600	UdSSR	1 831
3 828	Türkei	127

Zahl der Einwohner auf je ein Kraftfahrzeug

	USA	Bundesrepublik	UdSSR	Ägypten
Personenkraftwagen und Kraftomnibusse	3	8	238	336
Lastkraftwagen	14	74	59	1358

Stand Jahresanfang 1964

IV. Wie verhalten wir uns als Verbraucher?

Wir sind als Verbraucher Objekt der Werbung

Ob wir durch eine Geschäftsstraße gehen, Radio hören, fernsehen, eine Zeitung oder Zeitschrift aufschlagen – immer und überall wollen Produzenten und Händler unsere Aufmerksamkeit erregen, ihr Geschäft oder Produkt uns einprägen, uns von der Notwendigkeit des Kaufs überzeugen. Dies ist ihr gutes Recht, so wie es das gute Recht der Verbraucher ist, sich umwerben – und vor allem: informieren zu lassen. In einem Wirtschaftssystem, das dem Verbraucher die Freiheit der Wahl zubilligt, ist Werbung im Sinne von Information und Aufklärung notwendig. Der Kunde ist König! Könige haben es freilich nicht immer leicht. Sie tragen Verantwortung und müssen Entscheidungen treffen, doch werden sie umschmeichelt, und das kann den Blick trüben.

Richtig entscheiden – dazu kann Werbung helfen. Sie kann auch das Gegenteil bewirken, wenn sie, anstatt den Umworbenen über das Angebotene zu informieren und ihm die Übersicht über den Markt zu erleichtern, eine Reihe von Tricks verwendet, die der Verbraucher nicht leicht durchschaut.

Wir erwarten von der Werbung, daß sie uns hilft, uns als Verbraucher wirtschaftlich richtig zu verhalten. Wirtschaften ist der Inbegriff planvollen und rationalen Verhaltens. Dazu verhilft uns Werbung aber nicht,

wenn sie an geheime Wünsche (erotische Wünsche, Wunsch nach Geltung) oder Ängste (Angst vor Krankheit und Tod) appelliert und damit die rationale Überlegung überspielt, wenn sie ihr Produkt durch Assoziation mit etwas Wertvollem, Schönerem, allgemein Anerkanntem verknüpft, das in Wahrheit mit dem Produkt nichts zu tun hat,

wenn sie ihr Produkt mit berühmten, begehrten, beneideten Personen verknüpft: Einen Nobelpreisträger oder eine Filmschauspielerin mögen wir zu Recht bewundern, aber warum sollen sie dafür kompetent sein, was ich brauche oder kaufe?

wenn sie an den Konformismus appelliert – alle oder „drei unter vier Verbrauchern“ trinken die Marke X: Muß ich sie deshalb trinken?

wenn sie Halbwahrheiten sagt. „Beim wissenschaftlichen Test erwies sich unser Produkt drei Konkurrenzfabrikaten überlegen.“ Das hat gewiß einen wahren Kern, aber: Wann wurde getestet? Durch wen? Waren die Konkurrenzfabrikate vergleichbar – oder ganz unterlegene, unbedeutende Marken? In welchen Punkten war das Produkt überlegen (in welchen vielleicht nicht)? War es anderen Produkten vielleicht unterlegen?

Werbung soll Kommunikation sein, Gespräch und Mitteilung. Wenn sie entartet, so kann die Ursache auch beim Verbraucher liegen.

Wir müssen beim Kauf als Subjekt entscheiden

Wer kauft, wessen er bedarf – also nichts Unnötiges –, in richtiger Menge, zur rechten Zeit, preiswürdig und in guter Qualität, den kann man einen klugen Verbraucher nennen.

Der kluge Verbraucher

plant Einnahmen und Ausgaben im voraus, läßt sich nicht zu unüberlegten, rein gefühlbedingten Käufen hinreißen,

hat die Courage, sich in verschiedenen Geschäften Waren vorführen zu lassen, informiert sich an Fensterauslage, Inserat und allen Arten der Werbung, dann folgt er seinem wohlüberlegten Interesse,

nützt amtliche Informationen wie die Berichte über Marktpreise in Zeitung und Radio,

nützt die Erfahrung anderer bei Kauf und Verbrauch,

vergleicht und prüft verschiedene Lieferanten und Fabrikate, nützt Vorteile beim Einkauf, wie Kaufen in etwas größerer Menge (Mengenrabatt), Ausverkäufe, Käufe, außerhalb der Hauptsaison,

liest Etiketten und Beschriftungen auf Waren, denn sie sagen (auf Grund gesetzlicher Bestimmungen) oft sehr viel aus über Zusammensetzung, Menge, amtliche Prüfungen u. a.

Wir tragen als Verbraucher Verantwortung

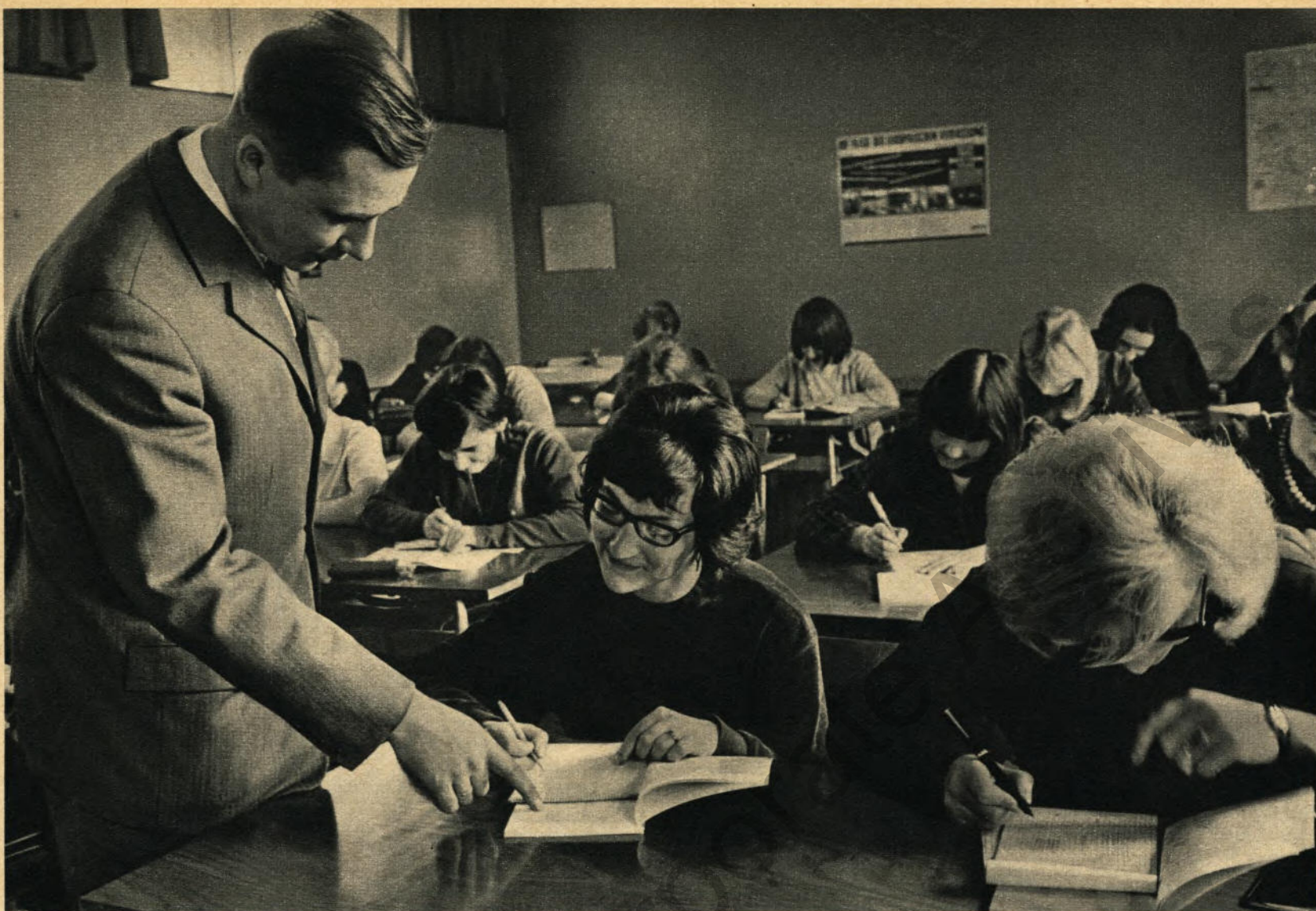
Wer sich als Verbraucher unklug verhält, d. h. uninformatiert und unüberlegt handelt, schädigt zunächst sich selbst. Er bringt sich um die Chance, für sein Geld den höchsten Gegenwert zu bekommen.

Der Verbraucher steht aber zugleich in der Mitverantwortung für das Ganze des wirtschaftlichen Ablaufs. In unserem Wirtschaftssystem sind die Wünsche des Verbrauchers die oberste Instanz, denn die Verbraucher lenken durch ihre Nachfrage die Produktion in bestimmte Richtungen. Unkluges Verhalten breiter Verbraucherschichten kann daher dazu führen, daß die beste und billigste Versorgung aller gefährdet wird. Eine weitere Verantwortung trägt der Verbraucher: Der Produktionsapparat kann nur erhalten und ständig verbessert werden, wenn ein Teil der Einkommen nicht verbraucht, sondern gespart wird. Würde das gesamte Volkseinkommen dem Verbrauch zugeführt, so könnte die Wirtschaft nicht wachsen. Sie würde sogar zusammenbrechen. Gebäude, Verkehrswege, Fabrikanlagen, Maschinen können nur gepflegt, erneuert und erweitert werden, wenn neben Verbrauchsgütern die hierfür erforderlichen Produktionsgüter hergestellt werden. Das ist nur möglich, wenn nicht alle Kräfte und Geldmittel der Volkswirtschaft zur Befriedigung der Verbraucherbedürfnisse verwandt werden. Damit steht jede Volkswirtschaft vor der Alternative: Entweder werden alle Einkommen restlos für den Verbrauch ausgegeben und damit Möglichkeiten der Zukunft verspielt – oder der Verbrauch in der Gegenwart wird in Grenzen gehalten, um die Erhaltung der Produktion und künftige Möglichkeiten ihrer Steigerung zu finanzieren. Dazu müssen die Verbraucher sparen.

Bücher die man lesen könnte

Jürgen Eick: Wenn Milch und Honig fließen (Droste-Verlag, Düsseldorf)
Vance Packard: Die geheimen Verführer (Econ-Verlag, Düsseldorf)

Dieser Vorabdruck wurde auszugsweise dem Schulbuch „Wirtschaft – ein Entscheidungsbereich“ entnommen, das in Kürze in den Verlagen Diesterweg und Oldenbourg erscheinen wird. Verfasser: Dr. Dr. Hans Joachim Störig. Copyright: Robert Pfützner GmbH München



Fünf Jahre Werkschule

Hervorragende Ergebnisse der Abschlußprüfungen spiegeln den Erfolg

Zum fünften Male fand am 31. März in unserer Kaufmännischen Werkschule die Lehrabschlußfeier für die kaufmännischen Lehrlinge und Anlernlinge statt, die während ihrer Lehrzeit oder Anlernzeit die Werkschule besucht haben. Erleichtert und frohgestimmt kamen sie zur Abschlußfeier. Die Freude über die glücklich bestandene Prüfung stand in ihren Gesichtern geschrieben.

Dipl.-Handelslehrer Wolfgang Tripp, der Leiter unserer Kaufmännischen Werkschule, ging in seiner Ansprache darauf ein, daß die Kaufmännische Werkschule nun seit fünf Jahren besteht. In diesen fünf Jahren haben insgesamt 233 kaufmännische Lehrlinge und 57 kaufmännische Anlernlinge die werkseigene Schule besucht.

Diese Tatsache nahm Wolfgang Tripp zum Anlaß, noch einmal die Frage zu stellen, welche Aufgaben die Werkschule im Hinblick auf die Lehrlingsausbildung zu erfüllen habe. Während

◀ Diesen Augenblick werden die Prüflinge nicht vergessen: Dr. Otto-Wilhelm Hager, der Leiter der Personalabteilung der Hoesch AG, überreicht die Abschlußzeugnisse und das Buch „Aufbruch ins Revier“. Auf unserem Bilde gratuliert Dr. Hager Hans-Joachim Hünerhoff (Hoesch Export), der die Prüfung als Bester mit „sehr gut“ bestand. Die anderen Lehrlinge sind von links: Brigitte Wächter (Westfalenhütte), Elisabeth Wien (Hauptverwaltung der Hoesch AG), Clemens Elsner (Eisenhandel), Gisela Kalkreuter (Orenstein & Koppel) und Dietmar Hoffmann (Westfalenhütte)



Wieder sind neue Lehrlinge und Anlernlinge nachgerückt. Unser Bild zeigt Dipl.-Handelslehrer Friedhelm Simelka in der neuen Klasse für Bürogehilfinnen bei der Einführung in das kaufmännische Rechnen

die kaufmännische Berufsschule eine wirtschaftliche Grundbildung anstrebe, so führte er aus, bemühe sich die Kaufmännische Werkschule darum, die wirtschaftliche Grundausbildung zu vertiefen und immer wieder die Verbindung zwischen Theorie und betrieblicher Praxis aufzuzeigen. Diese Aufgaben habe die Kaufmännische Werkschule in den fünf Jahren nur bedingt erfüllen können. An den Städtischen Kaufmännischen Unterrichtsanstalten in Dortmund könnten nämlich im Durchschnitt nur fünf von neun vorgesehenen Unterrichtsstunden erteilt werden. Das bedeute, daß die Werkschule den fehlenden Berufsschulunterricht nachzuholen habe. Zum andern müßten aber auch die teilweise unzureichenden Grundkenntnisse, die vornehmlich die Volksschulabgänger mitbrächten, vertieft und erweitert werden. Gerade deswegen könne die Hoesch AG stolz darauf sein, daß sie auch heute noch einen hohen Prozentsatz an Volksschulabgängern ausbilde, die ebenfalls mit guten Zensuren die Lehrabschlußprüfungen bestehen.

Gute Zensuren spornen an

Der Leiter der Personalabteilung der Hoesch AG, Dr. Otto-Wilhelm Hager, der in Vertretung von Dr. Harald Koch die Lehrlinge verabschiedete, machte den kaufmännischen Lehrlingen und Anlernlingen deutlich, daß die in der Lehrzeit erworbenen Kenntnisse heute nicht mehr ausreichen, um in einem langen Berufsleben allen Anforderungen gerecht werden zu können. Nur wer jede Gelegenheit zur Weiterbildung aufgreife, könne sich im beruflichen Alltag behaupten und schließlich qualifizierte betriebliche Führungsaufgaben übernehmen. Dr. Hager ging sodann auf das hervorragende Ergebnis der letzten Lehrabschlußprüfungen für 63 kaufmännische Lehrlinge und Anlernlinge ein. Besonders erwähnte er den Lehrling Hans-Joachim Hünerhoff von der Hoesch Export GmbH, der die Lehrabschlußprüfung mit „sehr gut“ ablegte. Großes Lob fand er aber auch für die übrigen Lehrlinge. Immerhin schnitten von den weiteren Prüflingen 39 (61,9 v.H.) mit „gut“ ab, 20 (31,7 v.H.) mit „befriedigend“ und 3 (4,8 v.H.) mit „ausreichend“.

Zum Schluß der Feierstunde überreichte Dr. Hager den erfolgreichen kaufmännischen Lehrlingen und Anlernlingen die Lehrabschlußzeugnisse und als Geschenk der Hoesch AG das Buch „Aufbruch ins Revier“.

Im Namen der kaufmännischen Lehrlinge und Anlernlinge bedankte sich der Lehrling Hans-Joachim Hünerhoff für die Mühe, die sich die Lehrkräfte der Kaufmännischen Werkschule und die Ausbilder in den Betriebsabteilungen machten, um die Lehrlinge zu diesem guten Abschluß zu führen.

Überwiegend „gut“ und „sehr gut“

Das fünfjährige Bestehen der Kaufmännischen Werkschule nahmen wir zum Anlaß, einen Überblick über die während dieser Zeit abgelegten Prüfungen zu geben. Von 1960 bis heute wurden 233 kaufmännische Lehrlinge und 57 kaufmännische Anlernlinge in der Werkschule ausgebildet. Die folgende Aufstellung zeigt, mit welchen guten Ergebnissen die Lehrlinge während dieser Zeit abschnitten.

Es erhielten die Noten

„sehr gut“	20 Prüflinge =	6,9 v. H.
„gut“	146 Prüflinge =	50,3 v. H.
„befriedigend“	98 Prüflinge =	33,8 v. H.
„ausreichend“	24 Prüflinge =	8,3 v. H.
nicht bestanden	2 Prüflinge =	0,7 v. H.

Die ausgezeichneten Leistungen in den Lehrabschlußprüfungen führte Wolfgang Tripp auf die wohlgedachte und nach festen Richtlinien durchgeführte betriebliche Ausbildung zurück. Die Bemühungen des „Ausschusses für kaufmännische Bildungsfragen“ der Hoesch AG, das betriebliche Ausbildungswesen ständig zu verbessern, die gewissenhafte Arbeit der Ausbilder in den einzelnen Abteilungen und der theoretische Unterricht in der Kaufmännischen Werkschule wirken sich vorteilhaft aus. Heute besuchen in jeder Woche 262 kaufmännische Lehrlinge und Anlernlinge die Werkschule, die nunmehr 14 Klassen umfaßt, von denen zwei Klassen bis zum 30. Juni täglich unterrichtet werden. Am 1. April dieses Jahres wurden 74 kaufmännische Lehrlinge und 32 Anlernlinge aufgenommen.

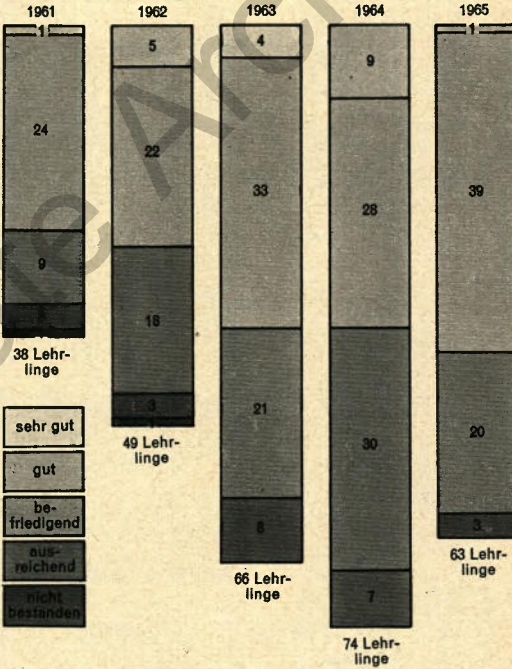
Die Fortbildungslehrgänge

Wenn wir von der Werkschule sprechen, dann sollten wir aber auch nicht die kaufmännischen Fortbildungslehrgänge vergessen. Seit dem Frühjahr 1962 wurden in der Werkschule 40 Lehrgänge für kaufmännische Angestellte durchgeführt. Diese Lehrgänge besuchten insgesamt 610 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit recht gutem Erfolg. 180 von ihnen belegten zwei oder mehr Kurse. Die 40 Lehrgänge fanden in folgenden Fächern statt: Kostenrechnung (8), Einführung in die Betriebswirtschaftslehre (8), Organisationspraxis (2), Handels- und Gesellschaftsrecht (2), Grundbegriffe der Volkswirtschaftslehre (6), Recht des Kaufmannes (5), Arbeitsrecht (1), Datenverarbeitung (4), Materialkunde (2) und Bilanzen (2).

Neue Schwerpunkte

Trotz der erzielten Erfolge, so betonte Wolfgang Tripp, bleibe für die Kaufmännische Werkschule noch viel zu tun. Erstmals werden in diesem Jahr Lehrgänge für die Ausbilder in den Hoesch-Gesellschaften durchgeführt, um ihnen das Rüstzeug zu geben, die Unterweisung der Lehrlinge noch weiter verbessern zu können. Die Kaufmännische Werkschule will sich noch mehr als bisher um eine enge Zusammenarbeit zwischen Berufsschule, Kaufmännischer Werkschule und den Ausbildern bemühen. Ein weiterer Schwerpunkt für die zukünftige Arbeit liegt in der Einrichtung neuer Fortbildungslehrgänge für kaufmännische Angestellte in den Hoesch-Gesellschaften, die bislang noch keine Mitarbeiter zu solchen Kursen entsenden konnten.

Die Prüfungsergebnisse von 1961 bis 1965 auf einen Blick



Deutlicher als reine Zahlen läßt unsere grafische Darstellung der Prüfungsergebnisse erkennen, ein wie großer Anteil der Lehrlinge mit den Abschlußnoten weit über dem üblichen Durchschnitt lag. 91 v. H. aller Lehrlinge und Anlernlinge bestanden die Prüfung im Durchschnitt der fünf Jahre mit den Noten „befriedigend“ und besser; 57,2 v. H. erreichten sogar „gut“ und „sehr gut“.

Lerne Englisch im Fernstudium

In einem Schreiben an alle Hoesch-Gesellschaften machte der Vorstand kürzlich auf die Möglichkeit für alle Mitarbeiter aufmerksam, in einem Fernstudium die englische Sprache zu erlernen. Wir möchten auch auf diesem Wege noch einmal auf die gute Bildungsmöglichkeit hinweisen.

Der Sprachkurs wird von der Akademie für Fernstudium, Bad Harzburg, durchgeführt. Folgendes Arbeitsmaterial stellt die Akademie den Teilnehmern an einem solchen Fernstudium zur Verfügung: 13 Arbeitshefte, 9 Schallplatten, 12 Beihefte, 2 Lektürehefte, 2 landeskundliche Hefte über Großbritannien und die USA und ein Wörterbuch Deutsch/Englisch – Englisch/Deutsch.

Die Arbeitshefte bilden die Grundlage. Anregend geschriebene Texte aus dem Leben in England und in den USA führen in die Grammatik und die Systematik der Sprache ein. Die Beihefte erläutern den Lehrstoff, geben Hinweise zur Technik des Lernens und enthalten

Übungen und Aufgaben. Die Schallplatten sind die unentbehrlichen Helfer zur Aneignung einer korrekten Aussprache und zum Verstehen des gesprochenen Wortes. Gleichzeitig wird mit ihrer Hilfe das Nacherzählen eines fremdsprachigen Textes geübt. Die Lektürehefte machen mit der englischen Literatur bekannt und lassen die ersten Schritte zum selbständigen Lesen fremdsprachiger Bücher tun. Die landeskundlichen Hefte über Großbritannien und die USA vermitteln einen Einblick in das heutige Leben dieser Staaten und die Verhaltensweisen ihrer Bewohner. Bei allem aber wird das Wörterbuch unersetzliche Dienste leisten.

Mitarbeiter, die von dieser Möglichkeit des Fernstudiums Gebrauch machen wollen, richten ihre Anmeldungen an die Sozialabteilung der Hoesch AG. Bei ausreichender Teilnehmerzahl wird für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Dortmunder Raum eine Arbeitsgemeinschaft in unserer Kaufmännischen Werkschule eingerichtet.

Die mit dem Fernstudium verbundenen Kosten belaufen sich auf insgesamt 198 DM, darin sind sämtliche Lehrmittel wie auch die Korrekturkosten eingeschlossen. Bei erfolgreicher Teilnahme am Fernkurs Englisch übernimmt die Hoesch AG die Hälfte der Kosten.



Als vor 75 Jahren – am 1. Mai 1890 – die Arbeiterschaft über nationale Grenzen hinweg zum erstenmal den 1. Mai feierte, forderte sie den Achtstundentag und die Koalitionsfreiheit. Wenige Jahre später, am 1. Mai 1894, ergänzte sie diese Forderungen um das Verlangen nach Völkerverständigung und Frieden; denn nur in einem gesicherten Frieden kann der soziale Fortschritt gedeihen.

Die Forderungen, die 1890 aufgestellt wurden, sind heute erfüllt. Die Arbeiterbewegung der freien Welt kann mit Stolz auf die in den vergangenen Jahrzehnten erreichten Erfolge zurückblicken: Der Lebensstandard der arbeitenden Bevölkerung ist gestiegen, die Arbeitszeit herabgesetzt, die soziale Sicherstellung weitgehend gewährleistet und die Arbeitssicherheit vervollkommen. Der unüberbrückbar erscheinende Gegensatz zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern ist – bei Anerkennung und Würdigung der Unterschiede beider Interessensphären – der gegenseitigen Achtung und dem Willen zum Miteinander gewichen.

Doch zweifellos bleibt auch in Zukunft noch viel zu tun: denn die materielle Befriedigung allein kann die menschlichen, sozialen und gesell-



75 Jahre 1. Mai

► Zum 1. Mai, als dem gesetzlichen Feiertag, brachte die Deutsche Bundespost diese Freimarke heraus



schaftspolitischen Probleme unserer modernen Arbeitswelt nicht lösen. Die stürmische technische und wirtschaftliche Entwicklung schafft ständig neue Tatbestände, denen sich der arbeitende Mensch stellen und die er immer wieder von neuem bewältigen muß.

Vor den Gefahren, die eine immer stärker automatisierte Arbeitswelt birgt, warnte der Deutsche Gewerkschaftsbund in seinem diesjährigen Aufruf zum 1. Mai. In ihm heißt es: „Wichtiger als die moderne Massenproduktion ist der Mensch, der diese Güter produziert. Er darf nicht zum seelenlosen Roboter gemacht werden. Der Deutsche Gewerkschaftsbund stellt daher in den Mittelpunkt seiner Mai-Feiern das Motto: ... wichtiger ist der Mensch.“

Zugleich verkündete der DGB das neue Aktionsprogramm, das nach den Worten Ludwig Rosenbergs stufenweise verwirklicht werden soll.

Seine Forderungen lauten:

„Fünf-Tage-Woche bei acht Stunden Arbeit;
vier Wochen Urlaub für jeden, fünf Wochen für unter Zwanzig- und über Fünfunddreißigjährige,
sechs Wochen für Menschen über Fünfzig;

ein dreizehntes Monatseinkommen;

Urlaubsgeld für alle;

Löhne, Gehälter und Vermögen einer Wohlstandsgesellschaft;

gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit;

sechs Wochen Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, bei langer Krankheit zusätzlicher Schutz durch Tarifverträge;

ein stufenweise herabgesetztes Rentenalter auf 60 Jahre;

drei Viertel des Arbeitseinkommens für Rentner;

größere Sicherheit am Arbeitsplatz;

Schutz und Hilfe bei Rationalisierung und Automation;

Mitbestimmung in Betrieb und Wirtschaft;

kostenfreie Bildung und bessere Berufsausbildung und ein zusätzlicher Bildungsurlaub.“

Trotz wichtiger Vorbehalte der Unternehmenschaft erklärte Professor Balke, Präsident der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, der das Aktionsprogramm als Zusatzkatalog zu den laufenden Lohn- und Ge-

haltsforderungen der Gewerkschaften bezeichnete, in seiner Erklärung zum 1. Mai, daß die deutschen Arbeitgeber sich um eine weitere Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Arbeitnehmerschaft bemühen würden. Die modernen Unternehmer in der Bundesrepublik seien stets für das Recht der Gewerkschaften eingetreten, in friedlichen Verhandlungen mit den Arbeitgebern Verbesserungen des sozialen und wirtschaftlichen Standards der Arbeitnehmerschaft zu vereinbaren. Inzwischen sei allerdings in weiten Teilen des Volkes – und gerade auch der Arbeitnehmerschaft – die Erkenntnis gereift, daß solche Verbesserungen nur dann sinnvoll seien, wenn die wirtschaftlichen Voraussetzungen gegeben sind.

▼ Viele unserer Belegschaftsmitglieder haben an den Kundgebungen zum 1. Mai teilgenommen. Unsere Aufnahmen zeigen in Dortmund Belegschaftsmitglieder der Westfalenhütte (1), in Hagen den Versammlungsplatz (2), in Hohenlimburg den Zug vor den Toren der Walzwerke (3), in Altenessen unsere Kapelle vor der Schachtanlage Fritz-Heinrich (4) und in Bockum-Hövel einen Schnappschuß während der musikalischen Einleitung der Maifeier (5)



2



4



5



Ruhrfestspiele im eigenen Haus



▲ Am 10. März 1959 wurde im Hause des Bundespräsidenten das Kuratorium der „Freunde der Ruhrfestspiele“ gegründet, das sogleich die Finanzierung des Festspielhauses besprach. Auf unserem Bild erklärt Architekt Ganteführer, dessen Entwurf im Wettbewerb den 1. Preis erhalten hatte, Prof. Dr. Theodor Heuss das Modell



▲ 15 000 Menschen versammelten sich am 2. Juni 1960 im Stadtpark Recklinghausen, als Prof. Dr. Theodor Heuss den ersten Spatenstich tat



▲ Die 14. Ruhrfestspiele 1960 standen unter dem Zeichen der engen Verbindung zwischen Berlin und der Festspielstadt. Nach der Eröffnung hielt der Regierende Bürgermeister Willy Brandt eine Rede über das Thema „Die kulturelle Einheit Deutschlands“



▲ Am 3. Juni 1961 legte Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke den Grundstein für das Festspielhaus. Von ihm stammt das Wort: „Hier baut sich unser ganzes Volk ein Haus seiner Kultur“



▲ Das Richtfest fällt aus! Am Vorabend des 13. Dezember 1963 ist der große Förderer der Ruhrfestspiele und Ehrenbürger der Stadt Recklinghausen Professor Dr. Theodor Heuss verstorben. Otto Burrmeister (rechts) dankt den Bauarbeitern dafür, daß sie den für das Richtfest vorgesehenen Betrag der „Elly-Heuss-Knapp-Stiftung“ zur Verfügung stellen

*„Das Festspielhaus möge sein
ein Haus der Musen,
ein Ort menschlicher Begegnung,
eine Burg freien Denkens!“
(Professor Dr. Theodor Heuss beim ersten
Spatenstich für das Ruhrfestspielhaus in
Recklinghausen am 31. Mai 1960)*

Am 11. Juni treten die Ruhrfestspiele Recklinghausen in einen neuen Abschnitt ihrer 19jährigen Geschichte ein: das eigene Haus auf dem Stadtparkhügel soll seiner Bestimmung übergeben werden! Otto Burrmeister, der Leiter der Ruhrfestspiele, schrieb für WERK UND WIR zu diesem bedeutsamen und hoffnungsvollen Datum:

Mit dem Beginn der Ruhrfestspiele 1965 öffnet das neue „Haus der Ruhrfestspiele“ zum erstenmal seine Tore. Der Bundespräsident wird es einweihen. Wir werden den Tag feiern. Wir dürfen uns freuen, denn ein großes Werk ist getan.

Die Freude sollte uns aber nicht übermütig machen. In aller Freude ist es doch ratsam zu bedenken, daß der imponierende Bau nur eine Anhäufung von Beton, Eisen und Glas bleibt, wenn es uns nicht gelingt, den Geist in ihm zum Wehen zu bringen, wenn wir es nicht vermögen, es zu einer Stätte kultureller Arbeit zu machen. Das ist wieder eine große, schwierige Aufgabe!

Frau Professor Hersch von der Universität Genf schloß ihren Vortrag anläßlich der Eröffnung der Ruhrfestspiele 1964 mit der Mahnung und Forderung an uns: „Macht aus dem neuen Haus der Ruhrfestspiele kein Museum, macht es zu einer Werkstatt der Kultur.“ Die Frau Professor hat uns damit aus der Seele gesprochen. Auch wir wünschen und wollen,

Bis zu 3x1000 Gäste täglich

daß das Haus nicht zum Museum wird, daß es nicht zur Institution erstarrt. Von ihm soll kulturelle und kulturpolitische Aktion ausgehen, damit es die Idee erfüllt, die es gebaut hat und für die es gebaut wurde. Diese Idee bezeichnet am besten immer noch das Wort, das am Anfang der Ruhrfestspiele stand: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein!

Frau Professor Hersch deutete den Begriff einer „Werkstatt der Kultur“ so: „Das neue Haus soll kein Museum sein und keine Vorbilder liefern, sondern als Werkstatt dienen. Eine großartige Werkstatt, die man allmählich aus lauter Begeisterung zum Werk als Stätte vergessen wird, als sei diese Stätte ganz einfach und selbstverständlich da, im Dienste der Suchenden. Eine Werkstatt, wo Werke, Stilformen, Künstler, Schauspieler, Zuschauer erschaffen werden – und dabei in der ersten Linie: echte Menschen. Nicht weniger als das erwarten wir vom neuen Haus, diese Krönung lebenslänglicher Anstrengungen, die uns mit Demut erfüllt, aber auch mit Erwartung und Hoffnung.“

Schon die herrliche Lage des Festspielhauses auf dem Hügel im Stadtpark von Recklinghausen, seine Größe und die Strenge seiner Formen, das weite Forum, das sich vor seiner Front ausbreitet, machen jedem Beschauer auf den ersten Blick offensichtlich, daß in ihm mehr als ein übliches Theater errichtet wurde. Den gleichen Eindruck vermitteln die räumliche Größe und Ordnung seines Inneren.

Der Theatersaal wird alle Sorgen des Saalbaues vergessen machen. Die Entfernung von der Spielrampe bis zur letzten Sitzplatzreihe beträgt nur 26 Meter. Er kann auch für Kongresse benutzt werden. Eine Anzahl kleinerer und größerer Nebenräume steht für Konferenzen zur Verfügung. Kurzum, für alle Tätigkeiten aus vielen kulturellen Bereichen ist im neuen „Haus der Ruhrfestspiele“ eine Wirkungsstätte.

Unser großer Freund, Professor Dr. Theodor Heuss, wäre sicherlich erfreut gewesen, wenn er hätte sehen können, daß wir zur Verwirklichung seines Leitspruches für das Haus der Ruhrfestspiele „Ein Heim der Musen, ein Ort menschlicher Begegnung, eine Burg freien Denkens“ die räumlichen Voraussetzungen geschaffen haben.

Theater und Bergbau fanden sich vor 19 Jahren zusammen zu gemeinsamer Arbeit an der für unsere demokratische Gesellschaft wichtigen Aufgabe, den arbeitenden Menschen die Werte unserer Kultur zu vermitteln. Aus dem bescheidenen Beginn des Dankgastspiels hamburgischer Bühnen entwickelte sich ein soziales Kulturwerk durchaus eigenen Charakters, von geistigem und künstlerischem Rang und von nationaler und internationaler Bedeutung. Zu diesem Erfolg hat das deutsche Theater wesentlich beigetragen. Wenn auch das Programm der Ruhrfestspiele alle Bereiche unseres kulturellen Schaffens einbezog, so blieb doch das Theater das Kernstück aller Planungen. Von ihm sind die tiefsten Wirkungen ausgegangen. Seiner Kraft und seiner Schönheit gelang es, die arbeitenden Menschen aus den Industriebetrieben des Ruhrgebietes nach Recklinghausen zu locken, und das in immer steigendem Maße.

„Dies alles ist nicht lediglich ‚gemacht‘, sondern eben ‚gewachsen‘.“ So sagte einmal Theodor Heuss. Mit ihm kann auch heute unser Wunsch nur der sein, daß die Wurzeln immer die genügende Nahrung für ein gesundes Wachstum finden, damit auch den nachwachsenden Geschlechtern die Freude am Blühen und am Reifen der Früchte geschenkt bleibe.

Ein Rundgang durch den Mehrzweckbau kurz vor der Vollendung

Nur noch wenige Wochen trennen uns von der Premiere im neuen Haus. Noch arbeiten Handwerker und Künstler an der Inneneinrichtung. In dem harten Winter 1963/64 lag der Bau für Monate still, aber der Rückstand wurde aufgeholt. Jetzt sind Bauherr und Techniker sicher, daß bis zum 11. Juni alles bereit ist. Bei einem Rundgang mit Otto Burrmeister durch das Haus wurden die Zahlen, Maße und Größen lebendig, mit denen das Festspielhaus als Mehrzweckbau die alte Heimstätte der Ruhrfestspiele, den Städtischen Saalbau, weit überflügelt.

Noch werden die breiten Zufahrtswege und Parkplätze asphaltiert, glättet die Planierraupe weite Rasenflächen am Hang vor dem Eingang. Noch versteckt sich die „große Liegende“, die Bronzeplastik von Henry Moore, in einer Nische, bis ihr Sockel gemauert ist – die über sechzig Meter breite und sechzehn Meter hohe

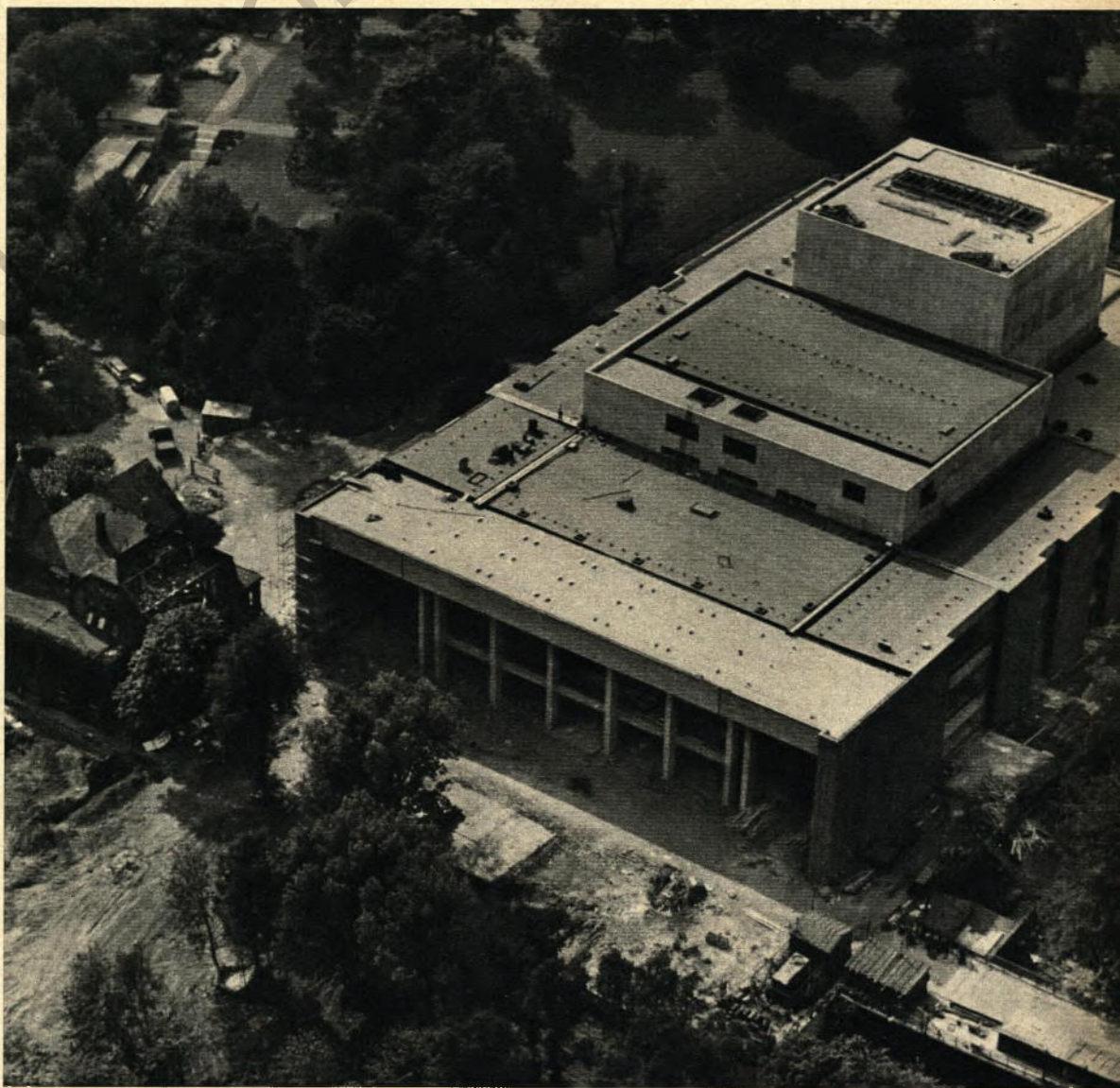
Eingangsfront aber steht fertig zum ersten großen Empfang. Durch die noch kahlen Bäume des Parkflügels tastet der Blick die dunklen Seitenflächen des wuchtigen Gebäudes ab. 100 Schritte trennen die Front vom rückwärtigen Bühneneingang. Über dem hinteren Drittel des Komplexes mit 130 000 Kubikmetern umbauten Raum ragt als metallisch glänzender Würfel der 31 Meter hohe Bühnenturm auf.

Gute Sicht und Akustik

Zwischen Betonpfeilern öffnen sich weite Glasüren zur Vorhalle. Unsere erste Neugier gilt – wie selbstverständlich – dem großen Zuschauerraum.

Seit 1960 mußten in jedem Jahr rund 30 000 Kartenbestellungen zurückgewiesen werden.

▼ Das ist die erste Luftaufnahme des neuen Hauses. Neben dem alten Parkhaus links, das vielen Recklinghäusern als Ausflugsziel bekannt war und jetzt abgerissen werden mußte, läßt der Blick von oben die mächtigen Ausmaße (100 Meter lang, 63 Meter breit) des Theaters erkennen



1953 Recklinghäuser Journalisten bringen einen Pflasterstein in die Premierenfeier und „erklären“ ihn zum Grundstein für ein notwendiges Ruhrfestspielhaus.

1954 Ein junger Amerikaner aus Texas, der in Recklinghausen von einer schweren Krankheit geheilt werden konnte, gründet bei der Städtischen Sparkasse Recklinghausen mit 25 Dollar ein Spendenkonto zum Bau eines neuen Festspielhauses. Der Schauspieler Bernhard Minetti schließt sich dieser Initiative an und erhöht das Konto um eine Abendgage. Ein Recklinghäuser Beamter zahlt auf dieses Konto einen monatlichen Mitgliedsbeitrag ein, obwohl es keinen Verein mit Mitgliedern gibt.

1955 Der Rat der Stadt Recklinghausen bildet einen Theaterausschuß und schreibt einen Architekten-Wettbewerb aus, an dem sich Professor Riphan, Professor Stohrer, Professor Elermann, Professor Schwippert, ein Münsteraner Architekten-Team und die Recklinghäuser Architekten Ganteführer und Hannes beteiligten.

1956 Am 6. Dezember wird im Städtischen Saalbau Recklinghausen nach einer Festaufführung von „Nathan der Weise“ der „Verein der Freunde der Ruhrfestspiele“ gegründet. An diesem Abend wird der erste Preisträger bekanntgegeben, es sind die Architekten Ganteführer und Hannes, Recklinghausen.

1959 Bundespräsident Professor Dr. Theodor Heuss lädt Vertreter der Landesregierung, der Industrie und der Gewerkschaften in die Villa Hammer Schmidt ein, um die Finanzierung des Ruhrfestspielhauses in seinen Grundzügen festzulegen. Alle Anwesenden treten dem Kuratorium des „Vereins der Freunde der Ruhrfestspiele“ bei, deren Ehrenpräsidium der Bundespräsident übernimmt.

1960 Erster Spatenstich durch Altbundespräsident Professor Dr. Theodor Heuss. Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke eröffnet die 14. Ruhrfestspiele.

1961 Der Bundespräsident legt am 3. Juni in festlichem Rahmen den Grundstein für das Haus der Ruhrfestspiele.

1962 Ausgehend von der Gründungszeche König Ludwig 4/5, beginnt eine Sammlungsaktion der Bergleute. Es kommt zu vielen Spenden, die die „Freunde der Ruhrfestspiele“ sammeln und dem Bauherrn zur Verfügung stellen. Bei den Freunden der Ruhrfestspiele sind bis heute 1360 000 DM freiwillige Spenden eingegangen.

1963 Am 13. Dezember sollte das Richtfest begangen werden. – Statt dessen wehten am Rohbau die Flaggen auf halbmast, denn am Vorabend war Professor Dr. Theodor Heuss verstorben. Otto Burmeister dankte an der Baustelle den Arbeitern dafür, daß sie die für das Richtfest vorgesehene Summe dem Müttergenesungswerk der „Elly-Heuss-Knapp-Stiftung“ zur Verfügung stellten.

1965 Eröffnung der 19. Ruhrfestspiele im neuen, eigenen Haus.

An der Finanzierung beteiligten sich: die Stadt Recklinghausen als Bauherr, die Landesregierung, die Bundesregierung, der Deutsche Gewerkschaftsbund, der „Verein der Freunde der Ruhrfestspiele“, die nordrhein-westfälische Industrie und der Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Alle Belegschaftsmitglieder der Hoesch AG spendeten je 1 DM, so daß 50000 DM überwiesen werden konnten.



▲ Dieser 1,7 Tonnen schwere Kohlebrocken wird in der Vorhalle des Theaters immer an den Ursprung der Ruhrfestspiele erinnern, an das gegenseitige Geschenk „Kohle gegen Kunst“ im entbehrungsreichen Winter 1946/47. Wieder war es die Zeche König Ludwig, die in einer Nachtschicht den 1,50 Meter langen und 1,10 Meter hohen Kohleklötz aus 800 m Tiefe förderte

Der Saalbau mit seinen 900 Plätzen reichte nicht. Das neue Haus hat dagegen für 1061 Besucher Platz. Über dem ansteigenden Parkett ragt der Rang in den Raum, rechts und links flankiert von treppenartig steigenden Vorderrängen. In der breiten Halle wird sich niemand mehr an die schlechte Sprechakustik im alten langgestreckten Saalbau erinnern: die größte Entfernung von der Bühnenrampe zur letzten Reihe im Parkett beträgt nur achtzehn Meter, zum letzten Platz auf dem Rang sind es nur 24 Meter! Dieser Theaterraum gestattet es, jede theatralische Inszenierung „auf das Wort zu stellen“ – wie es sich die Regisseure wünschen.

Neben den Sitzen am Ende der Reihen steigen elektrische Kabel aus dem Boden. Die Frage danach ist schnell beantwortet: Der Zuschauerraum kann für Kongresse umgestaltet werden, jeder der dann 500 Sitzplätze hat eine Schreibplatte, auf der ein Anschluß der Dolmetschanlage für drei Fremdsprachen endet. Die Dolmetscher übersehen den Saal durch eine Glasfront über der Rückseite des Parketts. Hier sind auch die Räume und technischen Anlagen für Filmvorführungen und Sendungen durch Funk und Fernsehen untergebracht.

Bühne „mit allen Schikanen“

Und wieder eine Überraschung: Der eiserne Vorhang – während der Bauarbeiten meist geschlossen – ist auf den Zuschauer hin gebogen! Wenn er sich lautlos hebt, gibt er in vier Öffnungsmöglichkeiten die Bühne frei. Die Portalöffnungen können in Höhe und Breite 9,5 Meter mal 4,5 Meter bis 18 Meter mal 8,5 Meter betragen. An die Hauptbühne mit der Fläche von 25 Metern mal 22 Metern schließen sich Seitenbühne und Hinterbühne an. Sie gestatten einen schnellen Stückwechsel, so daß an einem Tage zwei oder gar drei Aufführungen gebracht werden können. Das läßt die Gesamtbesucherzahl erheblich in die Höhe schnellen.

Die technischen Einrichtungen der Bühne sind für den Laien verwirrend. Hoch hinauf geht der Blick in den Bühnenturm, von dem an einem Gewirr von Drahtseilen die querliegenden Rohre für die Kulissen herabhängen. Krananlagen machen die Portale in alle Richtungen beweglich. Auf dem Boden der Hinterbühne liegt die Stahlkonstruktion der Schiebebühne mit eingebauter Drehbühne von 11,50 Metern Durchmesser. In allen Aufbauten liegen versteckt Bündel von Kabeln, denn „selbstverständlich“ sind hier alle Einrichtungen elektrisch zu bewegen. Unter unseren Füßen dehnt sich der Orchesterraum. Er hat Platz für hundert Musiker.

Nebenräume für viele Zwecke

Wie sehr das Festspielhaus als Mehrzweckbau ausgelegt ist, lassen die Nebenräume erkennen.



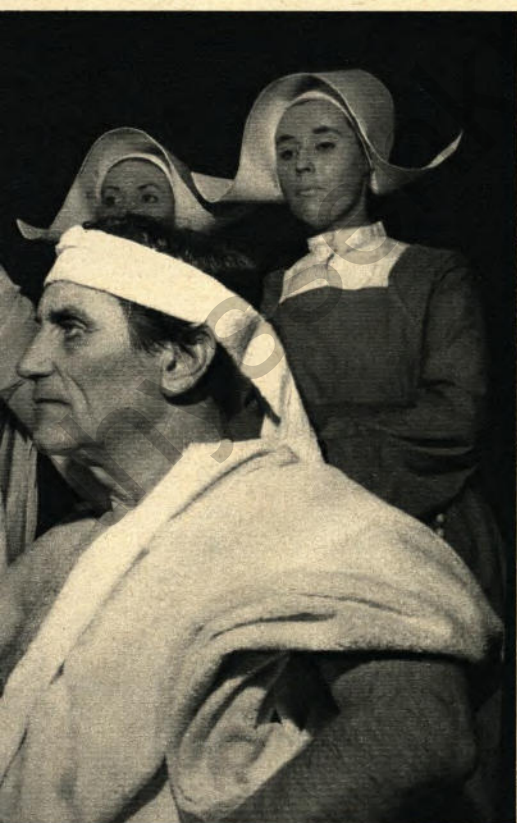
Hier soll sich die Vielseitigkeit der Verwendungsmöglichkeiten „bezahlt“ machen, denn die Stadt Recklinghausen kann das große Haus während der übrigen Monate im Jahr nach den Festspielen nicht leerstehen lassen. Vom Theaterraum hörten wir schon, daß er in einen Kongreß-Saal oder in ein Kino zu verwandeln ist. So dient das große Foyer nicht nur als Aufenthaltsraum für die Gäste. Auf einer Fläche von 36 Metern mal 17,50 Metern ergeben Stuhlreihen bei kulturellen oder kulturpolitischen Veranstaltungen 576 Sitzplätze, mit Tischen haben 330 Gäste Platz. Ähnlich beim sogenannten Raucherfoyer im Ranggeschoß: Die Reihenbestuhlung hat 200 Sitzplätze, mit Tischen bleiben hundert Plätze. Ebenfalls im Ranggeschoß liegt der Presserraum. Er steht hundert Konferenzteilnehmern zur Verfügung.

Arbeiten im „Endspurt“

Auf dem Wege zurück in die Büroräume der Ruhrfestspiel-Leitung, vorbei an einem riesigen Wandgemälde im Treppenhaus, an dem der Essener Maler Werdehausen noch arbeitet, ein Blick in die Garderoben der Schauspieler. Hinweisschilder zu suchen, war nicht nötig: die Schminktische standen noch auf dem Flur. Wo sich in wenigen Wochen Schillers „Räuber“ einquartieren werden, türmten sich noch Pläne und Zeichnungen, Stoffproben und Teppichmuster.

Bald aber werden die Techniker und Handwerker ihr Arbeitszeug mit dem „Dunkelblauen“ vertauschen, um an der festlichen Eröffnung teilzunehmen. Dann soll sich zeigen, ob alles getan ist, damit das moderne Festspielhaus den weitgesteckten Anforderungen gerecht werde. Wir trafen niemanden, der nicht mit Zuversicht dem Termin entgegensah, an dem die große „kulturelle Werkstatt“, wie Otto Burmeister sagte, das Provisorium in verstreuten Sälen ablösen wird.

▼ Das Schiller-Theater Berlin führt bei den diesjährigen Ruhrfestspielen „Die Verfolgung und Ermordung Jean Paul Marats ...“ von Peter Weiss auf. Unsere Aufnahme zeigt aus der Berliner Inszenierung von rechts Bernhard Minetti als Marat, Lieselotte Rau als Charlotte Corday und Ernst Schröder als Marquis de Sade



Das Programm 1965



Eröffnung im neuen Festspielhaus durch den Herrn Bundespräsidenten Dr. Heinrich Lübke am 11. Juni

Ensemble der Ruhrfestspiele:

Die Räuber Friedrich Schiller

Inszeniert von Heinrich Koch. Darsteller: Paul Hartmann, Klausjürgen Wussow, Hannes Messemer, Anneli Granget, Werner Dahms und andere

Mutter Courage und ihre Kinder / Bertolt Brecht

Inszeniert von Harry Buckwitz. Darsteller: Lotte Lenya, Ida Krottendorf, Hans-Joachim Schmiedel, Heinz-Hermann Bernstein, Walo Lüönd, Günter Strack, Hanns Ernst Jäger, Erwin Kleist, Sigrit Steiner, Hannelore Schroth

Mit Schillers „Die Räuber“ und Brechts „Mutter Courage und ihre Kinder“ eröffnen die Ruhrfestspiele ihre erste Spielzeit im neuen Haus. Die Wahl dieser beiden Stücke ist keine Zufälligkeit. Man entschloß sich – wie Otto Burmeister sagte – für den größten deutschen Dramatiker der Vergangenheit und den bedeutendsten unseres Jahrhunderts. Die explosiven „Räuber“ des jungen Dichters sind auch heute noch von verblüffender Aktualität.

Bertolt Brecht, der im Krieg die verabscheuungswürdigste Form menschlichen Verhaltens sah, stand unter dem Eindruck eines drohenden Krieges, als er 1938 seine „Chronik aus dem 30jährigen Krieg“ zu schreiben begann. Dieses „Beispiel“ sollte uns als Warnung und Mahnung auch heute angehen.

Schiller-Theater Berlin:

Die Verfolgung und Ermordung Jean Paul Marats, dargestellt durch die Schauspielgruppe des Hospizes zu Charenton unter Anleitung des Herrn de Sade Peter Weiss

Inszeniert von Konrad Swinarski. Darsteller: Bernhard Minetti, Ernst Schröder, Lieselotte Rau und andere

Stück und Inszenierung haben Aufsehen erregt. Man sieht hier kein einfaches Historienspiel. Geschichte wird hier gespielt, gebrochen, vielfach in Beziehung gesetzt zum Jetztigen. Ein hochpolitisches Stück und großartiges Theater, scheinbar entfesselt, in seiner Form trotzdem diszipliniert.

Thalia-Theater Hamburg:

Zwischenfall in Vichy Arthur Miller

Inszeniert von Willi Schmidt

Das Thema, das sich Arthur Miller stellt, ist die persönliche Verantwortung des einzelnen für den Nächsten, die auch in der Ausnahmesituation und selbst dann, wenn die eigene Existenz bedroht ist, nicht aufhört. Aufgezeigt wird die Forderung am Beispiel eines Nichtjuden, der einem jüdischen Mitmenschen das Leben rettet, obgleich er damit wahrscheinlich sein eigenes hingibt. Das Thalia-Theater Hamburg wird Arthur Millers neues Stück in Recklinghausen als deutsche Erstaufführung herausbringen.

Münchner Kammerspiele:

In der Sache J. Robert Oppenheimer Heinar Kipphardt

Inszeniert von Paul Verhoeven. Darsteller: Peter Lühr, Herbert Böttcher, Horst Tappert, Herbert Hübner, Karl Lieffen, Hans Schweikart und andere

Die Münchner Kammerspiele haben das Werk Heinar Kipphardts gleichzeitig mit der Berliner Volksbühne uraufgeführt. Es ist ein Theaterstück, keine Montage von dokumentarischem Material. Im Mittelpunkt stehen der Mensch und seine Verantwortung. Der Konflikt des Atomwissenschaftlers zwischen dem Anspruch des Staates und der Pflicht gegenüber den Menschen wird vom Autor nicht gelöst, sondern zum Gegenstand seines Stückes gemacht.

SINFONIE-KONZERTE

Philharmonisches Staatsorchester Hamburg

Dirigent: Wolfgang Sawallisch. Solisten: Arlene Saunders, Sopran; Ahlin Cvetka, Alt; Helmut Melchert, Tenor; Ernst Wiemann, Baß

Beethoven: 9. Sinfonie

Unter Mitwirkung des Volkshors Hamburg-Altona-Barmbeck-Bergedorf

Berliner Philharmonisches Orchester

Dirigent: Eugen Jochum

Mozart: Jupiter Sinfonie

Bruckner: 4. Sinfonie (romantische)

Deutscher Gewerkschaftsbund:

XIV. Europäisches Gespräch

Über das Thema:

Einkommen in öffentlicher Hand

Die Kunstaussstellung

SIGNALE – Manifeste, Proteste in unserem Jahrhundert

Die Signale in unserem Alltag sind uns geläufig: Verkehrszeichen, Verbotstafeln, Hinweisschilder. Auch Künstler setzen Signale. Mit ihren Werken schaffen sie Zeichen der Anklage, des Protestes, der Abschreckung. Die Künstler verschiedener Richtungen in unserem Jahrhundert wurden nicht müde, mit ihren Bildern vor der Sinnlosigkeit des Krieges zu warnen; andere brandmarken die Schäden der Gesellschaftsordnung, sie rütteln mit sozialen Anklagen an unser Gewissen und appellieren an unser religiöses Empfinden und an unsere Nächstenliebe.

Gewerkschaftsjugend, Jugendamt Recklinghausen:

junges forum '65

Die Veranstaltungen umfassen: Besuche der Theateraufführungen und Konzerte, Kabarett in neuer Form, Abende mit dem Westdeutschen Rundfunk, Diskussion über Tabus in unserer Gesellschaft, Jazz-Konzert, Tanz im Festspielhaus, Autorenlesungen und schließlich Seminare zur Einführung in die Eigeninszenierungen der Ruhrfestspiele.

Deutscher Gewerkschaftsbund und Volkshochschule:

Arbeitstagung „Arbeit und Leben“

Referate zu folgenden Themen: „Die sozialen Folgen des technischen Fortschrittes“ (Professor Dr. Ludwig von Friedeburg, Berlin); „Gesellschaft und Planung“ (Dr. Klaus von Dohnanyi, München); „Bildung und Ausbildung in der industriellen Gesellschaft“ (Dr. Burkhard Lutz, München); „Bildung und Lernen, eine lebenslange Aufgabe“ (Professor Dr. Wolfgang Schulenberg, Oldenburg).

Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft:

Woche der Wissenschaft

Vorträge und Diskussionen zum Thema „Schule – Tradition und Reform“

„Schule auf dem Weg zum Jahr 2000“, ein Forum mit prominenten Kulturpolitikern

Ökumenischer Dialog: „Christen im Atomzeitalter“

„Der Mensch und die Technik“, Vortragsveranstaltungen

„Tag der Schulreform“, Referate und Colloquien

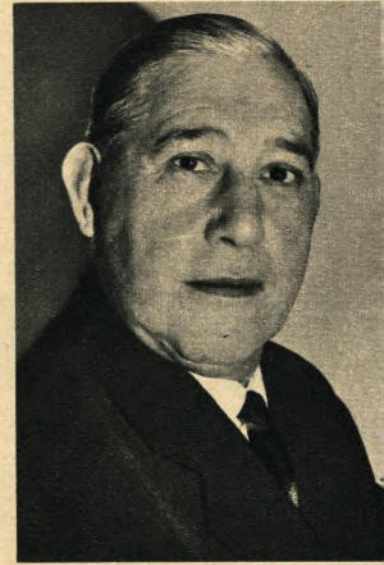
Abschlußveranstaltung mit führenden Europa-Politikern: „Die Rolle der Bildung im neuen Europa“

50 Jahre bei uns



Clemens Amediek, der am 1. April sein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum bei der Westfalenhütte feierte, trat im Stahlwerksbüro die kaufmännische Lehre an, arbeitete dann aber – durch den Kriegshilfsdienst verpflichtet – in der Maschinenabteilung Hochofen. Dort blieb er auch nach dem Kriege als Maschinist, bis er 1926 als Werkstattschreiber in die Mechanischen Werkstätten wechselte. 1936 ging Clemens Amediek als kaufmännischer Angestellter ins Büro des Kaltpreßwerkes, das 1952 stillgelegt wurde. Seitdem ist er als kaufmännischer Angestellter im Kaltwalzwerk beschäftigt. Zu seinen Steckpferden gehören der Gesang und das Kegeln – als Präsident steht er dem Kegelklub Rot-Weiß vor.

Emil Borgmann nahm am 1. April 1915 die Arbeit bei der Firma Von der Becke & Co. auf, die sich 1912 mit Hoesch verband und später den Firmennamen Becke-Prinz GmbH führte. Er legte zuerst die kaufmännische Lehre ab und arbeitete dann in allen Abteilungen der Verwaltung, bevor er die Versand- und Rechnungsabteilung übernahm. 1927 wechselte Emil Borgmann zur Abteilung Buchhaltung, deren Leitung ihm 1945 übertragen wurde. 1947 erhielt er Handlungsvollmacht, 1948 Prokura. In all den vergangenen Jahren suchte er, wie auch heute noch, Erholung in seinem Garten. Am 1. April dieses Jahres hat Emil Borgmann sein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum begehen können.



Otto Weber gehört wie mancher seiner Kollegen schon zur zweiten Generation, die bei Hoesch beschäftigt ist. Sein Vater war 43 Jahre lang Pfannenmaurer im Thomaswerk, er selbst feierte am 1. April 1965 sein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum bei der Westfalenhütte. Als Otto Weber 1915 die Arbeit aufnahm, lernte er zuerst ein Jahr lang in der Metallgießerei. Danach wechselte er zur Dreherei der Mechanischen Werkstätten, wo er zum Werkzeugdreher ausgebildet wurde. In den folgenden Jahren hat Otto Weber an Dreh-, Fräs- und Schleifmaschinen fachkundig seine Arbeit versehen, so daß ihm auch der Dreher Nachwuchs zur Ausbildung anvertraut wurde.

Fritz Oberhaus blickt am 3. April 1965 auf fünfzig Dienstjahre bei der Westfalenhütte zurück. Unser Jubilar, der als Bote bei der Abteilung Eisenbahn anfang, wurde bald darauf Rangierer und 1919 Vorrangierer. Von 1920 bis 1951 hat er als Rangiermeister gearbeitet. Seitdem war er wechselnd als Wagenachseher und Weichensteller beschäftigt. Fritz Oberhaus ist nicht nur durch seinen Beruf, sondern auch durch den seines Vaters, der Bergmann auf der Zeche Kaiserstuhl war, mit Hoesch verbunden. Wenn er im November dieses Jahres pensioniert wird, hat er sich vorgenommen, die freie Zeit vor allem zum Spaziergehen zu benutzen.

Robert Krämer begann vor fünfzig Jahren bei der Firma Orenstein & Koppel im Weichenbau zu arbeiten. Als die Maschinenfabrik Deutschland diese Abteilung übernahm, blieb er in ihr weiterhin als Bohrer und Stanzer beschäftigt. Robert Krämer hat an der Stanze Stahlschwellen, Trageisen und Unterlagsplatten gelocht. Seit acht Jahren ist er auch an der Schwellenkappmaschine tätig. Der Jubilar, der kein Fußballspiel in Dortmund ausläßt und gerne wandert und Gitarre spielt, bearbeitet als Ausgleich in seiner freien Zeit in Dorstfeld 21 Ruten Land. Am 6. April 1965 beging Robert Krämer sein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum.

Fritz Schulte feierte am 6. April 1965 sein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum bei der Döhner AG. Im Kaltwalzwerk diese Gesellschaft ist der Jubilar fünf Jahrzehnte beschäftigt gewesen. Als er 1915 die Arbeit aufnahm, lernte er zuerst an kleineren Walzen zu arbeiten. Später stand er an mittleren Walzgerüsten. Auf Grund seiner langjährigen Tätigkeit vertraute man ihm vor zehn Jahren auch das neue Quartogerüst an, an dem vor allem Bandstahl für Autozubehörteile ausgewalzt wird. Fritz Schulte widmete sich nach Feierabend am liebsten dem Garten an seinem Eigenheim, das er mit seiner Familie seit 1953 bewohnt. Seine besondere Liebe gilt dem vor einem Jahr geborenen Enkelkind.



Franz Bunte beging am 1. April sein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum in der Drahtzieherei der Westfalenhütte. Als er 1915 zu arbeiten anfang, kannte er das Stahlwerk Hoesch schon von seinen Großvätern, die beide als Maschinisten bei Hoesch beschäftigt waren, und durch seinen Vater, der damals am Hochofen stand. Er selbst lernte zwei Jahre Drahtzieher und war bis 1945 als Katzenzieher beschäftigt. Nach dem zweiten Weltkrieg hat er mitgeholfen, die stark beschädigte Drahtzieherei aufzubauen. Seitdem ist Franz Bunte dort Feinzieher. Unser Jubilar gehört seit acht Jahren dem Bürgerausschuß des Dortmunder Stadtbezirks 3 an, zu dem die Häuser um den Borsigplatz gehören.



Richard Kirchhoff sah am 1. April 1965 auf fünfzig Dienstjahre bei der Westfalenhütte zurück. Der gebürtige Dortmunder, dessen Vater schon als Schmied bei Hoesch gearbeitet hat, erlernte selbst vier Jahre lang das Formschmiedehandwerk. Nach der Lehre arbeitete er in der Reparaturschmiede der Mechanischen Werkstätten, wo er sich auf das Schmieden von außergewöhnlichen Werkstücken spezialisierte. Auf Grund seines fachlichen Könnens wurde er 1925 zum Vorarbeiter und 1940 zum Meister der Reparaturschmiede ernannt. Richard Kirchhoff hat sich von Jugend auf mit dem Züchten von Rassegeflügel beschäftigt. Zahlreiche Preise, Diplome und Urkunden beweisen seine Erfolge auf diesem Gebiet.



Erwin Lummer feierte am 1. April 1965 bei der Schmiedag das fünfzigjährige Arbeitsjubiläum. Er legte die Schlosserlehre bei der Firma Beyersmann in Hagen ab, die 1931 mit der Schmiedag vereinigt wurde. Nach der Lehre arbeitete er zunächst als Reparaturschlosser. Von 1923 bis 1926 besuchte er die Abendkurse der Maschinenbauschule in Hagen, als deren Abschluß er die Werkmeisterprüfung bestand. Von 1936 ab war er dann als Werkmeister in der Presserei und Werkzeugmacherei tätig. Schweren Herzens überwachte er nach 1945, wie der Betrieb, in dem er gearbeitet hatte, demontiert wurde. Heute ist der Jubilar als Kontrolleur im Werk Lange beschäftigt.



Bernhard Pieper erlernte bei der Maschinenfabrik Deutschland den Beruf des Maschinenschlossers. Gleichzeitig besuchte er die Abendschule für Kunst und Gewerbe und Fachkurse der Maschinenbauschule. Nachdem er die Facharbeiterprüfung abgelegt hatte, wechselte er 1919 zu den Mechanischen Werkstätten der Westfalenhütte. 1931 kam er als Reparaturschlosser zum Waggonbau. Seit 1960 ist er als Maschinenschlosser in der Lokwerkstatt beschäftigt. Bernhard Pieper spielt Orgel und fertigt in seiner freien Zeit kirchliche Kunstschmiedearbeiten an. Der 1. April 1965 war sein Jubiläumstag.



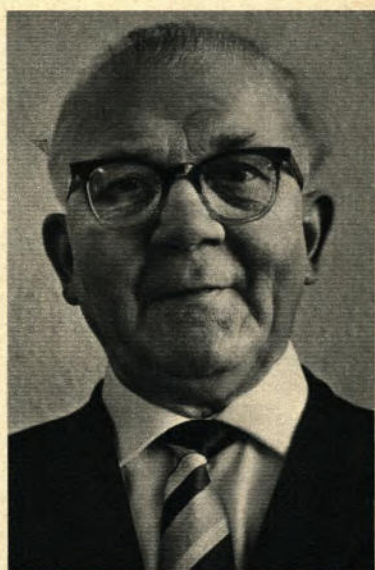
August Jacob wurde bei der Firma Drenstein & Koppel als Maschinenarbeiter angelernt. 1920 übernahm er eine Hobelmaschine, an der er 1929 Vorarbeiter wurde. Von 1935 bis 1941 war er als Prüfer im Weichenbau eingesetzt. Dort hat er anschließend als Hilfsmeister und seit 1942 als Meister gearbeitet. Als die Abteilung Weichenbau der Maschinenfabrik Deutschland übertragen wurde, stand August Jacob dieser Abteilung und der Schmiede als Meister vor. Unser Jubilar, der früher jahrelang in einer Laienspielgruppe gespielt hat, erhält sich heute am liebsten in seinem Garten. Sein Jubiläumstag war der 1. April 1965.



Heinrich Schänzer trat die Elektrikerlehre in der Elektrotechnischen Abteilung der Westfalenhütte an. Nach Abschluß seiner Ausbildung gehörte zu seinen Aufgaben das Wickeln von Ankern und Läufern für Gleich- und Drehstrommaschinen und von Spulen für Relais, Schalter und Lastmagneten. Im März 1941 wurde Heinrich Schänzer dienstverpflichtet. Im Mai 1945 kehrte er zur Elektrotechnischen Abteilung der Westfalenhütte zurück. Er führt dort seit 1950 als Kolonnenführer eine Arbeitsgruppe. Heinrich Schänzer widmet einen Teil seiner Freizeit dem Bundesliga-Fußballverein BVB 09, dem er seit 20 Jahren als passives Mitglied angehört.



Heinrich Schmidt trat am 13. April 1915 beim damaligen Eisen- und Stahlwerk Hoesch als Stahlformerlehrling ein. Nach drei Lehrjahren war er bis 1926 in der Stahlformgießerei tätig. Danach wechselte er zur Steinfabrik. Zwei Jahre darauf wurde er in der Maschinenabteilung Stahlwerke als Maschinist angelernt. 1936 kehrte er zur Stahlformgießerei zurück, wo er auch heute noch beschäftigt ist. Unser Jubilar ist nicht der einzige in seiner Familie, der fünfzig Jahre zur Westfalenhütte gehört. Schon sein Vater konnte im Thomaswerk das fünfzigjährige Arbeitsjubiläum feiern. Heinrich Schmidt beschäftigt sich in seiner freien Zeit mit seinem Garten.



Arthur Heinrich beging am 14. Mai 1965 sein 50jähriges Arbeitsjubiläum bei der Westfalenhütte. Als 14jähriger lernte er zunächst zwei Jahre Drahtzieher und arbeitete in den Jahren danach als Mittelzugdrahtzieher im Einzelzug. Als später die Maschinenzüge eingeführt wurden, war Arthur Heinrich als Mehrfachzieher beschäftigt. 1944 wurde er dienstverpflichtet und 1945 zur Wehrmacht eingezogen. Nach einem halben Jahr Gefangenschaft kehrte er in die stark beschädigte Drahtzieherei zurück, wo er beim Wiederaufbau half. Seit drei Jahren arbeitet Arthur Heinrich als Drahtprüfer. Sein Kleingarten, im Hoesch-Viertel gelegen, ist sein Steckenpferd.



Das kostbarste Gut eines Volkes sind seine Menschen, in deren Gedanken die Pläne entstehen, deren Hände die Werte schaffen und deren Herzen mutig genug sind, Gefahren auf sich zu nehmen, damit wir und unsere Kinder einer gesicherten Zukunft entgegengehen. Wir schulden ihnen Dank und jede erdenkliche Hilfe. HEINRICH LÜBKE

50

Hoesch AG Westfalenhütte

14. 5. 1965 Arthur Heinrich, Drahtprüfer

40

Hoesch AG Bergbau

1. 5. 1965 Emil Dickhörner, Zimmerhauer
Schachthanlage Kaiserstuhl
12. 5. 1965 Willi Belz, Düsenwärter
Kokerei Kaiserstuhl
13. 5. 1965 Albert Nowaschewski, Hauer
Schachthanlage Emil-Emscher
15. 5. 1965 Karl Noltin, Maurer
Schachthanlage Emil-Emscher
20. 5. 1965 Alfred Hethy, kaufm. Angestellter
Schachthanlage Fürst Leopold-Baldur
23. 5. 1965 Wilhelm Wergau, Apparatewärter
Schachthanlage Emil-Emscher
23. 5. 1965 Willi Lahne, Düsenwärter
Kokerei Kaiserstuhl
23. 5. 1965 Friedrich Meinrich, Abnehmer
Schachthanlage Fritz-Heinrich
25. 5. 1965 Karl Bierwirth, Bandwärter
Schachthanlage Kaiserstuhl
26. 5. 1965 Friedrich Wagner, Hauer
Schachthanlage Emil-Emscher
26. 5. 1965 Heinrich Elders, Rangiermeister
Schachthanlage Fritz-Heinrich

Hoesch AG Westfalenhütte

2. 5. 1965 Erich Bergmann, Hüttenarbeiter
7. 5. 1965 Fritz Hellmann, Kranmaschinist
15. 5. 1965 Otto Kater, Schrottanhänger
15. 5. 1965 Karl Neidert, Schlosser
15. 5. 1965 Gustav Otto, Werkschutzmann
17. 5. 1965 Karl Jost, Pfortner
25. 5. 1965 Adam Lamzatis, Werkschutzmann
25. 5. 1965 Otto Lerch, 1. Schnitter
25. 5. 1965 Ludwig Mettemeier, Maschinist
29. 5. 1965 Friedrich Büscher, Granulierer

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

5. 5. 1965 Hermann Degenhardt, techn. Angestellter
12. 5. 1965 Heinrich Sundermann, Betriebsleiter
13. 5. 1965 Josef Holtmannspötter, Federnarbeiter
27. 5. 1965 August Kirchhoff, Kranfahrer

Schmiedag AG

28. 5. 1965 Johannes Tetzlaff, Schmiedearbeiter

Maschinenfabrik Deutschland AG

14. 5. 1965 Walter Weißbauer, Schlosser

Schwinn AG

7. 5. 1965 Johann Just, Schlosser

Döhner AG

11. 5. 1965 Josef Holtmannspötter, Härter

Dittmann & Neuhaus AG

2. 5. 1965 Alfred Schmitz, Fahrer
5. 5. 1965 Erich Stratmann, Vorarbeiter
15. 5. 1965 Ernst Moll, Kontrolleur

25

Hoesch AG Bergbau

1. 4. 1965 Helmut Frost, Hauer
Schachthanlage Fritz-Heinrich
1. 4. 1965 Max Kuhlisch, Schreinermeister
Schachthanlage Carl
10. 4. 1965 Johann Hoffmann, Hauer
Schachthanlage Fritz-Heinrich
3. 5. 1965 Rudolf Diorgo, Hauer
Schachthanlage Fürst Leopold-Baldur
4. 5. 1965 Heinrich Bogatzki, Hauer
Schachthanlage Fürst Leopold-Baldur
4. 5. 1965 Walter Fischer, Zimmerhauer
Schachthanlage Kaiserstuhl
8. 5. 1965 Heinz Sieber, Schießmeister
Schachthanlage Radbod
10. 5. 1965 Karl Jellnek, Schießmeister
Schachthanlage Fritz-Heinrich
10. 5. 1965 Karl-Heinz Dille, Elektriker
Schachthanlage Fürst Leopold-Baldur
11. 5. 1965 Fritz Heinrichs, Maschinist
Schachthanlage Emil-Emscher
14. 5. 1965 Julius Wilde, Anstreicher
Schachthanlage Radbod
14. 5. 1965 Mathias Sonnen, Maschinist
Schachthanlage Fürst Leopold-Baldur
15. 5. 1965 Ermenfried Potthoff, Magazinarbeiter
Schachthanlage Fürst Leopold-Baldur
16. 5. 1965 Theodor König, Schreiner
Schachthanlage Kaiserstuhl

16. 5. 1965 Arthur Seiler, Hauer
Schachthanlage Radbod

21. 5. 1965 Lothar Gollnik, Hauer
Schachthanlage Emil-Emscher

25. 5. 1965 Arthur Futschek, Fördermann
Schachthanlage Fürst Leopold-Baldur

27. 5. 1965 Helmut Knickmann, Schlosser
Schachthanlage Fürst Leopold-Baldur

27. 5. 1965 Karl Liss, Maschinist
Kokerei Kaiserstuhl

30. 5. 1965 Franz Bednarek, Wächter
Schachthanlage Radbod

Hoesch AG Westfalenhütte

2. 5. 1965 Johann Kemper, Betriebsleiter
3. 5. 1965 Walter Stangier, Bote
4. 5. 1965 Werner Bachmann, 1. Ofenmann
15. 5. 1965 Friedrich Nickel, Kesselwärter
17. 5. 1965 Felix Maciejewski, Helfer an der
Ultraschallanlage
17. 5. 1965 Heinrich Nicklaus, Techniker
18. 5. 1965 Josef Hein, Granulierer
20. 5. 1965 Franz Kulina, Warmbettarbeiter
29. 5. 1965 Harri Schwetznik, Norm.-Lokführer

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

4. 5. 1965 Erwin Lange, Vorarbeiter
15. 5. 1965 Heinz Rockstroh, Versandleiter

Schmiedag AG

7. 5. 1965 Wilhelm Kalthoff, Betriebsschlosser

Maschinenfabrik Deutschland AG

1. 4. 1965 Heinz Kamhöfer, Fräser

Trierer Walzwerk AG

20. 5. 1965 Johann Eberhard, Walzenschleifer

Dörken AG

1. 5. 1965 Kurt Hassler, Aufsichtsratsmitglied

Dortmunder Drahtseilwerke GmbH

28. 5. 1965 Bruno Pisczek, Lagerarbeiter

Hoesch Eisenhandel mbH

20. 5. 1965 Grete Borkenstein, kaufm. Angestellte

Nächtlicher Anruf aus München

Der Nachtpförtner Alfred Dornkamp hatte, wie an jedem Morgen, drei Uhr fünfunddreißig seinen vorletzten Inspektionsgang durch die Verkaufs-, Lager- und Büroräume des Warenhauses angetreten. Jetzt kehrte er in seine Pförtnerloge zurück, legte Schlüsselbund und Stablampe neben das Telefon und blickte auf die elektrische Wanduhr. Es war eine Minute vor vier.

Alfred Dornkamp nahm die Mütze ab, setzte sich und schenkte sich aus seiner Thermosflasche einen halben Becher heißen Kaffee ein. In zwei Stunden würde sein Dienst beendet sein. Er dachte an seine Frau, seine Kinder und die drei Enkelkinder und nahm sich vor, heute mittag nach dem Essen wieder einmal in seinem Schrebergarten nach dem Rechten zu sehen. Im Radio hatten sie gutes Wetter angesagt. Vielleicht werde ich das Dach der Laube teeren, dachte er. Dann sah er wieder auf die Uhr. Jetzt war es genau vier.

Nachtpförtner Dornkamp zog den Telefonapparat näher heran und wollte eben den Hörer abnehmen, als ihn diese furchtbare Explosion in seinem Kopf vom Stuhl warf.

Der eine der beiden maskierten Männer sagte: „Na also!“ ließ die Brechstange fallen und nahm den Schlüsselbund vom Tisch. Der andere Mann trug die Werkzeugtasche und das Sauerstoffgebläse.

Eine Minute nach vier machten sich die Männer im Direktionsbüro des Warenhauses an die Arbeit und rückten dem großen Tresor zu Leibe.

Vier Uhr fünfzehn sah es so aus, als wenn sie es nun bald geschafft hätten.

Es würde der größte Coup ihrer Laufbahn sein.

Vier Uhr einundzwanzig gab der Tresor nach.

Vier Uhr zwelundzwanzig hielten vor dem Warenhaus mit quietschenden Bremsen zwei Funkstreifenwagen der Hamburger Polizei.

Vier Uhr dreißig trugen die beiden Einbrecher all ihre Hoffnungen zu Grabe und statt der Gesichtsmasken Handschellen.

Vormittags neun Uhr dreißig betrat Kriminal-Inspektor Sander das Krankenzimmer. Freundlich lächelnd grüßte er in Richtung des weißen Kopfverbandes. „Wie geht es Ihnen, Herr Dornkamp? Schmerzen?“

„Halb so schlimm“, erwiderte der Nachtpförtner. „Hauptsache, Sie haben die Burschen erwischt!“

„Ja, das haben wir. Wir haben nur keine Ahnung, wer uns diesen Tip gegeben hat. Wir kamen keine Minute zu früh. Aber ohne diesen Anruf aus München . . .“

„Aus München?“

„Ja, aus München“, sagte Kriminal-Inspektor Sander. „Der Mann bat uns in aller Dringlichkeit, in Ihrem Warenhaus sofort einmal nach dem Rechten zu sehen. Da sei irgend etwas nicht in Ordnung . . .“

„Der Alois!“ rief es aus dem weißen Kopfverband.

„Alois?“ wunderte sich der Beamte. „Wer ist das?“

„Mein Freund Alois aus München-Pasing. Alter Kriegskamerad. Straßenbahner von Beruf. Muß jeden Morgen um vier aus den Federn, und da wecke ich ihn immer nach Beendigung meines vorletzten Rundganges um Punkt vier Uhr . . .“

„Sie wecken ihn? Telefonisch?“

„Ja.“

„Auf Kosten Ihrer Firma?“

„I wol!“ erwiderte Alfred Dornkamp. „Es kommt ja zu gar keiner Verbindung. Ich wähle nur die Münchener Vorwählnummer, dann die vom Alois, lasse es da unten ein paarmal bimmeln und lege wieder auf. Alois hat seinen Apparat auf dem Nachttisch stehen, neben dem Bett. Wenn es bimmelt, weiß er, daß es vier ist. Den Hörer nimmt er überhaupt nicht ab. Geschädigt wird also niemand. Außerdem sind wir alte Kriegskameraden, wissen Sie – und das ist doch schön, wenn man da hin und wieder voneinander hört. Der Alois hört jeden Morgen von mir.“

„Großartig, großartig!“ lachte Kriminal-Inspektor Sander. „Da ist Ihr Alois heute vermutlich kurz nach vier ohne Ihre Mithilfe aufgewacht, hat sich wegen des ausgebliebenen Weckrufes Gedanken gemacht und bei uns Alarm geschlagen.“

„Ja, so muß es gewesen sein.“

Der Inspektor erhob sich. Lachend sagte er: „Ich frage mich nur, wer Ihren Freund, den Alois, nun während der nächsten Wochen wecken wird.“

„Ich könnte mir vorstellen“, kam es aus dem weißen Kopfverband, „daß er jetzt seinen Jahresurlaub nimmt.“

Willi Wegner

Matthias Gottschalk, ein Pensionär der Lendersdorfer Firma Eberhard Hoesch & Söhne, erinnert sich an seine Arbeit in der Gießerei:

Kleiner Vogel in Gießerei

Der schwere Laufkran summt und surrt seine dröhnende Melodie, wenn er spielend die vieltausendpündigen Lasten hob und senkte. Im fauchenden Kupoleofen verwandelte sich die grobe Eisen- und Erzmischung zu einem grellen, funkenstiebenden Eisenfluß, der rann in die weltbauchigen Gießpfannen und füllte mit sprühendem Geräusch die zum Abguß fertigen Formstücke. So ging das Stunde um Stunde, Tag um Tag.

Orgelte ein brausender Sturm um die Halle und klatschte der Regen monoton auf das Dach, da duckten sich die Former über ihr gewiß nicht leichtes Tagewerk. Josef, der hoch über allen als Kranführer thronte, die Formen hob und senkte und sie sicher über alle Hindernisse hinwegsteuerte, ihm dünkten die dort unten

Tätigen, manchmal gar seltsame Spukgestalten zu sein und er selbst im gleitenden Kran ein übergroßes Fabelwesen.

In den Tagen der schwarzen Düsternis hob sich ein heller Schein, kilometerweit sichtbar, vom Fabrikdach ab, denn es loderte der Ofen wie ein Fanal in die Luft. Die Gase stiegen wie bläuliche Flammenzungen hoch. Es brodelte und zischte der Erzfluß im tobenden Läuterungsmeer, bis die Formen alle gefüllt waren und die Glut erkaltete.

So war das Antlitz der Gießerei beim Aufstrahlen der Bogenlampen in langen Herbst- und Wintertagen. Die schönste Arbeitszeit vermittelte der Frühling. Dann fielen die Sonnenstrahlen durch die hohen Fenster und Dachluken und verwandelten den hohen Bau. Da spiegelte sich der Sonnenschein in den Augen der Kameraden. Da gingen die Blicke beim fleißigen Händeregen wohl manchmal hinaus in die Freiheit, in die sonnige Natur, und die Sehnsucht wanderte für Augenblicke sekundenlang mit ihnen, mit den ziehenden Wolken, doch dann nahm das Werk sie wieder gefangen, verlangte gebieterisch Kopf und Hand.

Für Josef, der mit verantwortungsvoller Hand die Schalthebel drehte, damit der Kran alle Arbeit bewältigte, ohne Zwischenfälle, ohne störenden Aufenthalt, für ihn bedeutete die schöne Lenzeszeit das Höchste. Da schaute er von hoher Warte aus hinaus in das Freie, und immer, wenn ihn der gleitende Lastenträger bis an jene Stelle trug, an jene Lukenöffnung, die er aufgestoßen, daß ihn der Blick nicht hemme, dann sah er stets den hohen Baum, der sich nun schon im grünen Blätterschmuck zeigte, und er schaute den blauen Frühlingshimmel. Oft strichen flinke, wendige Vögel an dieser kleinen Öffnung, an seinem „Guck-in-die-Welt“, wie flüchtige Schatten vorüber. Ihr Zwitschern und Tirilieren drang an sein Ohr, wenn der Kran für wenige Herzschläge verschnaupte, um sodann in wilder Lust wieder aufzuheulen.

Heute lachte die Sonne schon früh hinein in die Gießereihalle. Die Stäubchen tanzten im gleißenden Strahl, der die Fenster wie Flammenschwerter durchbrach. Dem Josef dort oben wurde das Herz warm. Der Baum erstrahlte im tiefen, dunklen Grün und schien ihm heute einen besonderen Willkommensgruß zu schicken.

Nun führte ihn der Weg auf den Kran wieder zurück zu dem Ausblick. Ein dunkler Vogel war durch die Öffnung geschneit, hinein in die Gießerei, und durchsauste nun im qualvollen Auf und Ab den hohen Bau. Eine Schwalbe hatte ihren Flug verfehlt und war unversehens in den Eisenkäfig hineingeraten. Nun gab es keinen Ausweg mehr.

Im rastlosen Vor- und Rückwärts durchmaß der Frühlingsbote das weite Viereck der Gießerei. Wenn er unverhofft dem Gestrübe und Gestänge zu nahe kam, stiegen Staubwölkchen hoch. Die dröhnende Melodie der Arbeit verwirrte die Schwalbe noch mehr. Ihre Flüge wurden noch hastiger, aufgeregter, und schier angstvoll erscholl ihr „Schrih, Schrih“. Jetzt wurden die Flugwendungen schwächer, matter, und nun ließ sich das zu Tode ermattete Tierchen auf einer Verstreibungskante nieder.

Nicht allein Josef sah die arge Not der Schwalbe, die schier angstvoll niederzublicken schien. Auch die Formerkameraden hatten das ohnmächtige Geflatter des sonst so wendigen Seglers bemerkt. Aber schon schwang sich Josef aus seinem Führerstand, erklimmte die Laufbahn und rutschte nun über das beängstigend schmale Verstreibungsband. Unten ruhte für Minuten die Arbeit. Nun stand der Hochgestiegene auf schwindelerregendem Leistenbord, als sei es der ebenste Weg und öffnete Luke um Luke. Würde die Schwalbe nun den rettenden Ausweg finden?

Auf seiner Himmelsreise hatte nun der waghalsige Kletterer fast den Mauersegler erreicht, als dieser wieder seine Rundreise unternahm. Beim zweiten Durchflug aber hatte der Vogel die offenen, in die Freiheitweisenden Luken erspäht. Ein schnelles Einbiegen, husch war er hinausgeschneit in den blauen Äther. Unten legte sich die Spannung, da die Schwalbe wieder frei war.

Oben aber stand der mutige Steiger und schwenkte fröhlich seine Mütze.

Matthias Gottschalk

Der Kritiker

„Kritik“, so sprach Kollege Schneider,
„wird im Betrieb noch immer, leider,
nur von sehr wenigen gewagt.
Ich halte, frei heraus gesagt,

dies für recht dumm, ja, für blamabel!
Die Zeiten, wo man seinen Schnabel
nicht öffnen durfte, sind vorbei –
in unserer Zeit steht jedem frei,

was ihm nicht paßt, zu kritisieren.
Wer niemals wagt, zu opponieren,
der ist kein Mann von rechtem Holz!
Ein Individuum mit Stolz ...“

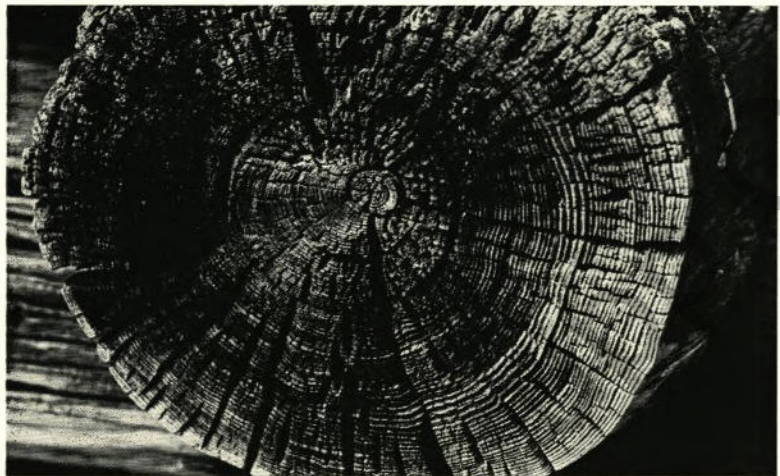
Hier rief man aus dem Publikum:

„Sie meinen Individuum!“
– „Ihre Kritik“, sprach Schneider bissig,
„mein werter Herr, ist überflüssig!“

aladin



1



2



3



Unser Mai-Thema: „Bäume, Blätter, Wurzeln“

- | | |
|--------------------|--------------------------|
| 1 Dieter Ackermann | Hoesch AG Westfalenhütte |
| 2 Hans Reineke | Hoesch AG Bergbau |
| 3 Wilhelm Hassepaß | Hammerwerk Ruegenberg |
| 4 Horst Steinbach | Dörken AG |
| 5 Günter Waltner | Hoesch AG Bandstahlwerk |

Für den WERK UND WIR-Fotowettbewerb bitten wir unsere Leser, bis zum 3. Juni Aufnahmen zu dem Thema „Tiere sehen mich an“ und bis zum 3. Juli zu dem Thema „Aus meiner Heimat“ einzusenden.



4



5

